Zweite Serie. Dritttes Heft.

Bibliothek
Aelterer Schriftwerke der deutschen Schweiz.
Herausgegeben
von
Jakob Bächtold & Ferdinand Vetter.

Geschichte der Gelehrtheit

von

C. M. Wieland

seinen Schülern dictiert.

Herausgegeben
von
Ludwig Hirzel.

Frauenfeld.
J. Hubers Verlag.
1891.

Bibliothek
Aelterer Schriftwerke
der
Deutschen Schweiz.

Herausgegeben
von
Jakob Bächtold und Ferdinand Vetter.

Zweite Serie, Drittes Heft.
Geschichte der Gelehrtheit, von Wieland seinen Schülern dictiert.

Frauenfeld.
J. Hubers Verlag.
1891.

Geschichte der Gelehrtheit

von

C. M. Wieland

seinen Schülern dictiert.

Herausgegeben

von

Ludwig Hirzel.

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz
Zweite Serie, Drittes Heft.

Frauenfeld.
J. Hubers Verlag.
1891.

J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld.

Einleitung.

Als Christoph Martin Wieland im Juni des Jahres 1754 das Haus seines väterlichen Freundes J. J. Bodmer verlassen hatte und zunächst zu Bodmers Schwager Dr. Geßner „hinter den obern Zäunen" in Zürich übergesidelt war, wurde er, wie bekannt, der Privatlehrer einiger jungen Zürcher, in deren Unterricht er seine langgehegten und auch schon mehrfach ausgesprochenen pädagogischen Ideen zu verwirklichen Gelegenheit haben sollte.

Schon ehe er (1752) nach Zürich gekommen war, hatte dem jungen Dichter der Beruf des Lehrers als seine künftige Lebensbestimmung vorgeschwebt und Wieland hatte im Hinblick auf diese seine „künftige vermuthliche Lebensart" und in der Aussicht nach Zürich zu kommen, bereits am 15. Juli 1752 in einem Briefe an Joh. Heinr. Schinz von Zürich, (damals Hauslehrer in Wesperspühl an der Thur und später Pfarrer in Altstetten,) seinen Gedanken den folgenden Ausdruck gegeben: „Wenn ich ... einen jungen Herrn aus einer distinguirten Familie in Zürich unterrichten könnte, so würde ich desto lieber nach Zürich gehen. Erstens: müßten seine Eltern so viel Decernement besitzen, daß sie selbst einige

Einsichten in die Wissenschaften und eine wahre Gelehrsamkeit hätten. Zweitens: müßte dieser Jüngling etliche Jahre jünger als ich und schon über die ersten Elemente hinweg sein; denn die Grammatik kann ich keinen lehren, weil ich selbst nicht viel davon verstehe. Drittens: müßte seine Gemüthsverfassung von der Art sein, daß ich Ehre an ihm einlegen könnte. Es müßte ein junger Xenophon sein, so wollte ich versuchen, ob ich Socrates sein könnte. Gelehrt kann ich keinen machen, aber Dispositionen zur Weisheit und Tugend kann ich, mit dem Beistande Gottes, in einem erwecken, oder vielmehr denjenigen, die schon natürliche Dispositionen dazu haben, Weisheit und Tugend bekannter und beliebter machen."[1]

Diesem ersten uns bekannten Ausdruck seiner pädagogischen Ideale ließ Wieland bald noch andere ähnliche Aeußerungen mit deutlicherer Fassung dessen folgen, was ihm für seine künftige Lebenstätigkeit als das wichtigste erschien.

Wieland war noch nicht lange in Bodmers Hause, als er bei Gelegenheit einer Aufforderung, nach Deutschland zurückzukehren, die Ansicht aussprach, daß nur die Erfüllung des Wunsches, den von ihm und seinen Freunden entworfenen Plan der Gründung einer „Akademie" verwirklichen zu können, ihn aus der Schweiz zu ziehen im stande sein werde. Wieland hat diesen Plan damals bereits skizzirt. Wieland dachte sich die von ihm zu gründende Akademie im vollsten Gegensatz zu den bestehenden deutschen Akademien, Gymnasien, Pädagogien ꝛc. Es sollten in dieser „Akademie" die Wissenschaften der Philosophie, Geschichte und Mathematik, sodann der Moral und Politik, aber auch die „nöthigste Kunst", die Kenntnis der

[1] Ausg. Briefe von C. M. Wieland, Zürich 1815, I, 102.

Menschen, gelernt werden. „Freiheit und bon sens sollten hier ihren Sitz haben.“ „Die Hauptbemühung der Lehrer sollte sein, die Irrthümer, Vorurtheile, Phantome der Erziehung und Gewohnheit aus den Köpfen der Schüler zu räumen und ihre Herzen zu bilden.“[1]

Diesen in einem Briefe an Georg Müchler vom 16. Juli 1753 ausgesprochenen pädagogischen Gedanken folgte bald noch ein weiterer, detaillirterer Ausdruck derselben in einer eigenen kleinen Schrift Wielands. Dieselbe war betitelt „Plan von einer neuen Art von Privat-Unterweisung“ und erschien, durch Bodmers Vermittlung, 1754 im Druck. Der letztere hatte sich um eine Lehrerstelle für seinen Zögling Wieland in Braunschweig, in Klosterbergen bemüht, er suchte jetzt in der Schweiz irgendwo Schüler für ihn zu gewinnen und zu diesem Zwecke ward der von Wieland entworfene und nun gedruckte Plan einerseits in besonderen Exemplaren an verschiedene Freunde Bodmers da und dorthin versendet, andrerseits auch in der Zeitschrift „Die Neuesten Sammlungen verschiedner Schriften“ veröffentlicht.[2]

In Wielands „Plan von einer neuen Art von Privat-Unterweisung“ wiederholt der junge Dichter und Pädagog die schon früher geäußerten Ideen in neuer Fassung und wiederum in weiterer Ausführung.[3]

---

[1] Vgl. Seuffert, Archiv für Litteraturgeschichte XII, 595.

[2] Seuffert a. a. O. 597.

[3] Der „Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung“ ist nach dem Drucke in „Die Neuesten Sammlungen vermischter Schriften“ Dritter Band. Erstes Stück, Zürich, bey Johann Kaspar Ziegler. MDCCLIV. S. 135 ff. im Archiv für Litteraturgeschichte XI, 378 ff. vom Herausgeber vorliegender Schrift wieder abgedruckt worden.

Wieland hob in dieser Schrift „die Unfruchtbarkeit der Wissenschaften, die doch ihrer Natur nach die Seele erleuchten, erwärmen und befruchten sollen“ und „die elende Beschaffenheit der Gymnasien und Universitäten“ hervor. Er fragte, „sollte man nicht meinen, daß die Jünglinge, welche viele Jahre von den berühmtesten Weisen unterrichtet worden sind, helle Köpfe, wol geordnete Herzen, feinen Geschmack und artige Sitten besitzen?“ Und die Antwort, die Wieland auf diese Frage gab, war diese: „Man verwahrloset daselbst die Cultur der Gemüther; man verkappt die Wahrheiten in den Schulmantel; man trennt die Speculation von der Praxi; man behandelt viele Wissenschaften als bloße Handwerke; kurz, wenn man auch seinen Zweck erhält, und aus seinen Schülern Gelehrte macht, so hat man vielmehr Sophisten als wahrhaft vernünftige und nützliche Leute gemacht“ — Worte, die auch noch heute, in unsern erleuchteten Zeiten, alle Beachtung verdienen dürften.

Wieland sprach sodann in seinem „Plan“ von der Socratischen Methode, „die Wissenschaften aus der Seele selbst herauszulocken und auszuwickeln“, „die Köpfe aufzuheitern und zugleich die Herzen zu bilden“ und er meinte, diese Manier werde „hundertmal mehr Nutzen schaffen als die Scholastische.“ Er versprach, seine „Elèves“ „richtig denken und urtheilen zu lernen“ und seine Methode werde nicht zulassen, „die Speculationen von den praktischen Wahrheiten zu trennen“, wie gemeiniglich geschehe. Er wollte „Logik, Metaphysik, natürliche Theologie, Ethik und Politik“ lehren, unter das beste aber, was er lehren könne, sagte er weiter, rechne er „die Wissenschaft der Harmonie, des Schönen, und mit der Seele zu-

sammen Stimmenden, welche die alten Griechen musice geheißen haben, und die man jetzo die schönen Wissenschaften zu nennen pflegt, die sich aber bei den Deutschen in einem so elenden Zustande befinden, als irgend eine andere Scienz."

Wieland sprach im fernern von der Art und Weise, wie er in einzelnen Disziplinen unterrichten werde. Er sagte: „Ohne die geoffenbarte Religion wandelt ein Philosoph im Dunkeln, und stößt sich alle Augenblicke. Auch dieses will ich meinen Untergebenen beweisen, und ihnen zeigen, wie nichtig die Einwendungen sind, welche die Ungläubigen, Deisten und Naturalisten gegen die christliche Religion, ihre Nothwendigkeit, die Weissagungen, Wunderwerke, Geheimnisse und gewisse moralische Sätze machen. Ohngeachtet ich mich nun hierin in keine große Weitläufigkeit einlassen werde, so werde ich doch meine Lehrlinge auf eine solche Art von der Nothwendigkeit und unendlichen Nutzbarkeit der christlichen Religion und ihrer Harmonie mit der Vernunft zu überzeugen trachten, daß die übrigen Wahrheiten, die sie von mir lernen, von dieser heilsamen Erkenntniß ihr nöthiges Licht und Leben bekommen sollen. Ich werde ihnen auch zeigen, wie böse es die Leute mit der Religion meinen, welche die Philosophie oder Vernunft, wo nicht der christlichen Religion entgegensetzen, doch von ihr trennen und etwas Anderes als Philosophen, etwas Anderes als Christen, lehren. Ein Christ kann und soll niemals einen bloßen Naturforscher agiren." Und während Wieland in seinem Unterrichtsprogramme über Geometrie und Algebra ziemlich kurz hinwegging und von jener nur bemerkte: „Die Geometrie ist jungen Leuten in manchen Absichten nützlich; sie gewöhnt das Gemüth zu den wichtigsten Handlungen der

Seele, der Attention und Reflexion; sie übt die Phantasie und den Verstand zugleich und ist daher eine gute Vorbereitung zur Philosophie. Ich werde sie deswegen gleich zu Anfang nach den deutschen Elementen des Hrn. Wolfen tractiren, aber auch nicht weiter darin gehen, als ich zu meinen Absichten gut finde", von dieser, der Algebra, aber einfach sagte: „Wer ein Algebraist werden will, muß nach Berlin zu Hrn. Euler gehen" — so trat ihm hinwiederum beim Entwurf seines Lehrplans die Geschichte der Wissenschaft in den Vordergrund, und er schrieb: „Die Historie der Ausschweifungen des menschlichen Verstands und der tapfern Männer, welche Gott von Zeit zu Zeit erweckt hat, die Menschen wieder auf die einfältige Wahrheit und in ihre Sphäre zurückzuführen, oder mit einem Wort die philosophische Historie geht die nöthigste und menschlichste der Wissenschaften, die Erkenntniß des Menschen, so nahe an, daß ich sie nicht übergehen kann. Ich werde also meinen Lehrlingen das beste davon geben, und alle die unnützen Weitläufigkeiten sowol, als die großen Unrichtigkeiten, in welche der neueste Scribent der Philosophischen Historie gefallen ist, vermeiden. Homerus wird nach meiner Einsicht kein elender Bänkelsänger und Landstreicher und Plato kein Fanaticus sein u. s. w. Ueberhaupt gehört die Historie hinter die Philosophie, weil diese lehren muß, wie man jene beurtheilen und gebrauchen soll."

Von diesen pädagogischen Idealen erfüllt, trat Wieland, nachdem sich die Hoffnungen auf eine pädagogische Tätigkeit außerhalb Zürichs zerschlagen hatten, im Sommer 1754 seine Lehrtätigkeit in Zürich selber an.

Seine ersten Schüler waren der Sohn des Konstanzer

Amtmanns in Zürich, Hans Rudolf von Grebel, damals ein Knabe von 14 Jahren, ein junger Waser, „Hrn. Zunftmeister Wasers Sohn, und zween Otten, eines reichen Kaufmanns Söhne.“ In einem Briefe an Dr. Laurenz Zellweger in Trogen fügt Bodmer, dem wir die vorstehende Mitteilung verdanken, hinzu: „Jeder zahlt ihm jährlich 125 fl. Er hat überdies einem jungen Lochmann, Hrn. Oberst Lochmanns Neveu, wöchentlich 2—3 Stunden versprochen. Den andern gibt er Vormittags 2 und Nachmittags wieder 2 Stunden.“ Die Lehrzimmer hatte Wieland „in dem Constanzer Amthaus, zwei Häuser unter Hrn. Chorherr Breitingers Haus“;[1] in das erstere zog er 1755 als Hauslehrer ein.

Dem Unterrichte Wielands wohnte mit Hans Rudolf von Grebel und den beiden Ott später auch ein junger Meyer von Knonau, der Vetter Grebels, bei. Bis im Frühling 1759 dauerte die Lehrtätigkeit Wielands in Zürich. Um jene Zeit gingen Wielands „Eleven“ auf Reisen und er selbst verließ, nachdem er sich bei seinen Zöglingen in einer feierlichen Rede verabschiedet,[2] Zürich, um in Bern in eine neue pädagogische Stellung einzutreten. Seine erzieherischen Ideen hatten unterdessen in dem „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“ 1758 einen erneuten Ausdruck gefunden.

Nach den oben mitgeteilten Gedanken Wielands über den Wert der einzelnen Wissenschaften kann es nicht Wunder

---

[1] Zehnder-Stadlin, Pestalozzi, I, 689/90. Vgl. L. Hirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli, Leipz. 1891, S. 174.

[2] Abgedruckt von Seuffert in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte II, 579.

nehmen, wenn Wieland, als er nun selber Lehrer geworden war, in seinem Unterricht einer vernünftigen Auffassung der christlichen Religion und einer Geschichte der Wissenschaft seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Auch ist es andrerseits nur natürlich, daß dasjenige, worauf er selber besondern Wert legte und viel Zeit verwendete, auch seinen Schülern besonders wertvoll erschien. So kommt es wohl, daß Dictate Wielands, gerade die obengenannten Disziplinen betreffend, sich erhalten haben: eine „Geschichte der Gelehrtheit" in einem sauber geschriebenen Manuskript von Joh. Kaspar Ott (aus dem Jahre 1757), 202 Seiten 8°, und eine „Grundlegung der christlichen Religion", ein Manuskript von Konrad Ott (aus dem Jahre 1758), 465 Seiten 8°, beide mit dem ausdrücklichen Zusatz auf dem Titel: „Von Wieland seinen Schülern dictiert." Dem Verfasser vorliegender Zeilen sind diese beiden Manuskripte durch die Güte und Liebenswürdigkeit des Herrn F. Meyer-Burkhard in Zürich, eines Verwandten der Ottschen Familie, freundlichst überlassen worden.

Wie wir aus einem Briefe Wielands an Heinrich Geßner vom 2. November 1795 wissen, beabsichtigte damals der eine der genannten Schüler Wielands, Konrad Ott, eine Drucklegung der von Wieland seinen Schülern gegebenen Dictate.[1] Wahrscheinlich sind es die obengenannten Manuskripte gewesen, die Ott der Orell-Geßnerschen Buchhandlung zum Drucke anbot, da andere derartige Handschriften nicht erhalten zu sein scheinen. Wieland war über diesen Plan Otts sehr ungehalten und unmutig schrieb er an Geßner: „Des Querkopfs Konrad Ott Unternehmen, Hefte, die ich in meiner

[1] Seuffert, Archiv für Litteraturgeschichte XII, 603.

Jugend meinen Schülern vor mehr als 37 Jahren dictiert ... wider meinen Willen und mir zum Trotz drucken zu lassen, ist unsinnig und noch etwas mehr. So wie er sich dessen unterfangen würde, würd ich mich genöthigt finden, eine sehr starke Protestazion, wodurch seine Ausgabe gewiß zu Maculatur werden sollte, in allen Sprachen der Welt zu manifestieren. Ich verstehe keinen Spaß über solche Puncte.... Nochmals sein Ansinnen ist Unsinn und würde einem Menschen von gutem Gehirn nicht zu verzeihen sein.“ ꝛc.

Man versteht leicht, daß Wieland zur Zeit, da er den Höhepunkt seines Lebens und seines dichterischen Schaffens, und schriftstellerischen Wirkens überhaupt, erreicht hatte, die Veröffentlichung der Hefte nicht gern sah, die der jugendliche, dreiundzwanzigjährige Lehrer einst seinen Schülern in die Feder dictiert.

Aber es ist auch gewiß natürlich und durchaus zu rechtfertigen, wenn wir uns heute, nachdem seit jener Aeußerung Wielands über das Ottsche Vorhaben fast hundert Jahre vergangen sind, durch Wielands Protest gegen die Veröffentlichung seiner Dictate nicht mehr gebunden betrachten. Wir bemühen uns heute, die merkwürdige Erscheinung Wielands historisch nach allen Seiten hin zu würdigen. Wir gehen mit besonderm Interesse den Spuren nach, die Wielands eigentümliche geistige Persönlichkeit während der denkwürdigen Epoche seines Lebens in Zürich hinterlassen hat. Wir haben das berechtigte Verlangen, zu sehen, inwieweit denn wohl der eifrige pädagogische Theoretiker seine Ideen praktisch in seinem eigenen Unterrichte verwirklicht habe. Aus der „Geschichte der Gelehrtheit“, die Wieland seinen Schülern dictiert, erkennen wir des jungen

Dichters eigene „Gelehrtheit" und seine Beurteilung hervorragender Persönlichkeiten und Begebenheiten in der Geschichte der Kultur; aus seiner „Grundlegung der christlichen Religion" den theologischen und religiösen Standpunkt des jungen Mannes, dessen späteres so verschiedenartiges Verhalten zu allen religiösen und sittlichen Problemen ein so eigentümliches Interesse erregt. Denn so sehr auch Wieland bei dem einen wie dem andern Dictate von dem abhängig gewesen ist, was die Litteratur seiner Zeit ihm bot, die Spuren seines eigenen Geistes sind in seinen beiden Dictaten wohl zu erkennen. Uns sind endlich die Wielandschen Dictate wichtige Dokumente für die Geschichte des Unterrichts überhaupt.

Aus allen diesen Gründen, glauben wir, werden uns die Manen des Dichters nicht zürnen, wenn wir heute das litterarhistorisch wichtigere der von seinen Schülern hinterlassenen Dictate, die freilich nur bis zum dritten Abschnitt gelangte „Geschichte der Gelehrtheit", nach der Handschrift Joh. Kaspar Otts, dem größern Kreise der Freunde Wielands durch den Druck zur Kenntnis bringen. Vielleicht kann sogar noch mancher heutige Leser aus dieser „Geschichte der Gelehrtheit", wenigstens was die Litteraturangaben betrifft, allerlei Belehrung schöpfen.

Bern, März 1891.

Ludwig Hirzel.

Geschichte der Gelehrtheit

A. 1757.

von Wieland seinen Schülern dictiert.*

[* Vor der Jahreszahl findet sich durchgestrichen der Name: J. C. Ott.]

Erster Abschnitt.

Vom Nutzen der gelehrten Historie und von den vornehmsten Scriptoribus historiae Litterariae.

Zweyter Abschnitt.

Von der Kunst zu schreiben und von der Typographie.

Dritter Abschnitt.

Von Ursprung und Fortgang der Litteratur von Anfang bis auf unsre Zeit.

Vierter Abschnitt.

Einleitung in die Kenntniß der Bücher.

Fünfter Abschnitt.

Einleitung in die Kenntniß der Schriftsteller.

Sechster Abschnitt.

Vorschlag, wie eine Büchersammlung von den auserlesensten zu errichten sey.

Erster Abschnitt.

§ 1.

Definition. Die gelehrte Historie begreift die Geschichte aller Wissenschaften oder eine lehrhafte Erzählung von den Gelehrten und ihren Bemühungen zur Beförderung der Wissenschaften.

§ 2.

So weitläufig der Umfang dieses Theils der Geschichte ist, so ist selbiger doch wegen Mangel zuverlässiger und genugsamer Urkunden voller Mängel und Lücken. Der vornehmste Fehler ist, daß eine unendliche Menge von schriftlichen Denkmälern aus den ältern Zeiten gänzlich verloren gegangen sind. Noch eine andre Quelle dieser Mängel ist, daß von allen großen Männern, die sich durch ihre Verdienste unter den Gelehrten unterschieden haben, nur sehr wenige ihre eigene Geschichte aufgesetzt und zu allem Unglück nur selten fremde Geschichtschreiber gefunden haben, die ihrer würdig gewesen wären.

§ 3.

Die Mühe, die sich in neuern Zeiten verschiedene Gelehrte Männer gegeben haben, die Historiam Litterariam zu cultivieren, ist also um dieser Schwierigkeit willen desto schäzbarer, da dieser Theil der Geschichte unstreitig von besonderem Nutzen ist. Wir wollen von den Vortheilen desselben uns die vornehmsten bemerken:

Erstlich, Wir schöpfen aus derselben die Kenntniß der guten und schlechten Schriften, der Original-Scribenten und derer, die nur der Widerhall oder der Schatten von jenen sind.

Zweytens, Wir lernen aus derselben, auf was für Wegen, durch was für Hindernisse und mit welchen Hilfsmitteln die grösten

Geister zu dem Grad von Wissenschaft und Geschicklichkeit, den sie erreicht haben, gekommen sind, und werden dadurch in den Stand gesetzt, selbst auf einem desto leichteren und kürzeren Weg zu einer reellen Gelehrtheit zu gelangen.

Drittens, Wir entwöhnen uns durch dieses Studium von vielen Vorurtheilen, sonderlich von dem Praejudicio Auctoritatis und Antiquitatis, welche der Wahrheit alle Zeit so hinderlich gewesen sind.

Viertens, Wir erfahren aus demselbigen, wie viele und was für Hindernisse die Wahrheit zu allen Zeiten gehabt, mit wie vielen Gegnern sie habe streiten müssen, und wie sie doch zuletzt über dieselben gesiget habe. So dienet sie uns, aus dem was schon oft geschehen ist, desto richtiger von den Phänomenis zu urtheilen, die sich zu unsrer Zeit in der gelehrten Welt ereignen.

Fünftens, da wir aus denselben lernen, zu welch einem hohen Grad von Vollkommenheit und Größe Viele vermittelst der Studien gekommen, so reizen uns diese Exempel zur Nacheiferung.

Sechstens endlich gibt uns die gelehrte Historie keine geringe Einsicht in die Wege der göttlichen Providenz, die auf eine augenscheinliche Art über die Schicksale der nützlichen Wissenschaften und Künste präsidiert und da selbige die einzigen Mittel sind, wodurch Religion und Tugend, Ordnung und Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlecht kann erhalten werden, ihren Untergang verhindert und ihre Aufnahme befördert hat.

§ 4.

Es ist keiner unter den Alten bekannt, der eine Historie der Gelehrtheit gemacht hätte. Denn die Vita Philosophorum des Laërtius, das Lexicon des Suidas, die Bibliothec des Photius sind nur Fragmente zu der gelehrten Geschichte. Der große Baco von Verulamio hat zuerst im 4. Capitel des 2. Buchs von Erweiterung der Wissenschaften einen Vorschlag und Grundriß zu einer solchen Geschichte gegeben, nach deren Anleitung der sehr gelehrte Herr Reimmann zu Anfang des itzigen Jahrhunderts eine schöne Einleitung in die Universalgeschichte der Gelehrtheit geschrieben hat, deren gröster Fehler ist, daß sie in Frag und Antwort verfaßt ist. Im vorigen Jahrhundert hat der berühmte Petrus Lambecius einen

Prodromus historiae litterariae herausgegeben, welcher nur der Vorläufer eines großen Werks sein sollte, das aber nicht zu Stande kam und wozu kaum 10 Lambecij hinlänglich gewesen wären. Man findet aber in diesem Prodromus nur das fabelhafte Zeitalter der gelehrten Historie, nämlich ab Orbe condito usque ad Mosen. Ungefähr 30 Jahr hernach gab der vortreffliche Morhof seinen Polyhistor heraus, der etliche Mal und am letzten von Fabricius 1732 edirt worden. Dieses Werk ist zwar kein vollständiges System der gelehrten Historie, aber doch sehr geschickt, eine weitläuffige historische Kenntniß von allen Theilen der Gelehrtheit zu verschaffen. Das vornehmste darin ist, daß es viele Regeln und Cautelen gibt, die man im Studieren zu beobachten hat und daß es alle Theile der Litteratur durchgeht und sowohl von den Männern, die sich um selbige verdient gemacht, als von den besten Büchern fleißige Nachricht gibt und von den meisten seine Urtheile hinzufügt. Nach ihm hat der berühmte Struvius seine Introductionem ad Notitiam Rei litterariae et Usum Bibliothecarum und auf dieses verschiedene Catalogos von Schriftstellern in besondern Theilen der Gelehrtheit unter dem Titul Bibliotheca, als Bibliothecam Philosophicam, Historicam, Juridicam, Numismaticam herausgegeben. Seit dieser Zeit sind viele Compendia der gelehrten Historie geschrieben worden, die aber durch den Conspectum Reipublicae litterariae des Dr. Heumanns sind verdunkelt worden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Kunst zu schreiben und Bücher zu drucken.

§ 1.

Es braucht keines Beweises, daß die Wissenschaften noch immer in ihrer ersten Kindheit liegen würden, wenn nicht die Kunst erfunden worden wäre, die articulierten Töne, welche zu Zeichen unsrer Gedanken gemacht werden, durch andre Zeichen, wodurch sie auch dem Auge mitgetheilt werden können, nachzudrucken.

§ 2.

Wie alt aber die Schreibkunst sey und wer sie erfunden habe, ist noch immer ungewiß, obgleich viele Gelehrte sich große Mühe gegeben haben, aus allenthalben her zusammengerafften, aber unzulänglichen Beweisthümern diese Fragen zu beantworten. Viele machen den Moses zum Erfinder der Schreibkunst und behaupten, der Hermes der Egypter und der Zoroaster der Chaldeer sey Moses selbst gewesen, denn diesen beyden wird die Erfindung der Buchstaben von den Alten zugeschrieben. Sollte man nicht viel wahrscheinlicher vermuthen, daß die Nothwendigkeit selbst die Menschen viel früher auf die Erfindung des Schreibens gebracht habe und daß überhaupt die meisten Künste nebst dieser schon vor der Sündflut cultiviert worden seyen?

§ 3.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Kunst, zu zeichnen und zu malen, zur Erfindung der Buchstaben Anlaß gegeben. Denn es ist wahrscheinlich, daß die Menschen viel eher darauf gefallen, die sichtbaren Dinge in der Natur abzuzeichnen, als die Töne zu malen; es brauchte weiter nichts dazu als daß ein Mensch das Bild der Sonne, des Himmels, der Bäume und sein eignes auf der Fläche eines stillen Wassers abgebildet sehen mußte, um auf den Einfall zu kommen, daß man solcher Gestalt die Figur eines Menschen und aller andrer sichtbarer Objecte auf einer jeden Fläche entwerfen könne. Die Vermuthung, daß die Zeichnungskunst zu der Schreibkunst Anlaß gegeben habe, wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil man weiß, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst durch die Kunst, in Steine zu graben und erhabne oder vertiefte Bilder darein zu schneiden, veranlaßt worden. Es scheint, daß die Nothwendigkeit die Menschen zuerst veranlaßt habe, sichtbare Zeichen der Zahlen zu erfinden. Die lateinischen Zeichen I, V, X scheinen die alleräLtesten zu seyn. Man kan sie füglich signa naturalia nennen, indem sie ein in die Augen fallendes Verhältniß mit den Fingern haben, deren man sich vorher zum Zählen bediente. Possinus gibt in seinem Spicilegio evangelico § 75 gewisse Regeln, wie man durch verschiedne Positionen der Finger unendlich viele Zahlen ausdrücken und würklich calculiren könne, eine Kunst von der Nicolaus von Smyrna und Beda eigne Tractaten geschrieben haben.

§ 4.

Man hält davor, daß die Manier, durch Hieroglyphen zu schreiben, älter sey als die Erfindung der Buchstaben. Sie besteht darin, daß man eine jede Sache durch ein derselbigen ähnliches Zeichen ausdrückt. So pflegten die ältesten Egyptier alle sichtbaren und körperlichen Dinge durch die Figur derselben und die intellectualischen Dinge durch symbolische Bilder, die mit jenen eine gewisse Aehnlichkeit haben sollten, zu bezeichnen.

§ 5.

Die Unbequemlichkeit, auf diese Art zu schreiben, brachte einen erfindsamen Kopf auf den Einfall, für die einzelnen Töne, aus denen alle Wörter zusammengesetzt sein müssen und deren Anzahl nicht über 24 ist, eigne allgemeine Zeichen zu ersinnen, mit welchen sodann alle Wörter auf eine sehr leichte Art geschrieben werden könnten.

§ 6.

Nach der gemeinen Meynung sind die hebreischen Buchstaben die ältesten und nach der Meynung des Hrn. Rector Stuß zu Gotha, die er sehr gelehrt und scharfsinnig in einer eigenen Dissertation vorgetragen hat, ist der Patriarch Joseph derjenige gewesen, der diese Buchstaben statt der hieroglyphischen in Egypten eingeführt habe. Er macht dieses dadurch wahrscheinlich, daß er aus vielen Versuchen erweist, der Hermes der Egyptier sey eben Joseph gewesen. Dem Hermes aber wird, wie schon gedacht worden, diese Erfindung von den Alten zugeschrieben. Die Buchstaben der meisten übrigen Nationen sind nach und nach mit kleinen zufälligen Veränderungen aus den hebreischen als den ursprünglichen entstanden. Die Phönicier erbten die Kunst, zu schreiben, von den Egyptiern, die Griechen von den Phöniciern, die Lateiner von den Griechen und von den Lateinern die nordischen Völker.

§ 7.

Die Hebraeer schreiben ihre Buchstaben von der rechten zur linken. Eben dieses thaten auch die alten Griechen und die alten Hetrurier. Die Griechen änderten diese Methode im Verfolge, weil es bequemer ist, von der linken zur rechten zu schreiben, und alle Völker des Occidents folgten ihnen hierin.

§ 8.

Nachdem die Buchstaben erfunden worden, schrieb man Anfangs auf Palmblätter wie nach dem Bericht des Thevenots und anderer, die Indianer noch izt thun; ingleichen auf Baumrinden, daher bey den Lateinern und Deutschen die Wörter Liber und Buch kommen. Was dauerhafter seyn sollte, wurde auf eherne oder steinerne Tafeln, Säulen und dgl. geschrieben. In Egypten bediente man sich sehr früh des Papiers, welches aus einer gewissen Staude fabriziert wurde. Montfaucon hat eine sehr accurate Dissertation vom Papyrus der Alten und dessen verschiedenen Arten in den 6. Tome der Memoires de l'Academie de l'Inscription eingerückt. Auch das Pergament ist frühzeitig zum Schreiben gebraucht worden und Herodotus erwähnt schon einer Schrift auf Schafsfelle. Das Mehrere davon muß in des Père Mabillon Werk De re diplomatica und in des Montfaucon Palaeographia Graeca nachgesehen werden. Die Römer bedienten sich auch hölzerner oder helfenbeinerner Tafeln, die mit Wachs überzogen waren und worauf man mit einem eisernen oder beinernen Griffel schrieb. Die Erfindung des Papiers, welches aus Leinen gemacht wird, ist ziemlich neu und scheint den Deutschen zuzuschreiben zu seyn. Der Erfinder der Dinte und der Federn aus Gansspuhlen hat sich auch nicht wenig um das menschliche Geschlecht verdient gemacht. Die Chineser bedienen sich eines feinen Papiers, worauf sie ihre Characteres mit dem Pinsel malen.

§ 9.

Die Kunst, geschwind zu schreiben und deswegen statt der Wörter nur einzelne Zeichen oder Abbreviaturen zu machen, verdient auch angemerkt zu werden. Cicero hatte dergleichen Geschwindschreiber, die alles aufschreiben mußten, was während seinem Consulat im Senat geredet worden. Man hat neuere Exempel, welche die Möglichkeit einer solchen Tachygraphie beweisen.

§ 10.

Diejenigen, welche zum Abschreiben der Bücher gebraucht wurden und die damit handelten, wurden librarii bey den Römern genannt. Sie waren bey den Griechen und Römern insgemein Sclaven, die aber nicht ungelehrt seyn mußten. In den barbarischen Jahrhunderten, welche auf das fünfte S. C. N. folgten, wurde dieses Geschäft den Mönchen und Nonnen überlassen.

§ 11.

Diejenigen, welche die Kunst lernen wollen, die alten römischen Inscriptionen und die Diplomata aus den mittleren Zeiten zu lesen, müssen sich vorher mit den Abbreviaturen, die man zu gebrauchen pflegte, bekannt machen. Ein Verzeichniß der ersteren nebst der Auslegung ist an Gruteri Corpus Inscriptionum angehängt worden. Von den lateinischen Abbreviaturen der mittleren Zeiten hat ein Hr. Baring in einem eigenen Werk gehandelt. Von den griechischen aber muß man Montfaucons Palaeologiam graecam lib. V^{to} und Joh. Nicolai librum de siglis Veterum nachsehen.

§ 12.

Vor Zeiten pflegte man im Schreiben weder Abschnitte noch Unterscheidungszeichen noch Accente zu machen. Ohne Zweifel ist die Erfindung der Unterscheidungszeichen, wovon man Clerici Artem criticam P. III, Sect. I, Cap. X nachsehen kann, sehr nützlich. Hr. Heumann erinnert aber wohl, daß es zu besserem Verstand der Bücher ebenso nöthig wäre, besondere Zeichen zu erfinden, um anzuzeigen, wie man geschickt pronunciiren, und besonders, auf welche Wörter man einen emphatischen Ton legen müsse.

§ 13.

Wir haben bemerkt, daß in den älteren Zeiten die Handschriften von Anfang bis zu End an einander hiengen, ohne in Capitel und Verse abgetheilt zu seyn. Diese unbequeme Methode wurde in der folgenden Zeit zu großem Behufe [?] der Leser abgeändert. Stephanus Langton, Erzbischof von Canterbury, war derjenige, der die Bibel in Capitel eintheilte, so wie wir sie izt haben. Er that es ungefähr im Jahre 1225. Die Capitel im alten Testament hat Santes Pagninus in Verse abgetheilt; er ist aber nicht allezeit sehr glücklich darin gewesen. Die Eintheilung des neuen Testamentes in Verse sind wir dem Robert Stephanus schuldig. Was die übrigen sowol Profan- als KirchenScribenten betrifft, so berichtet der Abt Trithemius de Scriptoribus Ecclesiasticis, Cap. 894, daß der berühmte Scolasticus Johannes a Lapide (Saec. XV) zuerst auf den Einfall gekommen, selbige in Capitel abzutheilen. Die Abtheilung aber in §, die man bey vielen Editionen der classischen Autoren findet, ist erst im vorigen Jahrhundert von Matthias Bernegger und seinem Tochtermann Johannes Freinshemius, zwey geschickten Philologis, gemacht worden.

§ 14.

Wir wollen nunmehr von dem Gebrauch, den die Gelehrten von der Schreibkunst gemacht haben, überhaupt das nöthigste erwähnen. Es braucht keines Erweisens, daß wir der Kunst, zu schreiben, die zwey wichtigen Vortheile zu danken haben: erstlich daß man vermittelst derselben mit abwesenden, ja mit allen Menschen reden kann und zweitens, daß man durch sie historische Nachrichten, Entdeckungen im Reich der Wahrheit, und mit einem Wort alle Werke des menschlichen Geistes auf die späteste Nachwelt überbringen kann. Hingegen wird selten beobachtet, daß wir es vornehmlich der Kunst zu schreiben zurechnen müssen, daß die Menschen sich bemüht haben, den Productionen ihres Geistes alle Vollkommenheiten zu geben, deren sie fähig waren.

§ 15.

Strabo sagt, Lib. 1° Geographiae, daß die ältesten Bücher alle in Verse verfaßt worden und alle griechischen Scribenten bestätigen dieses. Es scheint zwar parador zu seyn, weil die ungebundene Rede viel weniger künstlich ist als Verse; es läßt sich aber wohl begreifen, wie die Sache zugegangen sey. Die bestimmte Harmonie eines abgemessenen Silbenmaaßes macht, daß Verse leichter auswendig zu behalten sind, als Prosa. Dieses war die Ursache warum man, ehe die Buchstaben erfunden worden, alles in Versen verfaßte, was man dem Gedächtniß einverleiben und auch noch bei der Nachwelt conservieren wollte. Nachdem nun die Kunst zu schreiben aufgekommen war, so war es ganz natürlich, daß man die Versification beibehielt auch in solchen Schriften, wo es mehr um den Unterricht als um die Ergözung und die Erregung der Affecten zu thun war. Denn auf diese Weise konnten moralische Praecepta und politische Maximen am leichtesten im Gedächtniß behalten werden. Daher finden wir, daß Solon seine politischen Paraeneses an die Athener in Hexametern abgefaßt, wovon Plutarch viele Exempel aufbehalten hat.

§ 16.

Nach dem Bericht des Plinius (Hist. nat., Cap. 56, lib. VII) war Pherecydes Syrus der erste, der philosophische und Cadmus von Milet der erste, der historische Schriften in Prosa schrieb. Allein, so wie es sehr lange gewährt hat, bis die Versification zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, den wir in Homers Gedichten finden, so gieng es auch langsam und stufenweise zu, bis

die Prosa so harmonisch fließend und cadenciert wurde, wie sie in den Werken des Herodot, Xenophon und anderer attischer Scribenten ist.

§ 17.

Ob nun gleich seit Erfindung der Schreibkunst eine große Menge Bücher geschrieben worden, so sind doch aus mancherley Ursachen alle zu Grunde gegangen, die älter als Homer sind, die geheiligten Schriften der Hebraeer ausgenommen. Unter allen bloß menschlichen Schriftstellern sind Homer und Herodotus die ersten; und alle poetischen und prosaischen Schriften, die man für älter als diese beiden ausgiebt, z. E. die Carmina des Orpheus, die Fabeln des Aesopus, die Briefe des Phalaris u. dgl. sind von den gelehrtesten Männern für unächt erkannt worden.

§ 18.

Das beste Mittel, den Untergang der Bücher, die der Erhaltung würdig sind, zu verhindern, sind die öffentlichen Bibliotheken. Der gelehrte Lipsius hat einen eigenen Tractat geschrieben, worin er alle Nachrichten zusammengetragen hat, die er von den vornehmsten alten Bibliotheken, sonderlich der alexandrinischen, der athenischen, die vom Pisistratus angelegt worden, und der capitolinischen zu Rom auftreiben konnte. In Hottingers Bibliothecario quadripartito, cap. 11, § 5 findet man ein alphabetisches Verzeichniß aller alten und neuen vorzüglichen Bibliotheken.

§ 19.

Die verlornen Schriftsteller, die vor dem Homer Bücher herausgegeben haben, hat Fabricius im ersten Buch seiner Bibliotheca graeca der Ordnung nach recensiert. Es würde zu besserer Bestimmung der Verdienste des Homer sehr gut seyn, wenn sich wenigstens einige seiner poetischen Vorgänger erhalten hätten; es ist aber vermuthlich, daß die Ursache ihres Unterganges vornehmlich dieses gewesen, weil sie in Vergleichung mit Homer und Herodot nichts bessers als elende Scribenten gewesen seyn werden.

§ 20.

So lange man alle Bücher nur in Handschriften hatte, welche nothwendig sehr kostbar seyn mußten, waren nur wenige im Stand, sich eine große Büchersammlung zu verschaffen und dieses war eines der grösten Hindernisse des Fortgangs der Wissenschaften und Künste.

Es ist also die Erfindung der Buchdruckerkunst unter die grösten Wohlthaten zu rechnen, welche die Vorsehung dem menschlichen Geschlecht zugewandt hat. Hätte Europa früher mit Indien und China commerciert, so würde ohne Zweifel diese nützliche Kunst nicht erst vor 300 Jahren erfunden worden seyn. Es ist bekannt, daß Harlem, Mainz und Straßburg um die Ehre streiten, den Erfinder hervorgebracht zu haben. Allein das glaubwürdige Zeugniß des Abts Trithemius und andrer Coaetaneorum entscheidet den Streit für die Stadt Maynz. Es ist wahr, daß Laurenz Coster, der ein Bürgermeister zu Harlem gewesen, den ersten Anfang gemacht, indem er die Buchstaben in hölzerne Tafeln einschnitt und sodann abdruckte; aber die Vervollkommnung der Erfindung, nehmlich die Kunst mit beweglichen bleyernen Littern zu drucken, hat ohne Zweifel Guttenberg, Faust, Medinbach und Mentel, der aus Strasburg war, zu Urhebern, die um das Jahr 1450 ihre gedruckten Werke zu publicieren angefangen. Die eigentliche Geschichte dieser Erfindung ist, wie bei den meisten andern, sehr verworren und ungewiß. Das mehrere kann man in des gelehrten D. Joh. Christian Wolf Monumentis Typographicis und in Hrn. Engels von Bern Remarque sur l'origine de l'art de l'Imprimerie oder in Leichs Abhandlung de Origine et Incrementis Typographiae Lipsiensis nachsehen.

§ 21.

Einen chronologischen Catalogum von allen Schriften, die seit A° 1450 in allen Theilen von Europa gedruckt worden, hat man dem unverdrossenen Hrn. Maittaire zu danken. Sein sehr weitläufiges Werk hat den Titel Annales Typographici. Loescher, Schelhorn und van Seelen haben viele Supplemente zu diesem Werk geschaffen.

§ 22.

Verschiedene merkwürdige Nachrichten, wie die Buchdruckerkunst nach und nach cultiviert und durch neue Erfindungen vollkommen gemacht worden, findet man in dem vortrefflichen Journal de la Republique des Lettres. Aldus Manutius war der Erfinder der verschiedenen Art von Buchstaben, die man Antiquas und Currentes nennt. Der erste, der die musicalischen Typos aufgebracht, war Jacques de Sanslecque.

§ 23.

Unter den ersten Buchdruckern waren einige von vorzüglicher Gelehrtheit, wie die Manutii und Stephani, Frobenius und einige

andere. Ihre BücherAusgaben sind deswegen die besten, aber auch die seltensten. Doch hat man auch Aldinische Editionen, die sehr incorrect sind. Außer diesen werden auch die Plantinischen und die Editionen des Commelinus, Oporinus und Wechelius in großem Werth gehalten. Unter den neuern Ausgaben sind die Wettsteinischen und die aus dem Theatro Sheldoniano zu Oxford die vornehmsten und correctesten. Hingegen sind die Venetianischen, Kölnischen und Genfischen und auch die Baslerischen Editionen der griechischen Autoren meistens voller Druckfehler. Die Ausgaben der classischen Schriftsteller und überhaupt alle Werke, die aus der Elzevirschen Druckerey hervorgegangen, werden sowohl wegen ihrer ungemeinen Schönheit, als wegen ihrer Correction und des bequemen Formates allen andern vorgezogen.

Dritter Abschnitt.

Vom Ursprung und Fortgang der Litteratur vom Anfang bis auf unsere Zeit.

§ 1.

Der menschliche Geist kann nicht unbeschäftiget bleiben. Wenn die Menschen mit denjenigen Arbeiten fertig sind, welche ihre nothwendigen Bedürfnisse oder ihr Etat erfordern, so beschäftigen sie sich entweder ihre Wißbegierde zu befriedigen oder sich zu vergnügen oder um nicht müssig zu seyn. Diese unaufhörliche Activität des menschlichen Geistes macht es wahrscheinlich, daß die Anfänge von allen Künsten und Wissenschaften schon in den ältesten Zeiten erfunden worden. Ehe noch die Kunst, zu schreiben, bekannt war, gab es schon Sternseher, Feldmesser, Mechanicos, Liederdichter, Maler u. s. f. Allein die Wissenschaften und Künste konnten vor dieser Erfindung keine Progressen machen und würden ohne sie noch jetzt in ihrer Kindheit seyn. Daher kam es, daß einige Völker schon Meisterstücke in den schönen Künsten aufweisen konnten, und daß sie schon große Redner, Geschichtschreiber und Philosophen unter sich hatten zu einer

Zeit, da die meisten Bewohner des Erdbodens, weil sie von der Schreibkunst noch nichts wußten, in einer großen Unwissenheit und Barbarey lagen. Die Egyptier und die Chaldeer sind die ältesten Völker, welchen von den Geschichtschreibern einige Application auf Wissenschaften und Künste zugeschrieben wird. Die Weisheit oder die Gelehrtheit der Egypter wird selbst in der H. Schrift als ein Vorzug dieser Nation vor andern angeführt. Eine Menge Gelehrter haben sich große Mühe gegeben, die eigentliche Beschaffenheit und die Gränzen dieser egyptischen Weisheit herauszubringen; allein was sie gefunden haben, verlohnte sich kaum der Mühe des Suchens; denn es mag nun seyn, daß die alten Egypter es würklich weit gebracht, oder daß sie nur in den ersten Anfängen stehen geblieben, so kann uns nicht viel daran liegen, da wir keine brauchbaren Monumente von ihnen übrig haben. Wer inzwischen in einen Detail über diese Materie hineingehen will, findet ihn in Bruckers Historia critica Philosophiae und den daselbst citierten Schriften.

§ 2.

Man weiß nicht, wer der erste gewesen, der überhaupt oder nur bey einem jeden Volk eine jede Wissenschaft oder Kunst erfunden und eingeführt hat. Man kann also von dem Ursprung derselbigen mehr vermuthen als mit Gewißheit sagen.

§ 3.

Wir können aber in Ermanglung der allerersten Erfinder auch diejenigen dafür gelten lassen, welche eine Wissenschaft oder Kunst zuerst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht oder selbige durch neue Entdeckungen erweitert haben. In dieser Absicht ist Homer der Erfinder des Heldengedichts, obgleich schon vor ihm Liedermacher waren, die in einer Art von Versen das Lob der Götter und Helden besangen; und so sind Aeschylus und Sophocles die Erfinder der Tragoedie, obgleich lange vor ihnen an den Bachusfesten eine Art von unregelmäßigen Gedichten abgesungen wurden, die den Namen Τραγῳδιαι führten.

§ 4.

Man kann drey Zeitalter der Wissenschaften annehmen und dieser Eintheilung zufolge auch die gelehrte Historie in die alte, mittlere und neue eintheilen. Die alte fängt von den Zeiten Mosis an und endigt sich mit der gänzlichen Abnahme der Wissenschaften

und Künste im dritten Jahrhundert. Diese kann man wieder in drey Perioden eintheilen; die erste geht bis auf die Zeit des Pericles, die andere von da bis zum Saeculo Augusti und die dritte bis auf den Constantin. Das mittlere Alter der Wissenschaften und Künste, und folglich der zweyte Theil der gelehrten Historie, fängt von Constantin an und endigt sich da, wo die neuere Zeit der Wissenschaft anfängt, nemlich mit der Wiederherstellung der griechischen Litteratur und Künste, die mit der Erfindung der Buchdruckerkunst coincidiert, nämlich mit der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wir wollen nun von einer jeden dieser Perioden das vornehmste anmerken:

§ 5.

Conring, der vielleicht der einzige ist, den Deutschland neben Leibnitz stellen darf, hat in seinem Werk De Hermetica Medicina von der Person des Hermes Trismegistus, welchem die Alten die Erfindung aller Wissenschaften zuschrieben, wie auch von der Theologie, Moral, Cosmologie, Astronomie und Medicin der Egypter alles angeführt, was man davon wissen kann.

§ 6.

Die Egypter haben sich lange im Ruf einer vorzüglichen Weisheit erhalten. Nicht nur Pythagoras, Thales und Democritus, sondern Plato selbst soll nach Egypten gereist seyn, um neue Lumieres bei ihnen zu holen. Daß sie aber selbige wirklich gefunden, davon findet man nichts.

§ 7.

Den Griechen gebührt das Lob, nicht nur die von den Egyptern erfundenen Wissenschaften höher getrieben, sondern auch zuerst die schönen Künste zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Griechenland gebührt die Ehre, schon in seinen früheſten Zeiten denjenigen hervorgebracht zu haben, der von der Schreibkunst den vollkommensten Gebrauch gemacht und das gröste Werk, das der menschliche Geist hervorbringen kann, in einem Grad der Vollkommenheit zu Stande gebracht, den in allen folgenden Jahrhunderten noch keiner übertroffen hat. So viel man von Homers Umständen weiß, so hat er gerade zu der Zeit gelebt, da die griechischen Staaten anfiengen sich zu formieren und da solche Werke wie seine Iliade und Odyssee sind, seinen Compatrioten am nützlichsten waren. Ein Volk, welches noch

kaum aus seiner ersten Wildheit einige Schritte gethan hat, ist keines andern Unterrichtes fähig, als eines solchen, der durch Beispiele und objects=reiche Vorstellung auf das Gemüth würket. Die weisesten Gesetzgeber unter den Griechen hielten die homerischen Gedichte für geschickt, die noch ungebändigte Wildheit ihrer Untergebenen zu besänftigen und durch ihre mannigfaltigen Schönheiten den Effect auf sie zu thun, den die Fabel der Laute des Orpheus zuschrieb. Seitdem Solon und Lykurgus diese Gedichte in Griechenland bekannter machten, gelangten sie nach und nach zu dem Ansehen, welches die Schriften des Confucius bei den Chinesen haben. Von den vielen Vortheilen, die hieraus den Griechen entsprangen, wollen wir nur den vornehmsten bemerken, diesen nämlich, daß der Geist Homers viele ihm ähnliche gleichsam angezündet und daß nicht nur die andern Dichter, sondern auch die Geschichtsschreiber und Philosophen aus seinen Werken die Idee von Vollkommenheit geschöpft, welche sie in den ihrigen zu erreichen sich bemüht; daher es kommt, daß die Alten zwischen Homer und zwischen Sophocles und Plato so viel Aehnlichkeit finden, ungeachtet diese beiden nur Tragoedien und Dialogos geschrieben. Ja man weiß, daß auch die Maler und Bildhauer sich durch die Lesung des Homers perfectionirt haben und daß eine gewisse Stelle aus der Iliade dem Phidias die erhabene Idee gegeben, die er in dem Jupiter Olympicus, den die Alten so sehr bewunderten, ausgedrückt hat. Mit einem Wort, die Dichter, die Redner, die Weltweisen, ja selbst die Staatsmänner und Feldherrn formierten sich im Homer.

§ 8.

Pythagoras war der erste Grieche, der eine gelehrte Schule aufrichtete, von der er das Modell in Egypten gesehen hatte. Aber damals hatte das eigentliche Griechenland den Vortheil nicht davon. Er setzte sich in Italien fest und legte daselbst eine Pflanzschule von weisen und tugendhaften Männern an, wodurch er so viel ausrichtete, daß nach dem Bericht des Cicero noch ein paar Jahrhunderte hernach Spuren von der Anwesenheit eines so großen Weisen in Italien zu finden waren.

§ 9.

Bei den Griechen scheint Thales von Milet der erste gewesen zu seyn, der eine Schule der Wissenschaften angelegt, nachdem er selbige in ein System gebracht hatte. Denn die Uebrigen, die man

mit den Namen der siben Weisen benennt, waren nicht eigentliche Lehrer, sondern Regenten. Zu den damaligen Zeiten nannte man einen Jeden Sophos, der in irgend einer nützlichen und schönen Kunst excellirte; und unter diese wurde die Regierungs-Kunst mit Recht für die vornehmste gehalten.

§ 10.

Aus der Schule des Thales kamen eine Menge speculativer Köpfe hervor und das System-Machen fieng an Mode zu werden. Anaximander, Anaximenes und Anaxagoras, die auf einander folgten, machten ein Jeder sein System. Hätten sie weiter nichts gethan, als alle Wahrheiten, deren Erkenntniß einen Einfluß auf die Glückseligkeit und Vollkommenheit des menschlichen Lebens hat, deutlich vorzutragen, die Application derselbigen zu lehren und aus den bekannten andere, die vorher unbekannt gewesen, herzuleiten, so würden sie sich um das menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht haben. Aber ihre Speculationen erstrecken sich auch über solche Gegenstände, wo entweder dem menschlichen Verstand Gränzen gesetzt sind, oder wo nichts brauchbares zu entdecken ist. Daher so viel unnütze und lächerliche Untersuchungen und so viel schimärische Systeme, welche viele Jahrhunderte lang den Fortgang der Wahrheit vielmehr gehemmet als beförderet haben.

§ 11.

Der gröste Fehler der Schüler des Thales, die man die Jonische Schule der Philosophen nennt, war dieser, daß sie ihre Speculationen über die Gottheit, über die Geister und Körperwelt und über die Seele mehr auf willkührliche Hypothesen als auf demonstrierte Wahrheiten, oder unleugbare Erfahrungen gründeten. Ihr Fehler war nicht dieser, daß sie a priori raisonnirten, sondern darin, daß sie willkürlich Begriffe und unerwiesene Hypothesen einmengten, wovon man sich bey Aufführung eines Systems schlechterdings enthalten sollte, wenn gleich dadurch in selbigem manche Lücken gelassen würden. Denn es ist alle Zeit besser, ein unvollständiges System von Wahrheiten, als ein vollständiges, das aus Wahrheiten, Meinungen und Chimären zusammengestümpert ist, aufzuführen. Das erstere kann in den folgenden Zeiten durch die Bemühung und Entdeckungen unsrer Nachkommen nach und nach schon ergänzt werden; das letztere hingegen macht der Nachwelt nur die Mühe, es wieder niederzureißen.

§ 12.

Wenn man die physicalischen Wissenschaften ausnimmt, so ist keine einzige, worin die alten Griechen nicht excellirt hätten. Wenn aber einige übertriebene Bewunderer der neuen Zeit die Alten deswegen verachten, weil sie in der Naturgeschichte und Physik nicht weiter gekommen, so heißt dieses nichts anderes, als sie darum verachten, daß sie nicht die Bussole und die neue Welt und die Ferngläser und die Microscopia erfunden. Denn diese Erfindungen haben wir meistens unserem Progresso in der Physik zu danken. In allen übrigen Theilen der Philosophie, die den Menschen näher angehen, haben wir es den Griechen nie zuvor gethan. Sie werden in der Kunst, vernünftig zu denken, in derjenigen Art von Philosophie, die unser Herz bildet, unsre Leidenschaften regliert und die Sitten verschönert, in der Regierungskunst, in der Beredsamkeit und allen andern schönen Künsten allezeit unsre Meister bleiben.

§ 13.

In Griechenland war Attica vor allen andern Provinzen an vortrefflichen Genien fruchtbar. Athen war die Mutter und Pflegerin der Philosophie und der Künste. Es verdient unsere Aufmerksamkeit, woher es gekommen, daß selbige in dieser Stadt in so kurzer Zeit in einen so erstaunlichen Flor gekommen. Die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts zeigen uns kein Saeculum, weder unter den vorhergehenden noch nachfolgenden, das mit dem Jahrhundert des Pericles zu vergleichen wäre. Damals lebten beinahe zu gleicher Zeit Socrates, dem bisher noch Niemand den Titel des Weisesten hat nehmen können, Plato, Herodotus, Thucydides, Xenophon, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Zeuxis, Parrhasius, Phidias, Alcamenes und Andere, von denen man sagen kann, daß in allen folgenden Zeiten nicht nur niemals so viel von ihrer Art mit einander an einem Ort gelebt haben, sondern daß niemals einzelne Personen sich gefunden, die es einem von jenen in seiner Kunst zuvor gethan hätten. In den 50 Jahren, die vom Tode des Socrates an bis zum Tod des Demosthenes verloffen sind und welche die andere Hälfte von der Periode ausmachen, die wir das Saeculum des Pericles nennen, haben alle die übrigen großen Philosophen, Redner und Künstler gelebt, die Athen hervorgebracht hat und die den Vorbenannten an die Seite gesetzt zu werden verdienten, z. Ex. Aeschines, Aristoteles, Theophrastus, Isocrates 2c. Nur wenige von den vor-

trefflichen Scribenten, die wir noch haben, als Callimachus, Theocritus, Apollonius Rhodius, ingleichen die zwei grösten Comoedienschreiber der Alten, Menander und Agathon, von deren Werken uns nur die Ruinen geblieben sind, haben in dem darauf folgenden Jahrhundert florirt. Es ist noch zu bemerken, daß auch einige andere große Männer, die sich nicht zu Athen aufgehalten, als Democritus, Hippocrates, Pindarus, Cebes Thebanus gleichfalls in dem Saeculo des Pericles gelebt haben, so daß man selbiges wohl das Jahrhundert der grösten Genies und diejenige Periode nennen kann, worin alle Wissenschaften und Künste unter einem einzigen Volk auf den höchsten Grad gestiegen.

§ 14.

Es ist bekannt, daß die Nachfolger des Socrates und Plato in der Philosophie verschiedne Schulen angelegt, die unter dem Namen Lyceum, Academia und Stoa bekannt sind. Von diesen hat der gelehrte Joannes Meursius, so wie von allem Andern, was zur Geschichte von Athen und Griechenland gehört, in eigenen Tractaten umständlich gehandelt.

§ 15.

Außer Athen ist Alexandria, die unter den griechischen Königen die Hauptstadt von Egypten war, der Wissenschaften halber etliche Jahrhunderte lang am berühmtesten gewesen. Die Ptolemaei, unter welchen einige große Liebhaber der Musen waren, legten eine Academie der Wissenschaften und eine Bibliothec daselbst an. Es sind aber von der Menge gelehrter Leute, die Alexandria hervorgebracht und die Reimmann in seinen Antiquitatibus litterariis Aegyptiacis enumerirt, die meisten nur noch dem Namen nach bekannt.

§ 16.

Von der Zeit an, da Alexander Asien in seine Botmäßigkeit gebracht, in welches hernach seine Generalen sich getheilt, breiteten sich die griechischen Künste mit der Sprache allenthalben aus. Die griechische Sprache wurde, wie izt die französische, die allgemeine. Sogar in Carthago schrieb man griechisch, wie wir aus dem Nepos von Hannibal wissen. Die Reisebeschreibung des Hanno ist griechisch geschrieben. Und daher kam es, daß diejenigen, welche für Jedermann schreiben wollten, in dieser Sprache schrieben, wenn sie gleich von anderer Nation waren. Josephus, Philo, welche Juden waren,

und M. Antoninus, Galenus und andere, deren Muttersprache die lateinische war, haben griechisch geschrieben. Es entstunden izt in Asien verschiedene berühmte Schulen, unter welchen außer Rhodus und Ephesus, Antiochia, die Hauptstadt in Syrien, und Tharsus in Cilicien bey den Alten vorzüglichen Ruhm hatten.

§ 17.

Die Römer gestehen, daß sie mit aller ihrer Superiorität in der Kriegskunst doch nur Barbaren gewesen, bis sie nach der Eroberung von Griechenland mit den griechischen Künsten bekannt worden:

Graecia capta ferum victorem cepit et artes
Intulit agresti Latio. Horat.

Aber eben dieser Scribent gestehet gleich darauf, daß die Römer alle zu spät das Wahre, Erhabene und Vollkommene in den Künsten haben kennen gelernt, als daß sie es jemals den Griechen darin hätten gleich thun können. Die Stelle des Virgils ist bekannt, wo er im Namen des römischen Volks den Athenern den Vorzug in der Beredtsamkeit, in der Sculptur und in allen andern Künsten willig abtrittet in der Hoffnung, daß sie ihnen davor den Rang in der Staatskunst und in den kriegerischen Tugenden lassen werden:

Lib. 17 Aeneidis:
Excudent alii spirantia mollius aera
Credo equidem vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt caussas melius caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento
(Hae tibi sunt artes) pacique imponere morem
Parcere subjectis et debellare superbos.

Die Zeit des großen Scipio war diejenige, worin die Poeten der Römer den Griechen nachzugehen anfiengen. Ennius beschrieb den punischen Krieg, ja die ganze römische Historie in Versen. Attius und Pacuvius schrieben Tragoedien, deren Verlurst ein Schade ist, den uns die Tragoedien des Seneca nicht ersetzt haben. Cicero führt in einigen seiner Werke viele Stellen aus diesen beiden Scribenten an, die uns eine gute Idee von ihnen geben. Es scheint nicht, daß sie in der Folge von Jemand übertroffen worden. Hingegen hatten die Römer an dem Plautus und Terenz zwey komische Poeten die sich einigermaßen mit dem Aristophanes und Menander vergleichen

lassen. Doch ist der Witz des Plautus sehr ungeschliffen gegen die Sales Atticos des Aristophanes und Terenz hat allen seinen Ruhm der Geschicklichkeit zu danken, daß er aus 2 Comoedien des Menanders sehr künstlich eine zu machen wußte. Wir haben keine Griechen, welche mit dem Catullus, Tibullus und Propertius zu vergleichen wären, die einige Zeit vor dem Augustus durch ihre Elegien sich bekannt gemacht haben. Vor dem Cicero hat sich kein Römer durch philosophische Schriften einen Namen gemacht. Er war der erste und der letzte, der durch seine philosophischen Gespräche sich dem Plato genähert hat und ihm noch näher gekommen seyn würde, wenn ihn nicht seine oratorische Schwazhaftigkeit daran verhindert hätte. Mit Geschichtschreibern sind die Römer am glücklichsten gewesen: Sallustius, Caesar und Livius dörfen kühnlich dem Thukydides, Xenophon und Herodot entgegengestellt werden und Tacitus ist ungeachtet seiner glänzenden Fehler ein Scribent, der unter keiner Nation seines gleichen gehabt hat. Virgil und Horaz und Ovidius haben sich gleichfalls ihren großen Rang unter den Scribenten durch würkliche Verdienste erworben.

§ 18.

Man theilet die römischen Scribenten bekanntermaßen in verschiedene Alter oder Saecula ein. Das goldne Alter hat folgende Schriftsteller hervorgebracht: Terentius, Catullus, Tibullus, Propertius, Virgilius, Horatius, Ovidius, Phädrus, Cicero, Sallustius, Caesar, Livius, Nepos, Petronius und Quinctilian. Bald nach den Zeiten des Augustus sank der gute Geschmack in Werken des Geistes allmählig. Dem ungeachtet haben wir aus der andern Hälfte dieses Jahrhunderts, die man das silberne Alter zu nennen pflegt, einige vortreffliche Scribenten, als Juvenalis, Persius, Seneca, Lucanus, Martialis, Suetonius, Tacitus, beyde Plinii, Vitruvius, Cornelius Celsus. Das darauf folgende eiserne Alter hat nichts bessers als einen Curtius, Statius, Claudianus, Florus, Justinus, Apulejus, Gellius u. dgl. hervorgebracht. Auf diese folgen eine ganze Armee meistens schlechter Scribenten, welche eben der feindselige Genius, der uns die erhabenen Gedichte des Varius mißgönnt hat, aufbehalten hat.

§ 19.

Auch unter den christlichen Kirchen-Scribenten sind Minucius Felix, Lactantius und Augustinus als geistreiche und zierliche

Schriftsteller berühmt. Minucius hat noch in dem goldenen Alter der römischen Sprache geschrieben. Lactantius hat gleichfalls eine sehr reine und polite Schreibart, er ahmet den Cicero aber am besten in der Schwazhaftigkeit nach. Beim Augustinus schmeckt sowohl der Witz als die Schreibart schon stark nach der Barbarey seiner Zeiten; doch ist diese letztere viel besser als die africanische, schwülstige und ungeheure Schreibart des Tertullianus.

§ 20.

Der Vorwurf, welcher zu den Zeiten des h. Hieronymus den Christen von den Heyden gemacht wurde, als ob sie lauter Idioten wären, war nicht nur ungegründet, sondern vornehmlich um deswillen unverschämt, weil die Heyden damals keine besseren Scribenten hatten, als die Christen. Wenn man zum Voraus erinnert, daß in barbarischen Jahrhunderten keine Homere oder Xenophons gefordert werden können, so kann man eine ganze Reihe geistlicher Scribenten anführen, welche so vortrefflich waren, als es die damaligen Umstände erlaubten. Wir wollen von den griechischen und lateinischen die vornehmsten anführen. Unter den ersten sind: Justinus Martyr, Irenaeus, Athanasius, Athanagoras, Clemens Alexandrinus, Origenes, Macarius, Basilius, Gregorius Nazianzenus und Nissensis, Epiphanius, Chrysostomus und Isidorus Pelusiota, von welchem man theils Apologien der christlichen Religion, theils Predigten, theils theologische und philosophische Schriften hat. Zu diesen kommen noch die Scribenten der Kirchengeschichte Eusebius, Socrates, Sozomenus, Theodoretus und Evagrius, von welchen allen Lib^ro^ V° Bibliothecae graecae Fabricii umständliche Nachrichten gegeben werden.

Unter den Lateinern sind vorzüglich: Cyprianus, Arnobius, Lactantius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Sulpicius Severus, Cassianus, Sidonius Apollinaris, Gregorius Magnus, und Andre. Es haben eine Menge Gelehrter theils von dem Leben, theils von den Schriften dieser christlichen Scribenten in eigenen Werken gehandelt, die aber alle von Pater Sellier übertroffen werden, von dessen Historia generali Scriptorum Ecclesiasticorum der erste Theil A° 1729 zu Paris herausgekommen, auf welchen 10 andere gefolgt sind.

§ 21.

Das Vorurtheil, das man so viele Jahrhunderte lang für diese KirchenScribenten gehabt, ist heutzutage selbst bei den Papisten

ziemlich verschwunden. Sie waren beinahe alle in der Philosophie und in den Sprachen sehr unerfahren. Augustinus, der izt noch ein Idolum der römischen Kirche ist, nahm sich heraus, ein großer Theologus zu sein, ob er gleich weder hebraeisch noch griechisch verstand, wie man daraus ersehen kann, daß er Cap. 23, lib. XX De civitate Dei sagt: Dualem dicuntur habere et Hebraei und aus seinem eignen Bekenntniß cap. 38, lib. II Contra Petilianum: Ego graecae linguae perparum assecutus sum et prope nihil. Seine Schriften sind voll von Proben dieser wüsten Unwüssenheit.

Was für ein Philosoph Lactantius gewesen sey, können wir statt hundert anderer Proben aus dieser einzigen sehen, daß er die Meynung, als ob es Antipodes gebe, für das lächerlichste Exempel hält, wie weit die Heyden in ihrer Thorheit haben verfallen können. Was für ein vortrefflicher Schriftausleger der große Hieronymus sey, davon mag dieses eine Probe seyn, Wenn er in der Auslegung des 4 vers, Cap. 1 Epist. ad Ephesos sagt: Non est dictum: Justificabitur coram Deo quisquam vivens, sed omnis vivens, ut intelligatur, non omnes justificari sed tantum aliqui.

Von ihrer erstaunlichen Leichtgläubigkeit, deren sich heutzutage das einfältigste Mütterchen schämen würde, sind alle ihre Schriften voll. Sie hatten so elende Begriffe von dem Systemate Mundi und von den natürlichen Ursachen der Dinge, daß sie sich die ungereimtesten und unmöglichsten Dinge weiß machen ließen, weil sie sich nicht nur einbildeten, daß es Gott sehr anständig sei, alle Augenblicke Wunder und Zeichen zu thun, sondern daß auch die bösen Geister Wunder thun können so viel man wollte. Endlich kann nichts barbarischer sein, als der Witz und die Schreibart der meisten dieser Scribenten, welches aber desto weniger zu verwundern ist, da sie sich meistens eine große Ehre daraus machten, Verächter der heidnischen Wissenschaften und Künste, wie sie es nannten, zu seyn. Man kann leicht denken, was solche Ungelehrte und Antipoden der Philosophie für eine verworrene und dunkle Kenntniß der Religion haben mußten. Man sihet aber auch, daß sie die christliche Lehre auf unzählig viele Weise verfälscht und diejenigen für die grösten Theologen gehalten haben, die am meisten Kezer machen konnten. Die vornehmsten Werke des Augustinus sind elende Controversen gegen die Pelagianer, welche allem Ansehen nach verständige Leute waren, und deren Schriften ebendeswegen ausgerottet wurden. — Auch gegen die KirchenHistoricos unter den Patribus, sonderlich den Eusebius, ist sehr vieles zu erinnern. Es fehlet ihnen fast gänzlich

an dem scharfen Prüfungsgeist, an der Unparteilichkeit und an der Liebe zur Wahrheit, ohne welche man wohl ein Legenden-Schreiber, aber kein Geschichtschreiber sein kann. Sie sind so abergläubisch, daß sie sich nicht schämen, die ungereimtesten Fabeln unter dem Titel von Wundern zu debitieren, und so partheiisch, daß sie von allen, die nicht ihrer Religion zugethan waren, nicht genug Schlimmes sagen zu können glaubten.

§ 22.

Es ist schon von Alters her üblich, die gedachten Kirchen Scribenten Patres ecclesiae zu nennen. Die römische Kirche hält den Gregorius Magnus, Augustinus, Hieronymus für die vornehmsten derselben. Der Pabst Bonifacius VIII. befahl, daß sie zunächst nach den vier Evangelisten sollten verehrt werden. Videatur Platina in Actis Paparum, P. 250. Unter den griechischen Patribus haben Basilius Magnus, Gregorius Nazianzenus und Johannes Chrysostomus den obersten Rang erhalten.

§ 23.

Die ersten Kayser zu Constantinopel errichteten in dieser Hauptstadt wie auch zu Rom und zu Berytos juristische Schulen, daher es gekommen, daß man die Rechtsgelehrten selbiger Zeiten Scholasticos zu nennen pflegte. Man kann das mehrere von ihnen in Conrings Antiquitatibus Academicis finden.

§ 24.

Nachdem sich Constantin, der große genannt, zur christlichen Religion bekannte, kam die heidnische Religion nach und nach in Abnahme und machte endlich der christlichen völlig Platz. Man findet deswegen von dieser Zeit an wenig heidnische Schriftsteller mehr. Doch hat noch das vierte Jahrhundert den Julianus, den Libanius, Jamblichus, Porphyrius, Ausonius, Eutropius, Themistius, Ammianus Marcellinus; das fünfte den Eunapius, Proclus, Macrobius, Symmachus, Zosimus, Coluthus und einige Andere hervorgebracht. Den Beschluß der heidnischen Schriftsteller scheinen Simplicius und Stobaeus gemacht zu haben, von denen der letzte zu Ende des sibenten Jahrhunderts lebte und durch seine Eclogas berühmt ist. Doch urtheilt Hr. Heumann mit Recht von diesen beiden Philosophen, daß sie eher Neutralisten gewesen seyen, so wie Erasmus zur Zeit der

Reformation weder ein Papist noch ein Lutheraner war. Man kann hierüber des berühmten Heineccii Dissertation de Philosophis Semichristianis nachsehen.

§ 25.

Vom sechsten Jahrhundert an nahm die Cultur in den Wissenschaften und der gute Geschmack in den Künsten zusehends ab. Die Gothen und andre barbarische Völker, welche dem römischen Reich eine ganz neue Gestalt gaben, trugen vieles zu dieser überhandnehmenden Barbarey bei. Doch hatten sie nicht die gröste Schuld. Der Aberglaube, die wahre Pest der menschlichen Seele, welche alle Talente, alle Tugend und Vollkommenheit verderbt und erstickt, und der von einem Jahrhundert zum andern immer weiter um sich fraß, hat die weit größere Schuld. Den ersten Anlaß hiezu gaben die Kirchenlehrer, die aus Unverstand und Mangel gründlicher Einsicht in die Religion alle menschliche Weisheit und diejenigen Werke, die die einzigen lautern Quellen der wahren Philosophie und der ächten Beredtsamkeit sind, unter dem Nahmen weltlicher Weisheit und weltlicher Bücher verächtlich zu machen suchten. In dieser Verachtung aller Gelehrtheit und guten Künste sowohl, als in der Unwissenheit gieng keiner weiter als Gregorius M. und sein Exempel hatte ein so großes Gewicht auf das sechste Jahrhundert, daß sichs die Geistlichen desselben für die gröste Ehre schätzten, in der Weisheit und den Künsten der Griechen gänzlich unwissend zu sein. Man kann hievon nachsehen den gelehrten Tractat des Tribbechovij De Doctoribus Scholasticis Cap. 17, der eine Menge Proben davon anführt. Was für eine größere Probe kann man davon verlangen, als daß man von dieser Zeit an bis zur Reformation die Gelehrtheit fast gänzlich den Mönchen abandonnirt hat, welche statt der ächten Religion die scholastische Theologie und anstatt derjenigen Philosophie, die den Verstand aufklärt und die Sitten bildet, die finstre und unbrauchbare Schulweisheit erfunden und beide in einer Schreibart vorgetragen, die des unsinnigen Inhalts würdig war. Man gieng so weit, daß durch päbstliche Decretalien den Mönchen verbotten wurde, heidnische Bücher zu lesen (In Gratiani Decret. Parte I, Distinctione 37). Und in einem andern wird ernstlich verbotten, die Barbarismos et Soloecismos der Bischöfe und Priester zu verspotten mit beygefügtem Grund, indignum esse sanctos illos viros restringi sub regulas Donati. Erasmus erzählt, daß noch zu seiner Zeit die Mönche ihre entsetzliche Dummheit und Unwissenheit in

allen Theilen der Litteratur mit der Bibel gerechtfertiget und den Spruch Pauli II. ad Corinth. Cap. 3, vs. 6 dahin gezogen: Littera occidit, spiritus vivificat. Man kann sich also leicht vorstellen, daß in diesen Jahrhunderten eine große Theurung an gelehrten Leuten gewesen. Es fehlte gar nicht an vortrefflichen Genien, sondern nur daran, daß sie nicht cultiviert wurden, daß der Aberglaube und der Despotisme ihnen Fesseln anlegte, und daß sie genöthiget wurden, sich auf die Diatribe und die Schultheologie zu applicieren, wenn sie Ruhm erwerben und ihr Glück machen wollten. Inzwischen hat es doch auch in diesen unglücklichen Zeiten immer einige wenige gehabt, die so vortrefflich sind, daß man sie in der Zeit, worin sie gelebt haben, nicht suchen würde.

§ 26.

Im sechsten Jahrhundert haben Boëtius und Cassiodorus sich hervorgethan. Boëtius brachte seine Jugend zu Athen zu, zu der Zeit, da Proclus die platonische Philosophie daselbst lehrte. Er hielt sich 18 Jahre zu Athen auf und erwarb sich daselbst einen weit größern Umfang von Wissenschaft und einen viel bessern Geschmack, als man bei andern Scribenten seiner Zeit findet. Er wurde nachher zu den höchsten Ehrenstellen in Rom befördert, zuletzt aber durch Veranstaltung seiner Feinde unschuldiger Weis ins Gefängniß gestoßen und endlich umgebracht. Sein vortreffliches Werk De Consolatione Philosophiae enthält allerley philosophische Meditationen, welche in sehr zierlichen Versen von allerley Metris verfaßt sind. Er hat es im Gefängniß geschrieben und sich in diesem Werk eines bessern Zeitalters würdig gezeiget. Es ist A. 1715 zu Paris ein Werk in fünf Duodezbänden herausgekommen, das den Titel hat Histoire de Boèce Senateur Romain avec l'Analyse de tous ses ouvrages. Unter seinen andern Schriften sind auch 5 Bücher De institutione musica merkwürdig. Magnus Aurelius Cassiodorus war gleichfalls ein römischer Senator, der etwas später als Boëtius gelebt hat und stund bei dem gothischen König Teodoric in so großem Ansehen, daß er ihm das Gouvernement von Sicilien anvertraute und ihn nach und nach zu den höchsten Ehrenstellen erhob. Allein unter einem der folgenden Könige hatte er fast das gleiche Schicksal wie Boëtius; er wurde aller Ehrenämter entsetzt und begab sich darauf in ein Closter, woselbst er zum Gebrauch seiner Mönche eine Art von Encyclopaedie schrieb unter dem Titel De Septem Disciplinis, ein Buch, welches eine ziemliche Zeit lang in den Clöstern en vogue

war, und die Mönche wenigstens vor der vollkommnen Unwissenheit bewahrte, in die sie in der folgenden Zeit verfielen.

§ 27.

Im sibenten Jahrhundert, sagt Conring, welcher hierin vollkommen glaubwürdig ist, praeter minutos aliquot scriptores neque philosophum neque Jureconsultum neque Medicum aut denique vel poetam vel oratorem, qui alicujus sit famae, integro hoc saeculo reperire licet. Der einzige Isidorus Hispaniensis, ein spanischer Erzbischof, der Anno 636 gestorben, muß ausgenommen werden. Man hat viele Schriften von ihm, unter denen das vornehmste den Titel hat Opus Etymologicum, welches eine Art von Real-Lexicon der Wissenschaften und Künste ist, woraus man aber freilich nicht viel mehr sehen kann, als daß er die Kunst besessen, Collectanea zu machen.

§ 28.

Im achten Jahrhundert findet man außer dem Erzbischof von Canterbury, Egbert, den Alcwinus, den Paulus Diaconus, sehr wenige die selbst in selbigem Jahrhundert einiger Gelehrtheit beschuldigt worden wären. Alcwinus war ein Engländer, ein Schüler des Beda venerabilis und des gedachten Egbert, von dem er einige Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebraeischen Sprache erhielt. Er soll von einem sehr glücklichen Genie, von großer Beredtsamkeit und in den mathematischen, philosophischen und theologischen Wissenschaften sehr erfahren gewesen sein, auch sowol in Prosa als Versen sehr wol geschrieben haben. Er war Praeceptor Caroli Magni und stand hernach in solchem Ansehn bey ihm, daß der Kaiser nichts wichtiges weder in Staats- noch in Kirchen- und Schul-Sachen ohne seinen Raht vornahm. Alcwinus hat viel geschrieben, wovon Verschiedenes gedruckt ist. Z. Ex.: De virtutibus et vitiis ad Comitem Guidonem; De natura et immortalitate animae ad Eulaliam sororem virginem; De septem Artibus; De Musica et Astronomia, etc. Einige machen viel Rühmens von den Verdiensten Karls des Großen um die Litteratur. Die politische Historie, die ihn uns als einen Barbaren schildert, ist diesem Vorurtheil nicht sehr günstig. Eginhardus, der immer um die Person des Kaysers war, läßt an einem Ort echappieren (Cap. 25 Vitae Caroli Magni), Charle Magne habe die Gewohnheit gehabt, immer eine Schreibtafel bei sich zu tragen, um sich, wenn er Muße hätte, in der Kunst, Buchstaben zu

malen, zu exercieren. Tentabat et scribere, tabulasque in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat ut, cum vacuum tempus esset, manum effigiendis litteris assuefaceret. Karl war schon etlich und vierzig Jahr alt, da er mit dem Alcwin bekannt wurde, von welchem er eine kleine Tinctur von der Rechenkunst und Astronomie bekam. Es ist kein Zweifel, daß Karl ungeachtet seiner Barbarey einen Genie gehabt habe, der in glücklichern Zeiten und Umständen einen größern Glanz würde von sich geworfen haben. Man sieht dieses daraus, daß er bei ziemlich avanciertem Alter noch so lehrbegierig war, die gelehrten Leute hochschätzte und sich Mühe gab, die Litteratur in seinen weitläufigen Staaten zu befördern. Er stiftete viele Schulen oder Academien, z. E. zu Paris, zu Fulda, Osnabrück ꝛc., in welchen nebst der Scholastischen Philosophie das Trivium und Quadrivium gelehrt wurde. Allein es ist kein Wunder, daß durch alle diese Anstalten des ehrlichen Alcwinus, zu welchen Karl aus einem gewissen Ehrgeiz, der auch den barbarischen Fürsten anhängt, den Namen hergegeben, sehr wenig oder gar nichts gutes ausgerichtet worden, denn neben dem, daß diese Anstalten sehr mangelhaft und ungeschickt waren, und daß es besser war, gar nichts zu wissen, als sich den Kopf mit dem armseligen Zeug anzufüllen, welches man in den Schulen Gelehrtheit nannte; außer diesem herrschten in diesen Zeiten andre Hindernisse, welche eine Verbesserung des Geschmacks und des Verstandes der damaligen Menschen unmöglich machte. Die Freiheit ist die einzige Mutter und Pflegerin der Philosophie und der schönen Künste. Es ist weder Sicherheit noch Raum für die Musen in Ländern, wo das gouvernement féodale für eine gute Regierungsform gehalten wird, und wo nicht nur das gemeine Volk, sondern die Großen und der König selbst vor der Autorität eines Mönches zittern müssen. Wir bemerken nur noch, daß der vorerwähnte Eginhardus, der Secretär des Kaisers war, unter die qualificiertesten Männer gehört, die jemals an Höfen gelebt haben. Die Zeit, worein er gefallen war, hinderte ihn nicht, große Einsicht, eine besondere Scharfsinnigkeit und eine weise und richtige Denkart zu haben. Seine Schriften zeugen auch, daß er einen weit bessern Geschmack gehabt, als seine Zeitverwandten, indem sie in einer viel reinern und edlern Schreibart und in zierlicherem Latein verfaßt sind, als alle andern, die man aus diesen Saeculis hat. Unter seinen Schriften sind das Leben des Charlemagne und seine Epistolae die merkwürdigsten. Die letztern hat ein gewisser Weinkensius in seinem Eginhardo illustrato et vindicato fol. 1707

publiciert. Unter diesen Briefen ist sonderlich einer an seinen Sohn, der unter dem bekannten Rhabanus Maurus zu Fulda studierte, vorzüglich schön. Von den sentimens, die darin herrschen, mag diese Stelle eine Probe sein: „Sicut te praesens monui, in studio discendi te exercere et quicquid ex ipso lucidissimo et abundantissimo magni Oratoris ingenio assequi nobilis scientiae potueris, nihil intactum relinque. Maxime autem probos mores illius, quibus excellit, imitari memento.“ — „Melius quid in me est ut te mortuum videre contingat quam inflatum et scatentem vitiis.“ Paulus Diaconus war Notarius oder Canzler des letzten Königs der Lombarden, Desiderij; wie aber dieser König von Karl dem Großen dethronisirt worden, wurde auch Paulus in sein Unglück verwickelt und mußte sich zuletzt, nachdem er Gefängniß und Verbannung ausgestanden, glücklich schätzen, daß er in dem Kloster del Monte Cassino eine Retraite fand. Dieser Paulus gehört unter die glücklichen Ingenia seiner Zeit. Er war ein Staatsmann, ein Poet, ein Theologus, ein Philosoph und Geschichtsschreiber, alles so gut als es im 8. Jahrhundert möglich war.

§ 29.

Im achten und neunten Jahrhundert florierte auch in England Beda venerabilis, von welchem gerühmt wird, daß er sowol in den heiligen als profanen Wissenschaften, wie man sie damals zu distinguiren pflegte, vorzüglich erfahren gewesen sei. Man hielt ihn zu seiner Zeit für so gelehrt, daß man ihn zum Maaßstab machte, an welchem man die übrigen maaß. Er hat unendlich viel geschrieben, worunter auch viele philosophische, physicalische, astronomische, chronologische und andre zur Philologie gehörende Abhandlungen sind. Diese Schriften dienen freilich zu nichts anders, als uns über die unbegreifliche und fast unmenschliche Barbarey seiner Zeiten erstaunen zu machen, in welchen man mit einer so verworrenen und trivialen Erkenntniß für ein Wunder der Gelehrtheit passiren konnte. Sonst ist noch zu bemerken, daß die Britannische Insel seit uralten Zeiten immer an Liebhabern und Beförderern der Wissenschaften und Künste vor allen andern Ländern fruchtbar gewesen sei. Selbst in den barbarischen Saeculis sind die Englischen Gelehrten unter den übrigen Zwergen die Riesen gewesen. Man könnte aus dem 7., 8., 9. und folgenden Jahrhunderten einen ansehnlichen Katalogum von Erzbischöfen, Bischöfen, Mönchen, ja sogar von vornehmen Leuten weltlichen Standes in England machen, von deren großer Wissenschaft

und Geschicklichkeit die Chroniken-Schreiber viel Rühmens machen. Es ist schon anderswo erzählt worden, wieviel im 9. Jahrhundert der König Alfred zur Beförderung der Litteratur in England gethan habe, aber auch wie fruchtlos diese Bestrebungen gewesen.

§ 30.

So klein diejenigen in aufgeklärteren Zeiten gewesen wären, welche in diesen der menschlichen Natur schimpflichen Saeculis für Helden an Weisheit gehalten worden, so waren sie dennoch rari nantes in gurgite vasto. Der große Haufen der Geistlichen und Layen lag in dem tiefsten βαϑος der Unwissenheit und sah aus demselbigen einen Alcwin oder Beda für etwas mehr als bloße Menschen an, welche wohl bewundert, aber nicht nachgeahmt werden könnten. Wir sehen dieses daraus, daß damals von Bischöfen und Priestern keine Erfahrenheit in der h. Schrift, keine Kenntniß der Sprachen, der Wissenschaften und des Alterthums erfordert wurde, sondern daß man zufrieden war, wenn sie lesen, singen, das Vater Unser, das Symbolum und Psalter und den Computum auswendig hersagen konnten, und in dem jure canonico nicht unwissend waren.

§ 31.

Um diese Zeit gieng die römische Sprache fast gänzlich unter. In Frankreich, Spanien und Italien verwandelte sie sich nach und nach in drey neue Sprachen, die aus einer Vermengung der römischen mit der gothischen, fränkischen und lombardischen entstunden. Es conservierte sich zwar noch in den Clöstern ein gewisser Jargon, den man Latein nannte. Aber dieses Latein wurde durch die Bemühungen der Schullehrer immer barbarischer und unverständlicher, die Quellen hingegen, aus denen man allein die ächte römische Sprache schöpfen kann, waren gänzlich unbekannt.

§ 32.

Der Orient war in diesen beyden Jahrhunderten in keinem Stück glücklicher als der Occident. Die elende Regierung der Kayser zu Constantinopel, die innerlichen Unruhen, die heiligen Kriege, die mit unmenschlichem Eifer um der Bilder willen geführt wurden, die Einfälle fremder Barbaren ins Reich und andre dergleichen unglücklich zusammenlaufende Ursachen unterdrückten nach und nach alle Ueberbleibsel aus den glücklichen Zeiten der Griechen vor und nach Alexander d. Gr. Die barbarischen Griechen haben vor den barbarischen

Lateinern diesen Vorzug, daß sie zum Fanaticismus aufgelegter waren als diese; daher haben wir auch von den Griechen dieser Zeiten fast nichts als miraculose Legenden, Leben der Heiligen und sehr elende Homilien. Den Photius haben wir schon bemerkt als einen, der aus dem übrigen Pöbel ausgenommen werden muß. Er war ein Patriarch zu Constantinopel und wurde nicht ohne große Erschütterung der ganzen orientalischen Kirche zu zweyen Malen von den Kaisern Basilius und Leo abgesetzt. Er war in allen Theilen der Philosophie und der politen Litteratur sehr stark. Seine Bibliothek, die wir noch haben, ist ein Beweis, daß sein Verstand und seine Einsicht von seinen Contemporaneis nicht zu viel gerühmt worden. Photius hat nicht nur die vornehmsten geistlichen Würden bekleidet, sondern war, ehe er Patriarch wurde, einer von den obersten Ministern am Hof zu Constantinopel. Sein Leben ist überaus merkwürdig und die besondern Umstände davon können am besten aus seinen Briefen gezogen werden. Er war in Absicht seiner Geschicklichkeit und seines Characters besserer Zeiten würdig. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß der Kaiser Leo VI. sein Schüler war, welchem er einen großen Geschmack für die Wissenschaften beigebracht und der von den Scribenten seiner Zeit (Saec. VIIII), wie leicht zu erachten, zu einem Wunder von Gelehrtheit gemacht wird.

§ 33.

Außer dem Photius verdient auch Michael Psellus bemerkt zu werden, von dem man izt noch viele kleine philosophische Schriften hat, die nach der Manier der jüngern Platoniker aus der alexandrinischen Schule geschrieben sind. Es hat auch noch in diesen Zeiten ein gewisser Theodorus Studita eine entsetzliche Menge Bücher geschrieben; er war ein großer Vertheidiger des Bilderdienstes und dumm genug, zuletzt auch ein Märtyrer für denselbigen zu werden.

Wir haben gesehen, daß Charlemagne und Alfred sich Mühe gegeben, durch Errichtung von Schulen, durch Aufmunterung der Gelehrten und durch ihr eigenes Exempel den Wissenschaften zu ihrer Zeit in den vornehmsten Theilen von Europa aufzuhelfen. Von dem, was sie ausgerichtet, war im 10. Jahrhundert schon keine Spur mehr zu sehen. Es wird deswegen vorzüglich das dunkle und barbarische genannt. Die politische Geschichte, welche von diesem Saeculo ein abscheuliches Portrait macht, zeiget ausführlich, was für unglückliche Ausflüsse diese Barbarei auf den Staat und die Kirche gehabt. Bei allem diesem finden wir unter dem Pöbel dunkler

und nichtswürdiger Scribenten dieser Zeit drei, die theils ihres Ranges, theils ihres relativen Vorzugs wegen, merkwürdig sind, nemlich den römischen Bischof Silvester II., den Constantinopolitanischen Kaiser Constantius Porphyrogeneta und Roswida, eine Nonne zu Gandersheim.

Der Pabst Silvester II., sonst Gerbertus genannt, war von Orleans gebürtig und von sehr geringem Herkommen. Er kam beinahe als ein Kind ins Closter; wie er aber erwachsen war, trieb ihn, wie der Abt Trithemius sagt, ein Geist des Stolzes, der sich mit der trivialen Mönchsgelehrtheit nicht begnügen konnte, sein Closter zu verlassen und sich eine lange Zeit zu Corduba in Spanien aufzuhalten. Man mußte damals zu den Saracenen oder Mauren flüchten, wenn man einige Teinture von Mathematik und Philosophie bekommen wollte, welche seit den Zeiten des Califen Al-Mansor unter den Arabern und Saracenen nach allen ihren Theilen cultiviert wurde. Nachdem sich Gerbertus in diesen Wissenschaften daselbst fleißig geübt hatte, kam er nach Gallien zurück, wo er eine Schule eröffnete und großen Zulauf hatte. Die Stelle eines Praeceptors, die ihm von Hugo Capet bei seinem Prinzen Robert aufgetragen wurde, eröffnete ihm den Weg zu den höchsten Stellen in der französischen Kirche. Nach und nach wurde er bis zu dem Erzbisthum von Rheims erhoben und da ihn der Pabst Johannes XX. dieser Würde wieder entsetzte, fand er eine Zuflucht am Hofe des deutschen Kaisers Otto III., der gleichfalls sein Schüler gewesen war, und durch dessen Autorität ward er zuerst zum Erzbistum von Ravenna erhoben und endlich gar unter dem Namen Silvester II. mit der Coiffe a triple Etage beehrt. Er war ein Mann von großem Genie und von einer Gelehrtheit, die in seinem Zeitalter ein Wunder schien. Allein eben deswegen mußte er von seinen Zeitgenossen viel leiden, denen er durch seine Geschicklichkeit in der Mathematik zu der Beschuldigung Anlaß gab, daß er ein Zauberer sei und mit den bösen Geistern in Verständniß stehe. Man erzählte deswegen eine entsetzliche Menge Contes von ihm, die sich aber bald wieder verloren hätten, wenn nicht im XI. Saeculo ein bepurperter Dummkopf, Namens Benno Cardinalis, diese albernen Beschuldigungen wieder aufgewärmt hätte, die hernach von verschiednen andern seines Gleichen noch mehr ausstaffirt worden. Wir wollen zur Probe aus einem derselben, dem Leo Urbevetanus, eine Stelle anführen, worin diese Fabeln gesammelt und in einer barbarischen Sprache erzehlt sind: „Gerbertus primum juvenis Floreacensis Coenobij in Diocesi

Aurelianensi monachus fuit, sed dimisso monasterio homagium Diabolo fecit, ut sibi omnia ad votum succederent, quod Diabolus promisit implere. Ipse obsequio Diaboli insistens frequenter super desideriis suis cum eo loquebatur. Veniens autem Hispalim Hispaniae, causa discendi, in tantum profecit, quod sua doctrina etiam maximis placuit. . . . Sed idem Gerbertus, quia plurimum honores ambiebat, Diabolus ea quae petebat, ad votum implevit. Fuit enim post Rhemensis archiepiscopus, post Ravennensis, tandem Papa. Et tunc quaesivit a Diabolo, quantum viveret in papatu, responsum habuit: Quamdiu non celebraret in Jerusalem. Gavisus fuit valde, sperans se longe vivere, et longe esse a fine sicut longe fuit a voluntate peregrinationis in Jerusalem ultra mare. Et quum in quadragesima, in ecclesia, quae dicitur Jerusalem, celebraret, ex strepitu daemonum praesensit, sibi mortem imminere et suspirans ingemuit. Licet autem sceleratissimus esset, de misericordia Dei non desperans, revelando coram omnibus peccatum suum, membra omnia, quibus Diabolo obsequium praestiterat, jussit praecidi et demum truncum mortuum super bigam poni et ubicunque animalia perducerent et subsisterent, ibi sepelirent." Die Absurdität dieses Mährchens ist von verständigen Geschichtsschreibern längst eingesehen worden, und Gabriel Naudé hat in seiner Apologie des Hommes illustres accusés de Magie das ruhmwürdige Andenken dieses gelehrten römischen Bischofs ausführlich gerettet. Sylvester hat viele philosophische und mathematische Werke geschrieben, die aber nicht bekannt sind; hingegen sind seine Briefe von dem berühmten Herausgeber der Scriptorum Franciae, Du Chesne, im 2. Theil seines Werks herausgegeben worden.

Der Kayser Constantin, der den Zunamen Porphyrogeneta erhielt, hat nach dem Bericht des Zonaras viele Sorge angewandt, das Studium der Philosophie, das sonst gänzlich unter den Griechen erloschen war, nebst andern guten Künsten wieder in Aufnahme zu bringen; er suchte zu dem End die besten Lehrer auf, die er finden konnte und encouragirte sie durch große Belohnungen, wodurch er auch soviel ausrichtete, daß sich von dieser Zeit an bis zur Eroberung von Constantinopel immer ein Geschmack an diesen Wissenschaften in dieser Stadt erhielt.

Die Nonne Roswida, die auch Helene von Rossauw genannt wurde, hat in diesen dunkeln Zeiten die Ehre der deutschen Nation behauptet. Sie stammte aus einer vornehmen Familie und brachte ihr Leben in dem Stift Gandersheim zu. Sie war wegen ihres

Geistes und ihrer Geschicklichkeit ein Wunder ihrer Zeiten. Sie verstund die lateinische und griechische Sprache und excellierte vorzüglich in der Kunst, Verse zu machen. Sie beschrieb auf Ansuchen des Kaysers Otto II. die Thaten seines Vaters Otto I. in heroischen Versen, welches in der Sammlung des Meibomius befindlich ist. Außerdem beschrieb sie die Martyria der h. Agnes, des Dionysii u. a. in Versen und machte etliche biblische Dramata. Der berühmte lateinische Poet Conradus Celtes edierte alle ihre Schriften zu Nürnberg 1501.

§ 34.

Es wird in der Histoire litteraire de la France im 6. Theil p. 12' gezeigt, daß in diesem 10. Saeculo die Romanen oder vielmehr die Ritterbücher in Frankreich aufgekommen seyen, deren erster Ursprung aber nach aller Wahrscheinlichkeit von den Mauren in Spanien abzuleiten ist. Es ist kein Wunder, daß die Leute von aufgeweckterem Kopf auf dieses Mittel gefallen, das Publicum zu belustigen, dessen gröster Teil an dem, was man damals Wissenschaften nannte, keinen Geschmack haben konnte; und so sehr alle diese Werke nach der Barbarey ihrer Zeit schmecken, so läßt sich doch mit Grund behaupten, daß sie das beste sind, was damals geschrieben worden.

§ 35.

Es wäre ein Feld zu weitläufigen Untersuchungen, wenn man die Ursachen bestimmen wollte, die an der großen Dürftigkeit, zu welcher die Musen in diesen Zeiten gebracht worden, schuld gewesen. Wenn man als Ursach angibt, daß der Weg zur Gelehrtheit außerordentlich schwierig gewesen, daß die Schulen in sehr schlechtem Zustand sich befunden, daß diejenigen, die sich durch einige vorzügliche Wissenschaft bekannt gemacht, entweder als Zauberer oder Ketzer verschreyt und verfolgt worden, u. dgl., so sind dieses nicht sowol die Ursachen als die Phänomena einer großen Barbarey, ob sie gleich zur Unterhaltung und Vermehrung derselben vieles beytragen. Es ist also am richtigsten, wenn wir sagen: der Zustand dieses Saeculi sei in den vorhergehenden so gegründet gewesen, daß er ohne ein Wunderwerk nicht hätte besser sein können,. und daher müssen wir etliche Jahrhunderte zurückgehen, bis wir auf die Zeit kommen, wo der Aberglaube unter den Christen überhand genommen und die Philosophie nebst den schönen Künsten, als Studien, die den Christen

nicht geziemen, anfangs verhaßt gemacht und endlich ganz verdränget worden. Der Mangel an politischer Freyheit und an der Freyheit, zu denken und zu schreiben was man will, wird aus den gleichen Ursachen allemal die gleichen Folgen haben. Die Freyheit ist die Mutter aller Tugenden und Vollkommenheiten unter den Menschen; je mehr Freyheit in der bürgerlichen Gesellschaft ist, desto mehr muß Alles in Aufnahme kommen, was zu Verbesserung und Verschönerung der Menschen und ihres Zustandes beiträgt. Die Erfahrung hat diesen Satz in allen Zeiten bestätigt. Es ist niemals ein Volk gewesen, (die Rede ist hier nicht von wilden Völkern, sondern von policierten Nationen,) bei welchen die Freyheit im ganzen Umfang dieses Worts mehr geherrschet hätte, als die Griechen vom Xerxes bis zum Alexander. Wir finden daher auch kein Volk, welches innerhalb 150 Jahre mehr große Philosophen, große Staatsmänner, große Feldherrn, große Artisten hervorgebracht hätte; so daß, wenn man den einzigen Vorzug ausnimmt, den unsre Zeiten durch die Erfindung der optischen Gläser und der Typographie erhalten haben, alle übrigen Nationen gegen diese Griechen nichts besser als Barbaren sind. Man könnte zwar den scheinbaren Einwurf machen, daß die Saecula Augusti, Leonis X., des Louis XIV., welche PrinzenDespoten gewesen, einen Beweis abgeben, die Litteratur und die Künste der Musen können auch ohne Freiheit unter den Auspiciis unumschränkter Fürsten florieren. Es ist aber dreierlei gegen diesen Einwurff zu bemerken: Die erste Observation ist, daß die gedachten drei Despoten sehr vieles von ihrem Despotismus nachgeben und wenigstens den Musen und ihren Günstlingen einen großen Grad von Freiheit zugestehen mußten. Die zweite ist, daß diese drei Saecula, die wegen des Flors der schönen Künste so berühmt sind, demungeachtet weit unter den schönen Zeiten der Griechen zurückblieben, wie dieses einzige schon genug zeigt, daß die alten und neuern Römer, wie auch die Franzosen nur als Nachahmer der Griechen zu einem vorzüglichen Grad der Vollkommenheit gelangt sind, dahingegen die Griechen keine andern Muster als die Natur selbst hatten.

§ 36.

Wir müssen auch noch etwas von den Mönchen derselben Zeit sagen. Sie waren damals die Lehrer des menschlichen Geschlechts, denn alle Schulen waren in den Clöstern. Es ist nun leicht zu erachten, wie wol es um einen Staat bestellt sein könne, wo diejenigen, die alle Glieder desselben unterweisen und bilden sollen,

Mönche sind. Inzwischen muß man ihnen doch dieses zum Lobe nachsagen, daß sie durch ihren Fleiß in Abschreibung der alten Codicum, wodurch derselben gänzlicher Untergang verhindert worden, der Welt keinen geringen Dienst geleistet haben. Oft beschäftigte sich das ganze Closter mit dieser Arbeit. Die einten von den Mönchen schabten Pergament, die andern schrieben ab, die dritten corrigierten, die vierten illuminierten und vergoldeten die Buchstaben und die fünften banden den Codex ein und verzierten die Außendecke. Dieses Zeugniß gibt ihnen Petrarca und Trithemius.

§ 37.

In eben diesen Zeiten, in welchen eine so ungesittete Finsterniß auf der ganzen Christenheit lag, stiegen die Wissenschaften und Künste unter einer Nation, deren Gouvernement und Religion dieselbigen gar nicht begönstigte, nehmlich bei den Saracenen, zu einem nicht geringen Flor. Dieses sonderbare Phänomenon ist merkwürdig genug, eine etwas umständliche Erzehlung zu verdienen.

§ 38.

Vor dem Mahomet befanden sich die Araber oder Saracenen in einem Zustand, worin sie nur keinen Begriff von Künsten und Wissenschaften hatten, und diese National Unwissenheit, die allemal mit Leichtgläubigkeit sehr nahe verwandt ist, beförderte die kühne Unternehmung dieses falschen Propheten nicht wenig, da er unter dem Vorwand, eine neue vom Himmel entsprungene Religion einzuführen, den morgenländischen Völkern sein Joch auflegen wollte. Außer der Poesie und Astronomie waren sie nach dem Zeugniß des Abulfarai in allen Theilen der Litteratur unwissend und auch in jenen Künsten blieben sie noch immer in einer Art von Kindheit. Die Juden und Christen unter ihnen, deren Hauptsitz zu Medina war, waren um etwas gelehrter und deswegen theilte man die Araber in populos libri und Idiotas ein, davon die ersten zu Medina und die andern zu Mecca ihren vornehmsten Sitz hatten. Die Erscheinung des Mahomet veränderte in diesem barbarischen Zustand der Araber nichts. Dieser schlaue Gesetzgeber sah gar wol ein, daß das Ansehn seiner neuen Religion von der Dummheit seiner Anhänger abhange und er verbot deshalb allen Muselmännern oder Gläubigen ausdrücklich, bey Lebensstrafe, daß sich keiner von ihnen auf die philosophischen und freien Künste legen sollte. Ein Gesetz, welches die kleine Anzahl von verständigen Leuten unter den Arabern in die

Nothwendigkeit versetzte, ein Schloß an ihren Mund zu legen und ihre Weisheit für sich zu behalten.

§ 39.

Die Nachfolger des Mahomet, die von Omar abstammten, traten in die Fußstapfen des Stifters ihres Reiches und ihrer Religion. Sie waren alle von kriegerischem Naturell und beschäftigten sich einzig, die Grenzen ihres Reichs durch neue Eroberungen zu erweitern. Da aber in der Mitte des fünften Jahrhunderts dieses erste Geschlecht von Chalifen auslöschte, und die Familie der Abassiden den Thron bestieg, fiengen die Sachen an, eine andre Gestalt zu gewinnen. Die Prinzen von dieser Familie waren von einer edeln Art und gaben anfangs durch ihre Toleranz gegen die Christen Gelegenheit, daß der Geschmack an der Litteratur nach und nach unter den Saracenen zunahm, bis unter dem Chalifen Al-Mansor, der der 23. nach dem Mohamet, sich das goldne Saeculum der Litteratur unter den Saracenen anfieng. Die arabischen Scribenten können das gute Naturell, die Weisheit und Leutseligkeit dieses Fürsten nicht genug rühmen. Er war schon bei Lebzeiten seines Vatters, des Chalifen Abba-al-Raschid, ein Liebhaber der Gelehrten und sammelte sich von denselben einen kleinen Hof oder eine Art von Academie, über die er den berühmten Medicus Johannes Mesue, von Damasco, zum Vorsteher setzte. Weil diese Leute lauter Christen waren, so bekam er deswegen einen Verweis von seinem Vatter, den er aber sehr klüglich dadurch besänftigte, daß er sagte, er brauche sie nur als Künstler, wie denn in der That die Meisten unter ihnen Aerzte waren. Doch verhinderte dieses nicht, daß die Abergläubischen unter den Muselmännern den Prinzen für einen sehr gottlosen Menschen hielten und ihm die grösten Strafen des Himmels weissagten, weil er durch Einführung der Philosophie und Litteratur die Frömmigkeit der Rechtgläubigen störe. Was diese Leute am meisten choquirte, war dieses, daß die neuen Schüler der Philosophie unter den Mohametanern entweder allzu deutlich merken ließen, daß sie nicht alles glaubten, was im Coran steht, oder daß sie wenigstens den ungereimten Erzählungen in demselbigen einen gewissen allegorischen oder mystischen Sinn zu geben versuchten, der sich mit der gesunden Vernunft besser vertrüge. So ist es immer mit den Menschen bewandt gewesen. Gegen einen Verständigen gibt es allezeit hundert eifrige Partisans der Dummheit, die eine jede Verbesserung durch ihre Donquixotische Augen für eine gefährliche Neuerung ansehen,

und bereit sind, alle diejenige mit Lästerungen und Verfolgungen zu belohnen, die es so böse mit ihnen meinen, ihnen die Augen des Verstandes öffnen zu wollen. — Almansor fragte wenig nach den Urtheilen der Leute von dieser Gattung. Wie er zur Regierung kam, machte er die Stadt Bagdad, wo er seinen Sitz aufschlug, zu einem Asylo der Musen. Doch konnte es nicht anders als langsam zugehen, eine Nation, wie die Saracenen waren, aus der Barbarey zu ziehen. Man liest nicht, daß unter seinen Nachfolgern bis auf den fünften Chalifen von der Familie der Abassiden sich einer durch seine Liebe zu den Wissenschaften distinguirt hätte. Dieser aber, nehmlich Abu Giafar Harun Raschid übertraf noch den Al Mansor durch seine Freigebigkeit gegen die Gelehrten. Der arabische Geschichtschreiber El Makin, (den der berühmte Thomas Erpenius ins Lateinische übersetzte,) macht einen sehr vortrefflichen Character von diesem Prinzen. Er beschreibt ihn als einen sehr großmüthigen, dapfern und leutseligen Fürsten, der gegen die Gelehrten sehr freigebig gewesen und die Poesie so sehr geliebt habe, daß er selbst sehr viele Verse gemacht. Er sagt, daß an keines Chalifen Hof so viele verständige Leute Philosophen, Poeten und Gelehrte von aller Art gewesen, als am Hof des Harun Raschid und er sei niemals gereist ohne 100 Gelehrte bei sich zu haben. Dieser Chalife ist eben der persische König Aarun, von dem die Annales Francorum ad Annum 801 und Eginhardus in vita Caroli Magni erzehlen, er habe diesem Kaiser einen Elephanten, den Kopf des heil. Pantaleons und andre Reliquien und Kostbarkeiten nach Aachen zum Praesent geschickt. Es waren aber die meisten Gelehrten, die Raschid an seinem Hof hatte, keine Mohametaner, sondern Christen und die Ehre, unter den Saracenen selbst die Liebe und Litteratur der Wissenschaft eingeführt zu haben, blieb seinem Nachfolger Al Mamon aufbehalten.

§ 40.

Der Chalife Al Mamon war einer von den besten Fürsten der Saracenen und sein Leben verdient bei dem arabischen Historicus El Makin selbst gelesen zu werden. Sobald er sich in dem Sitz des Throns festgesetzt hatte, machte er seine wichtigste Angelegenheit daraus, seine Nation aus der Barbarey zu ziehen; denn obgleich einige seiner Vorgänger einen gewissen Staat daraus gemacht, viele Gelehrte an ihrem Hof zu haben, und sich durch ihre Freigebigkeit gegen dieselben ebensoviele Lobreder zuerkannten, so konnte doch

dieses keinen merklichen Einfluß auf ein so weitläufiges Reich haben. Al Mamon bediente sich also besserer Mittel, um die Wissenschaften in seinem Reich blühend zu machen. Er ließ aus Armenien, Syrien und Egypten alle griechischen Bücher, die er nur auftreiben konnte, zusammenkaufen und stellte eine große Menge Leute an, die unter der Aufsicht des Mahan, eines Sohns des obgedachten Mesue, diese Schriften ins Arabische übersetzen mußten. Die meisten derselben waren philosophischen oder medicinischen Inhalts und unter denselben waren die Werke des Aristoteles und des Galenus die vornehmsten. Sobald diese Uebersetzungen fertig waren, ließ er die Originale verbrennen. Außer diesen Hilfsmitteln zur Wissenschaft stiftete er eine Menge von Schulen und baute niemals eine Mosqué auf, ohne eine solche Academie daran zu hängen, in der die Philosophie und die Künste ohne Entgelt gelehrt würden.

Unter den folgenden Chalifen waren verschiedne, die in seine Fußstapfen traten. Z. Ex. Zu Anfang des 10. Saeculi der Chalife Mustadir Billa, von dem El Mazin sagt, daß er ein vortrefflicher Poet gewesen sei. Und in der Mitte dieses Jahrhunderts der Chalife Abbas Aradis, der 20. von dieser Familie, von dem gleichfalls gerühmt wird, daß er die Conversation der Gelehrten sehr geliebt habe; verschiedner andrer zu geschweigen, von denen es sich der Mühe wol lohnt, die arabischen Scribenten selbst nachzusehen. Auch unter den Saracenen, die sich in Africa und Spanien etablirt, hat es Fürsten gegeben, welche die Gelehrtheit ungemein favorisierten. Leo Africanus von Granada, der im 15. Jahrhundert gelebt und eine Historie von Africa geschrieben, beschreibt der Weitläufigkeit nach eine außerordentlich prächtige Academie nebst einer großen Bibliothek, die zu seiner Zeit in Marocco gewesen. Es sind auch eine gute Anzahl von Aristotelischen Philosophis, Medicis und Mathematicis bekannt, die aus dem foracensischen Africa hervorgegangen. Es ist an einem andern Ort schon gesagt worden, daß bis ins 15. Jahrhundert Aristoteles und Galenus, die zwei Idola der Scholastiker und Medicaster derselben Zeiten, in den europäischen Ländern nur aus ungeschickten lateinischen Uebersetzungen bekannt gewesen, welche aus den arabischen Uebersetzungen, die man von den Mauren in Spanien bekommen, gemacht worden.

§ 41.

Es sind seit dem 9. Saeculo eine große Menge von Theologis, Medicis, Philosophen und Poeten unter den Arabern gewesen. Es

befinden sich auch große Sammlungen von arabischen Schriften in der kgl. Bibliothek zu Paris und an andern Orten, von denen aber die wenigsten übersetzt sind. Es mag hier genug seyn, von denjenigen, die durch lateinische Uebersetzungen juris publici worden, ein Verzeichniß zu geben.

1. Leo Africanus hat ein Buch De viris quibusdam illustribus apud Arabes geschrieben, welches Hottinger in seinem Bibliothecario quadripartito zuerst übersetzt und J. A. Fabricius verbessert seiner Bibliotheca graeca einverleibt hat. Außer diesem hat man von ihm eine africanische Historie.

2. Von dem arabischen Historicus Abulfarai hat Eduard Pococke anfangs ein Specimen und hernach die ganze Uebersetzung von seiner Historia Arabum in Dynastias Divisa ediert. Diese letztere ist zu Oxford A° 1663 in Quart herausgekommen.

3. Außer diesem hat Elmakin eine Geschichte der Saracenen geschrieben, die sehr lesenswürdig ist und deren vollständige Ausgabe man dem Theophilus Golius zu danken hat. Sie ist zu Leiden A° 1625 in folio erschienen.

4. Der Patriarch von Alexandria, Eutychius, den die Araber Said-Ebn-Patrik nennen, hat Annales vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit, nemlich bis zum 318. Jahr der Hegyra unter dem schimmernden Titel: Gewebe von Edelsteinen verfertiget, welche der gedachte Pococke mit einem sehr schönen Commentarius von ihm selbst und dem großen Antiquarius Johann Selden, A° 1658 zu Oxford edirt hat.

5. Abu Giafar, Ebn Tophail, von Sevilla ist wegen eines philosophischen Romans berühmt, worin die Geschichte eines gewissen Hai Ebn Jogdan erzählt wird, von dem er vorgibt, daß er wider den gewöhnlichen Lauf der Natur aus einer gewissen Concretion der Elemente entstanden, von einer Hirschkuh gesäugt und solchergestalt ohne Beihülfe der Menschen und von aller Gesellschaft abgesondert erhalten worden sei. Er erzählt, wie und bei was für Anlässen die Vernunft sich bei diesem einsamen Menschen entwickelt habe und wie er nach und nach durch den Gebrauch dieses angebornen Lichts der Seele zur Erkenntniß der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, ja endlich durch gewisse Gradationen zur anschauenden Erkenntniß Gottes und zur Vereinigung mit demselben gelangt sei. Die Araber halten dieses Buch in Absicht der Invention und der Schreibart für eines der schönsten; was aber demselben ein noch größeres Ansehn gibt, ist die Hochachtung, die Leibnitz für dasselbe

bezeugt, der sonderlich an der großen und richtigen Idee von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur und der höchsten Vollkommenheit Gottes, die darin herrschen, ein ungemeines Vergnügen gefunden. Der vortreffliche Pokocke hat dieses Buch unter dem Titel Philosophus Autodidactos zu Oxford A° 1700 in 4° herausgegeben und ein Lehrer der Quaker, Namens Georg Keith hat es für seine Glaubensbrüder ins Englische übersetzt. Man hat auch eine holländische und teutsche Uebersetzung dieses Werks. Außer diesen Arabischen Scribenten kann man sich der Sammlungen, die man dem Fleiß einiger europäischen Scribenten zu danken hat, mit Nuzen bedienen, um von der Gelehrtheit und den Scribenten der Saracenen Nachricht zu erlangen. Die vornehmsten darunter sind zwei Werke, die den Titel Bibliotheca orientalis führen: ein lateinisches von Joh. Heinr. Hottinger und ein französisches von Herbelot, der in den Poeten, Philosophen und Geschichtschreibern der Araber eine erstaunliche Belesenheit hatte. Außer diesen hat Thomas Erpenius Centurias Proverbiorum Arabicorum und Galand, der Herausgeber der Contes Arabes, Les paroles remarquables, Les Bons Mots et les Maximes des Orientaux, Traductions de leurs ouvrages, Paris 1694. 12°, obgleich ohne sonderliche Wahl und ohne Anzeige der Quellen, kurz gelehrt.

§ 42.

Wir können bei dieser Gelegenheit eines in persischer Sprache geschriebenen Werkes nicht vergessen, welches unter die besten Sammlungen moralischer Sentenzen gehört. Es ist dieses das in dem ganzen Orient bis auf den heutigen Tag vorzüglich berühmte und beliebte Gulistan oder Rosarium des Sahdi. Dieser Sahdi war von Schiras in Persien gebürtig und lebte unter dem Chalifen Musafer-Eddin-Abubeker in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Wie die Türken in Persien einfielen und die Musen daraus verbannten, floh Sahdi nach Bagdad und hörte daselbst den berühmten Philosophen Schechab Eddin. Als er von da nach Syrien reiste, kam er in die Hände christlicher Barbaren, die ihn zum Sclaven machten, und mit Ketten gebunden nach Tripolis führten, wo er einige Zeitlang sclavische Dienste thun mußte. Doch wurde er endlich mit einem wackern Saracenen bekannt, welcher fähig war, die Schönheit seiner Naturgaben einzusehen, und großmüthig genug, ihn nicht nur loszukaufen, sondern ihm noch seine Tochter zu geben, worauf er wieder in sein Vaterland zurückkam und sich durch seine Verdienste die Gewogenheit

des obgedachten Califen erwarb. Hier schrieb er, außert andern uns unbekannten Werken, dieses vortreffliche Rosarium, welches theils in Versen, theils in Prose eine Sammlung der schönsten politischen und moralischen Betrachtungen und Maximen enthält. Von diesem Buch wurde zuerst A° 1634 von einem gewissen Reyer eine französische, und von einem Ochsenbach eine deutsche Uebersetzung tentiert, deren aber keine wohl gerathen ist. Hernach aber wendete der berühmte Georg Gentius, der sich lange im Orient aufgehalten und der persischen Sprache vollkommen mächtig war, seinen Fleiß auf dieses Werk und edierte dasselbe mit einer lateinischen Uebersetzung A° 1651 zu Amsterdam in folio. Weil aber die Edition ihrer Pracht wegen zu kostbar war, so wurde hernach die lateinische Uebersetzung allein in Duodez herausgegeben. Die deutsche Uebersetzung desselben hat man dem bekannten Adam Olearius zu danken, der mit einer moscowitischen Legation in Persien gewesen und sich in den Schriften der Orientalen sehr wol umgesehen hatte.

§ 43.

Die Unwissenheit war im 10. Jahrhundert bei den Europäern zu ihrem Periodus fatalis gestiegen. Im eilften fängt der Zustand der Wissenschaften schon an sich zu bessern und wir finden in demselben verschiedne ihrer Wissenschaften und Verdienste wegen vortreffliche Leute. Von diesen wollen wir nur einige der vornehmsten anführen, nehmlich den Fulbertum Carnotensem, Dithmarum, Berengarium, Petrum Damianum, und den Guido Aretinus von Arezo.

Fulbertus ist unter den Philosophen dieses Saeculi bekannt gewesen und Trithemius macht ihn auch zu einem guten Poeten. Er stund bei dem König Robert von Frankreich und bei dem englischen König Canut in großem Ansehn. Er wurde Kanzler des erstern und zuletzt Bischof von Chartres; ob er nun gleich für seine Zeit ein wackrer Mann mag gewesen sein, so scheint es doch zu viel, wenn ihn ein gewisser Adelmannus, der Scholasticus zu Lüttich war, venerabilem Socratem nennt. Man hat von ihm Epistolas, Orationes und Versus in laudem Sanctorum, die A° 1680 zu Paris edirt wurden.

Dithmarus, ein Bischof zu Mersenburg, war der erste unter den Großen in Deutschland, der sich um die Geschichte seines Vaterlandes einige Verdienste machte. Er schrieb ein Chronicon von den Thaten der sächsischen Kaiser Henrici I., Ottonis I., II., III. und Henrici II.; er wird für einen sehr aufrichtigen Geschichtschreiber

gehalten und ist von Leibniz selbst würdig geachtet worden nach vieler Müh, die er auf die Ergänzung und Verbesserung seines Textes gewendet, dem ersten Tom der Scriptorum Brunsvicensium einverleibt zu werden.

Berengarius, Archidiaconus zu Anjou und einer der gelehrtesten seiner Zeit, ist uns dadurch am merkwürdigsten, daß er ein Vorgänger des Zwinglius war; Guilelmus Malmesburiensis rühmt ihn besonders wegen seiner ausnehmenden Tugenden. Seine Geschichte macht ein großes Stück der Kirchenhistorie dieses Saeculi aus. Er behauptete nemlich, das Brot und der Wein im Abendmahl werde nur figurlich in den Leib Christi verwandelt und leugnete also die Praesentiam realem, deren Glaube der römischen Klerisey so einträglich ist. Er wurde deswegen zu Paris, zu Rom, zu Florenz und zu Tours auf verschiednen Synodis verdammt und auf dem letztern genöthigt, seine Meinung abzuschweren. Er behielt sie aber demungeachtet, ward von Neuem nach Rom citiert, recantierte aus Abneigung vor dem Scheiterhaufen zum zweiten Mal und blieb dennoch auf seiner vorigen Meinung, sobald er wieder in Freiheit war. Die gleiche Comoedie wurde noch viele Jahre auf die gleiche Art fortgesetzt und ob er gleich zuletzt ein Glaubensbekenntniß, das ihm A° 1079 auf einem Synodo zu Rom vorgelegt wurde, unterschrieb, so sagt doch Mabillon, man habe ein Manuscript von ihm, worin er jene Unterschrift wieder desavouire, weil sie ihm nur durch die Furcht des Todes abgepreßt worden. Der gedachte Antiquarius hat seine Glaubensbekenntnisse dem 2. Tom seiner Analectorum eingerückt. Wir sehen hieraus genugsam, mit welchem Recht ihn Heumann den Zwinglius seiner Zeit nennt.

Petrus Damianus von Ravenna distinguirte sich durch seine Talente und Wissenschaften; er begab sich früh in ein Closter, wurde vom Pabst Stephanus X. zum Cardinal und Bischof von Ostia gemacht und ließ sich sehr angelegen seyn, das müssige und unzüchtige Leben der Mönche, die Simonie und alle andern Mißbräuche der Clerisey zu reformieren. Seine meisten Schriften sind in die Cöllnische Bibliothecam Patrum inserirt.

Guido von Arezo, ein Benedictiner und Abt eines Closters nicht weit von Arezo, machte sich am meisten um die Musik verdient, welche in diesen finstern Zeiten kein besseres Schicksal hatte, als die andern schönen Künste. Aus seiner Erfindung kann man am besten sehen, in was für einem schlechten Zustand sich die Music damals befunden. Diese Erfindung besteht darin, daß er die Leiter

der Töne durch die Sylben Ut, Re, Mi, Fa, Sol, La bezeichnete, die aus einem in der römischen Kirche üblichen Hymnus des Pauli Diaconi auf den Johannes Baptista herausgenommen sind. Die Stelle heißt also:

Ut queant laxis Resonare fibris
Mira gestorum Famuli tuorum
Solve pollutis Labiis reatum
Sancte Johannes.

Guido bildete sich auf diese Erfindung soviel ein, daß er sie in zwey Büchern De Musica der Welt bekannt machte. Er erhielt auch ungemeinen Beifall, obgleich die Music durch selbige gar nichts gebessert wurde, und die Buchstaben, der man sich ehmals und heut zu Tage wieder zur Bezeichnung der Töne bedient, die gleichen Dienste thun.

Außer diesen müssen wir noch einen gewissen Brocardum bemerken, welcher auf Anstiften eines gewissen Bischofs von Worms eine Collection von geistlichen Decretis aus der h. Schrift, den fälschlich so genannten Canonibus Apostolorum, den Conciliis der orientalischen und occidentalischen Kirche, aus den Schriften der Patrum, aus päbstlichen Bullen ꝛc. ohne Verstand, ohne Wissenschaft und ohne Prüfung zusammengestoppelt hat. Von diesem Brocardus kommt es her, daß man gewisse Widersprüche der Juristen Brocardica nennt.

Es hat auch in diesem Jahrhundert der berühmte Johannes Contractus gelebt, von dem anderswo gehandelt worden. Unter den Griechen sind Michael Psellus, Theophylactos, Georgius Cedrenus und Johannes Xiphilinus merkwürdig.

§ 44.

Im zwölften Jahrhundert hat Petrus Lombardus die Schul-Philosophie in den Gang gebracht. Dieses Jahrhundert war ein Dialektisches Saeculum, in welchem die Kunst zu zanken und pro und contra zu disputieren für den Gipfel der Gelehrtheit gehalten wurde. Abelard und Heloise haben dieses Jahrhundert am berühmtesten gemacht. Beide waren besserer Zeiten und eines besseren Glücks würdig.

§ 45.

Heldengedichte sind in solchen Zeiten, wie diese waren, seltsame Erscheinungen. Das zwölfte Jahrhundert hat zwey Poeten hervorgebracht, die sich an das heroische Gedicht gewagt haben und ob

man gleich von der tief eingewurzelten Barbarey, von der sich auch gute Köpfe in so unglücklichen Zeiten nicht loswinden können, nichts vortreffliches erwarten kann, so sind dergleichen Phänomena wenigstens als Versuche der mit der Dummheit und Unwissenheit ganzer Jahrhunderte kämpfenden Genies der Aufmerksamkeit würdig. Der einte von diesen Poeten heißt Gualterus; sein Werk hat den Titel Alexandreis und ist nach Heumanns Zeugniß beinahe eine wörtliche Uebersetzung des Curtius. Sie ist A° 1541 zu Ingolstadt gedruckt worden. Der andre war ein Mönch von der Congregation de Clugny, Namens Günterus. Der Held seines Gedichtes ist Kayser Friedrich I., das Sujet die italienischen Kriege desselben und der Titel Ligurinus; es ist von dem bekannten Konrad Rittershausen mit Anmerkungen ediert worden.

§ 46.

Unter den Deutschen Gelehrten dieses Saeculi ist Otto Frisingensis, Bischof zu Frisingen in Bayern merkwürdig. Er war ein großer Meister in der Dialectic, die er in Frankreich gelehrt hatte und ließ sich sehr angelegen sein, dasjenige, was man damals die Aristotelische Philosophie nannte, unter den Deutschen auszubreiten.

§ 47.

Bei den Griechen haben der berühmte Bischof Eustathius und die Prinzessin Anna Comnena dem 12. Saeculo Ehre gemacht.

Eustathius lebte unter dem Kaiser Alexius Comnenus und seine Geschicklichkeit beförderte ihn durch verschiedne Grade bis zum bischöflichen Sitz zu Thessalonich. Er hat seine Unsterblichkeit dem Homer zu danken, über welchen er einen weitläufigen und gelehrten Commentarius schrieb, und obgleich der fromme Fanaticus Gottfried Arnold eine solche Arbeit einem Bischof sehr übel nimmt, so wird doch kein Vernünftiger zweifeln, daß Eustathius besser gethan eine Auslegung über den Homer als ein paar Centurien von Predigten über das hohe Lied Salomons, im Geschmack des heiligen Bernhards, zu schreiben. Eine kaiserliche Princessin, die eine gelehrte und eine Schriftstellerin ist, ist zu allen Zeiten eine Seltenheit. Die Prinzessin Anna Comnena, eine Tochter des gedachten Kaisers Alexii, wird von den Scribenten ihrer Zeit als eine ungemein vollkommne Person beschrieben, welche ihre äußerlichen Reizungen durch einen höhern Grad von innerlicher Schönheit erhöhte, als unter ihrem Geschlecht gewöhnlich ist. Sie war in den schönen Wissenschaften

und der Philosophie sehr erhaben und der frühzeitige Tod eines Gemahls, den sie sehr liebte, gab ihr Anlaß, sich aus einem neuen Grund, nemlich ihre Betrübniß zu zerstreuen, den Studien zu ergeben. Ihr vornehmstes Werk, welches auch auf uns gekommen ist, ist eine sehr verständig und anmuthig geschriebne Geschichte ihrer Zeiten in 15 Büchern unter dem Titel Alexias, welches untern andern auch von dem großen Philolog Gronov ediert worden.

Außer dieser königlichen Geschichtschreiberin haben die Griechen an Johannes Zonaras einen guten Geschichtsschreiber dieses Saeculi. Er hat sein Werk in 3 Theile getheilt. Das erste ist eine jüdische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems; das zweite eine römische bis auf Constantinum Magnum und das dritte enthält die Geschichte des occidentalischen und orientalischen Kaiserthums bis auf seine eignen Zeiten inclusive. Wäre Zonaras weiter nichts als ein Mönch gewesen, so ließe uns dieser Charakter wenig Gutes von seiner Geschichte hoffen; er bekleidete aber eine lange Zeit verschiedne vornehme Staatsbedienungen in Constantinopel, eh er sich in den Orden des heil. Basilius begab. Sein Werk ist von dem vortreflichen Philologus und Criticus Hieronymus Wolfius ins lateinische übersetzt worden.

§ 48.

Die Griechen haben auch einen Versmacher in diesem Saeculo gehabt, der Johannes Tzetzes heißt. Er hat nur keine Idee von einem regelmäßigen und symmetrischen Werk. Ebenso wenig aber von einer schönen Schreibart, und ist also in allen Stücken ein Muster des schlimmen Geschmacks. Sein Werk ist ein Cento von allerley übel zusammenhängenden Historien und Mährchen, die er in 13 Chiliades getheilt hat.

§ 49.

Sowohl die philosophischen als die schönen Wissenschaften wurden in diesem Saeculo mit mehrerm Eifer und Succeß getrieben, als im vorigen. Die Schule zu Paris und der vortreffliche Abelard, der ein ungemein geistreicher und aufgeweckter Kopf, ein ebenso angenehmer Poet als scharfsinniger Dialecticus und im Umgang ebenso reizend als auf der Catheder beredt war, trugen zu dieser Morgenröthe einer glücklichen Veränderung am meisten bey. Fast alle gute Köpfe dieser Zeit wurden von Abelard gebildet und seine persönlichen Vollkommenheiten, die ihn zu einem Antipode der Pedanterie

machten, trugen nicht wenig bei, die Literatur in ein besseres Ansehen zu bringen. Dieses mag der Grund seyn, warum man ihn auf seinem Epitaphio Gallorum Socratem nennt, nicht als ob er in Absicht seines Characters und seiner Lehrart mit diesem Vater der Philosophie eine besondre Aehnlichkeit gehabt hätte, sondern weil er, wie derselbige, der Anführer und Coryphaeus einer zahlreichen Schaar von Gelehrten und Philosophen war.

§ 50.

Sogar die Juden wurden in diesem Jahrhundert durch das allgemeine Exempel gereizt, sich nach ihrer Art in der Litteratur mehr hervorzuthun. Die gelehrten Rabbinen Moses Ben Maimon, Salomon, der insgemein Jarchi heißt, und drei, die den Namen Kimchi führen, haben in dieser Zeit gelebt und viele Bücher geschrieben.

§ 51.

Es scheint wunderbar zu seyn, daß bei der großen Lehrbegierde und dem gelehrten Wetteifer, welche seit Abelards Zeit sich wieder geäußert, dennoch der Zustand der Religion, der Wissenschaften, der Sitten und des Geschmacks keine beträchtliche Verbesserung erhalten. Wie kam es, daß die so berühmte parisische Schule, in welche aus dem ganzen Europa eine so gewaltige Menge von Studierenden zusammenfloß, unter denen nothwendig manche gute Genien sein mußten, nicht einen einzigen hervorgebracht, der zu einer gründlichen Reformation Geschicklichkeit gehabt hätte? Auf diese Frage, die allerdings merkwürdig ist, könnten wir überhaupt antworten, daß große Veränderungen nur successive und durch fast unmerkliche Grade zu ihrer Reife kommen und daß die Hindernisse einer solchen Unternehmung noch zu groß und die Anscheinungen eines glücklichen Successes noch zu klein gewesen seyen. Der Aberglaube, das Ansehn und die Gewalt der römischen Hierarchie, der Fanatismus der Mönche waren die vornehmsten Ursachen der öfter gedachten Barbarey; eine gründliche Reformation hätte also dabey anfangen müssen, das Joch des Aberglaubens und der Clerisey abzuschütteln. Es ist kein Zweifel, daß im zwölften, ja selbst in den vorigen Jahrhunderten verständige Leute gewesen, welche den unglückliсhseligen Zustand der ganzen Christenheit eingesehen und bedauert haben; allein was hätten diese unternehmen können zu einer Zeit, da die Layen noch so sehr verblendet, und die Gewalt der Bischöfe, sonderlich der römischen, noch so groß und fürchterlich war, daß sie selbst das damalige kayserliche

Haus nicht nur auf alle Weise zu mißhandeln, sondern endlich gar auszurotten vermochten, zu einer Zeit, da ein elender Abt von Clairvaux, ein St. Bernard, Königen Gesetze vorschreiben durfte und ein Abelard wegen der kleinsten Abweichung von den damals gewöhnlichen Ausdrücken in theologischen Materien lebenslänglich verfolgt wurde und kaum dem Scheiterhaufen entgehen konnte? Außer diesem bedienten sich die Päbste eines sehr politischen Tours, um alles, was ihrem Interesse hätte Abbruch thun können, zu hintertreiben. Denn sie haben zu allen Zeiten ebensoviel List als Gewalt zur Erreichung ihrer Absichten ins Spiel gebracht. Es war ihnen sehr viel daran gelegen, die Schule zu Paris, als die damalige Pflanzschule geschickter Leute, nicht in der geringsten Unabhängigkeit zu lassen. Sie wurde nach und nach der Herrschaft des Königs ganz entzogen. Die Päbste überhäufften sie mit Privilegien, davor aber maaßten sie sich alle Gewalt über selbige an. Sie bestellten die Kanzler, sie unterwarfen alle übrigen Lehrer den Theologis und sorgten davor, daß immer solche Theologi bestellt wurden, die geschickt wären, vielmehr die päbstliche Autorität als die zur Kultur der Wissenschaften so nöthige Freiheit zu befördern. Ebenso machten sie es auch mit den übrigen Schulen z. Ex. zu Prag, Leipzig, Erfurt u. s. w., welchen sie allemal Bischöfe zu Canzlern gaben. Es ist hieraus wol zu begreifen, wie es zugegangen, daß anstatt der wahren socratischen Philosophie, welche einigermaßen wiederherzustellen Abelard Geschicklichkeit genug gehabt hätte, dasjenige, was izt unter dem Namen Philosophie mit gröstem Eifer getrieben wurde, nichts weiter als eine nichtswürdige Disputierkunst und ein Chaos von barbarischen Terminis und Distinctionen wurde, von der man keinen andern Gebrauch machte, noch machen konnte, als die ungereimten Lehrsätze des Papstthums, die der Clerisey so einträglich sind, damit zu colorieren und den Lügen einen Schein der Wahrheit zu geben. Es ist auch hieraus zu begreifen, warum die Päbste sich bald für, bald wider den Aristoteles erklärt haben, je nachdem ihnen das Ansehn desselben zu gewissen Zeiten vortheilhaft oder nachtheilig war.

§ 52.

Es ist hier der Ort, von den Academien oder Universitäten zu handeln, die in diesen mittlern Zeiten entstanden, und zu zeigen, wie sehr sie von den Schulen der alten Griechen verschieden gewesen und wie sie eben wegen dieses Unterschieds und wegen ihrer un-

geschickten Einrichtung den Fortschritt der Wissenschaft, Tugend und guten Sitten mehr gehindert als befördert haben. Die Alten hatten eine doppelte Art von Schulen, rhetorische und philosophische; in den ersten wurden die Knaben in der Kenntniß der Sprachen, in der Beredtsamkeit und in der Lectur der Poeten, Rhetoren und Geschichtschreiber unterrichtet; und mit dem Unterricht waren allezeit verschiedene Uebungen verbunden, wodurch die jungen Leute sowol in Reden als in beiderlei Schreib-Arten auf allerley Weise exerciert wurden. In diesen Schulen war Homer der Autor, mit welchem man anfieng und es ist leicht zu begreifen, wie vortheilhaft diese Art, lesen und schreiben zu lernen, für den Geschmack und die Sitten seyn mußte, welche dadurch nothwendig und wie unvermerkt gebildet werden mußten. Mit dieser Unterweisung in den Humanioribus pflegte man durchgängig die Leibes-Uebungen, die Music und andre dergleichen mechanische Künste zu verbinden, denn die Griechen glaubten, daß der Cörper ebenso sorgfältig formiert werden müsse, wie die Seele. Nach allen diesen Vorbereitungen begaben sich die jungen Leute in die Disciplin irgend eines Philosophen, von welchem sie in allen Wissenschaften, durch welche der Mensch gebessert wird und die einen Einfluß ins menschliche Leben haben, unterrichtet wurden. In diesen Schulen der Philosophen lehrte man, wie man weise und tugendhaft werden könne, man lehrte die Gottheit, die Natur der Dinge und vornehmlich sich selbst kennen, man lernte, was für Pflichten man Gott, dem Vaterland und seinen Nebengeschöpfen überhaupt schuldig sey, wie ein Staatsmann, ein Bürger, ein Hausvatter, ein Freund beschaffen seyn müsse und wie man es anstellen müsse, zum letzten Wunsch aller Menschen, einer wahrhaftigen Glückseligkeit, zu gelangen. Diese Schulen wurden von Jünglingen und Männern, von Fremden, ja selbst von Weibern besucht. Man wurde da in lauter Dingen unterrichtet, welche nicht zu wissen auf diese oder jene Art schädlich ist. Bei einer solchen Beschaffenheit der Schulen kann es einer Nation an aller Arten von braven Leuten nicht fehlen.

§ 53.

Die Gothen, Longobarden, Vandalen, Hunnen, Angelsachsen, Franken, Normänner u. s. w., die seit dem 5. Jahrhundert Europa überschwemmt und die ganze Verfassung desselben änderten, waren lauter Barbaren und Wilde, die von den Wissenschaften und Künsten und also auch von den Schulen derselben keinen Begriff hatten.

Sie waren, was die Tartern noch heutigen Tages sind. Inzwischen nahmen sie allenthalben die Religion an, die sie in dem eroberten Land fanden, nach und nach vermengten sich die Eroberer und die Eroberten; die ersten participierten von den Wissenschaften und Künsten der andern und die andern von der Barbarey der ersten. Das schlimmste war, daß zu der Zeit, da diese Gothen ins römische Reich einfielen, alle Künste und Wissenschaften schon in den äußersten Verfall gerathen waren, so daß diese Barbaren nicht viel zu verderben fanden, außert daß sie die Bibliotheken verbrannten und die grösten Meisterstücke der Architectur und Sculptur verderbten, und also die Mittel vernichteten, wodurch man in der folgenden Zeit wieder aufgeklärter und menschlicher hätte werden können. In einem solchen Zustand befanden sich die Sachen, als Carl der Große, selbst ein Barbar, in Frankreich, welches er geerbt, und in Deutschland, welches er erobert hatte, auf Anrathen des Alcwin Schulen zu stiften anfieng. In diesen Schulen, die man jetzt Academien heißt, wurden Anfangs bloß die 7 freien Künste gelehrt, die man mit einem barbarischen Namen Trivium und Quadrivium nannte. Sie begriffen die Grammatik, Dialectic, Rhetorik, Astronomie, Arithmetik, Geometrie und Music. Wer von diesen verstuhnd, was man damals lehren konnte, wurde für einen ausgemachten Philosophen gehalten. Allein es war wegen Ermangelung der nöthigen Subsidien nur nicht möglich, von irgend einer dieser Künste etwas zu lernen, das der Rede werth wäre. Die griechische Sprache war im Occident gänzlich unbekannt, die lateinische lernte man aus dem Donat, anstatt sie aus den Scribenten des goldnen Alters zu lernen, daher finden wir in den mittlern Zeiten beinahe Niemand, der nur erträglich Latein geschrieben hätte. Und wie hätte man die Kunst, wol zu reden, lernen können, da man von Demosthenes und Isocrates, von Cicero und Quinctilian nicht das Mindeste wußte, und ebenso wenig neuere Muster hatte, die an jener Statt hätten dienen können. Daher kam es, daß sich nichts Monstroseres erdenken läßt, als der Geschmack der mittleren Zeiten in der Beredtsamkeit, welcher so unglaublich verfallen war, daß ein St. Bernard für das vollkommenste Muster im Reden und Schreiben gehalten wurde. Mit den übrigen von diesen 7 Künsten war es nicht besser beschaffen. Von der wahren Philosophie aber, von der Psychologie, von der Natur, von der Moral und Politik hatte man entweder gar keinen oder doch keinen richtigen gesunden Begriff. In diesem Zustand blieben die Schulen bis ins zwölfte Jahrhundert. Petrus Lombardus war der erste

Professor Theologiae auf der Schule zu Paris; und darauf wurde auf allen Schulen eine theologische Facultät, wie man es nannte, errichtet. Bald darauf wurde auch noch die juristische und endlich die medicinische hinzugethan, und so bestunden nun die Academien aus vier Facultäten; aus der philosophischen, worin die obgedachten freien Künste, aus der theologischen, worin die Schultheologie, aus der juristischen, worin die Pandectae und das Jus Canonicum, und aus der medicinischen, worin ein unvernünftiger Jargon von Chimären und Quacksalbereien nebst der Astrologie, Chiromantie, Necromantie u. dgl. gelehrt wurden.

Nun mag ein Jeder Vernünftiger urtheilen, ob alles dieses seinem innern Werth nach eine Pfeife Tabak werth sey.

§ 54.

Um diese Zeit kamen auch die sogenannten Gradus academici auf, nemlich eines Baccalaurei, Magistri, Licentiati und Doctoris, mit deren jedem eine gewisse Würde und Privilegien verbunden wurden. Eine jede Facultät auf einer Academie erhielt das Recht, dergleichen Magistri und Doctores zu machen, nachdem sie vorher die Geschicklichkeit des Candidaten geprüft hatte; sie machten aber bald aus diesem Recht einen Modum acquirendi und so wurde die Welt bis auf den heutigen Tag mit einer unendlichen Menge von Pedanten und halbgelehrten Stümpern angefüllt, die sich, sobald sie gradiert sind, für Meister halten und dem Fortgang der guten Künste und Wissenschaften zum wenigsten so viel schaden, als die alten Gothen.

Die Bischöfe von Rom stifteten eine große Menge von Academien, welche sie als ebenso viele Pflanzschulen getreuer Anhänger des römischen Stuhls und als Festungen gegen alle, welche die Autorität desselben anfallen möchten, ansahen. Allein in den Ländern, die hernach protestantisch wurden, verwandelten sich diese Academien in ebenso viele gewaltige Mauerbrecher, welche die Fundamente der römischen Hierarchie erschütterten.

§ 55.

Es ist unstreitig, daß die Schulen und Academien, von denen bisher geredt worden, vieles genutzt haben, und daß sie sonderlich seit der großen Verbesserung, die durch Wiederherstellung der alten griechischen und römischen Denkmäler in die Europäische Welt gekommen, eine unzählige Menge geschickter und vortrefflicher Leute

gezogen haben. Inzwischent ist ebenso wenig zu läugnen, daß alle diese Academien auch eine sehr schlimme Seite haben, die theils in ihrer schlechten Einrichtung, theils in allerley andren Mißbräuchen, die aus jener entspringen, besteht. Die beträchtlichsten dieser Mißbräuche sind, daß die Lehrer auf denselben gröstentheils zu Pedanten werden, und sich eine gewisse despotische Art, in solchen Sachen, die auf eine freie Untersuchung ankommen, zu entscheiden, anmaßen; daß das Praejudicium Auctoritatis auf denselben herrscht und die meisten Studierenden zum Echo und zu unverständigen Papageyen ihrer Lehrer macht; daß die Lehrer entweder aus einem gewissen Handwerks-Neid diejenigen aus ihrem Artikel, die sich mehr Ruhm und Beifall erwerben, verfolgen, oder daß sie eine Art von Conspiration unter einander machen und einander, oft zu großem Nachtheil der Wahrheit, aus ungerechter und eigennütziger Gefälligkeit soutenieren, und endlich, daß die Methode, die auf selbigen gelehrt und studiert wird, geschickter ist, Pedanten und aufgeblasne Witzlinge, als wahre Gelehrte zu machen, theils weil eine Menge unnützer Speculationen und Subtilitäten unter das würklich nützliche der Wissenschaften eingemengt werden, theils weil man gewohnt ist, die Theorie von der Praxi oder die Wahrheiten von ihrem Nutzen oder Gebrauch abzusondern, und dadurch veranlaßt, daß die Studierenden zwar ihre Köpfe mit einer unendlichen Menge historischer Erkenntniß, ja wol gar mit Definitionen und Demonstrationen anfüllen, aber in Absicht ihres Herzens und moralischen Characters nichts dadurch gebessert werden.

§ 56.

Im dreizehnten Jahrhundert erhielten die zwar noch immer barbarischen Musen einen großen Beförderer an dem gelehrten, geistreichen und tapfern Kaiser Friedrich dem Andern, aus dem Haus Hohenstaufen. Man kann im 69. Brief des dritten Buchs der Briefe des Petri de Vineis, seines Staats-Secretärs und nachmaligen Kanzlers, eine weitläufige Erzählung der Verordnungen nachsehen, die dieser Kaiser in der guten Absicht, die Gelehrtheit zu befördern, gemacht.

Er stiftete die Academie zu Wien und verbesserte die zu Bologna, Napoli und Ferrara, wie auch die bekannte Scholam Salernitanam, welche eine medicinische Schule zu Salerno war, von welcher man eine Sammlung zum Theil guter, zum Theil abgeschmackter, in gereimten Hexametern verfaßter Gesundheitsregeln und medicinischer

Weyd=Sprüchen, unter dem Titel Schola Salernitana, noch übrig hat. — Der Kaiser Friedrich machte Anstalten, daß die Werke des Aristoteles, Gregorius von Nissa und des Galenus aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt wurden und verordnete, daß man ihre Schriften auf den Schulen interpretieren sollte. Diese Liebe des Kaisers zur Litteratur hatte die Würkung, daß die Anzahl der Gelehrten nach damaliger Weise sehr groß wurde. Wir haben von den vornehmsten derselben, dem Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, Duns Scotus, Rogerius Baco an einem andern Ort schon gehandelt. Es ist auch zu bemerken, daß um diese Zeiten des Kaiser Friedrich II. in der ersten Hälfte des XIII. Saeculi die Minnesänger in Schwaben hauptsächlich floriert haben. Leibnitz scheint dieselben gar nicht gekannt zu haben, sonst würde er in seinen Prolegomenis zum ersten Tom seiner Scriptorum Brunsvicensium § 63 nicht so rasch geurtheilt haben, dieses Saeculum sei unter allen P. C. N. das ungereimteste und für die Deutschen wenigstens sei das zehente ein goldnes gegen das dreizehente gewesen.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß man die beste Nachricht von diesem ganzen Saeculo aus dem Speculo historiali des Vincentii Bellovacensis holen kann.

Er war ein Prediger=Mönch von Bellay, der um die Mitte dieses Saeculi florierte. Er war vielleicht der beste Scribent seiner Zeit, weil er der gemeinnützigste war. Er fabricierte ein vierfaches Speculum, wozu der französische König St. Louis die Unkosten hergab; ein Speculum doctrinale oder ein Compendium aller Wissenschaften von der Grammatik bis zur Theologie; ein Speculum historiale oder eine Universal=Historie ab Orbe condito bis zu seinen Zeiten inclusive; ein Naturale oder ein Compendium von der Physik, Geographie und Chronologie, und ein Morale, worin von den Pflichten, Affecten und Tugenden und Lastern gehandelt wird. Dieses Werk ist eben darum, weil es ein getreuer Spiegel des Zustands dieser Zeiten in allen Absichten ist, vorzüglich merkwürdig.

§ 57.

In diesem 13. Saeculo hat Raymundus Lullus gelebt, der theils als einer der seltsamsten Menschen, theils wegen seiner eifrigen, doch unglücklichen Versuche, die Wissenschaften zu reformieren, einige Aufmerksamkeit verdient. Er wurde A° 1234 in der balearischen Insel Majorca geboren. Man saget, daß er in seiner Jugend am Hof des Königs Jacob von Majorca die Stelle eines Seneschals

bedient habe. Er war von einem sehr aufgeweckten Naturell, bemühte sich aber so wenig, seine Leidenschaften zu beherrschen, daß er sich eine Zeitlang ganz allein den Wollüsten und Divertissements überließ. In dieser Periode seines Lebens war sein ernsthaftestes Geschäft, verliebte Verse auf eine gewüsse Eleonora zu machen, die seine Beherrscherin war. Zuletzt aber wurde er durch eben diese Leonora von seinem Unsinn geheilet. Einige erzehlen die Geschichte seiner Bekehrung auf eine noch viel wunderbarere Art, die aber ebendeswegen wenig Glauben verdient. Dann der Aberglaube dieser Zeiten häufte die Wunder so sehr, daß man glauben sollte, es sey entweder damals eine andre Natur gewesen oder die Ordnung der Natur sei unaufhörlich unterbrochen worden. Dem sey wie ihm wolle, so gieng doch mit unserm Lullus auf einmal eine gewaltige Veränderung vor. Aus einem Debauché wurde er auf einmal ein frommer Fanaticus oder vielmehr aus einem Fanaticus in der Schwelgerei wurde er ein Fanaticus in der Religion. Er theilte Alles, was er hatte, unter die Armen aus, casteite seinen Leib und brannte von unsäglicher Begierde, die christliche Religion unter den Ungläubigen auszubreiten. Er sahe sich zu diesem Ende genöthiget, ob er gleich schon 30 Jahr alt war, die Grammatik zu studieren; hierauf kaufte er sich einen Sclaven, der Arabisch konnte, und lernte diese Sprache. Bald darauf kam ihn an, eine Menge Bücher in spanischer, lateinischer und arabischer Sprache zu schreiben. Zu diesem Ende begab er sich A° 1275 in eine Wüste und brachte daselbst Tag und Nacht mit Wachen, Fasten, Weinen und Beten zu, welches in diesen abergläubischen Zeiten von vielen für das beste Mittel, weise zu werden, gehalten wurde. Diese Weisheit kam ihm auch endlich und er erfand die unvergleichliche und hochberühmte Artem Artium, die in den Wissenschaften eben die Dienste thun sollte, welche die Marktschreier ihren Universal-Medicinen zuschreiben. Damit aber die Sache ein besseres Ansehen erhalte, dichtete er, der Heiland sei ihm in Gestalt eines brennenden Seraphs erschienen und habe ihm diese Kunst dictiert mit Befehl, sie in der ganzen Welt auszubreiten; doch ist es nicht ausgemacht, ob diese Fabel von ihm selbst herrühre oder ein anderes fanatisches Hirn zum Urheber habe. Inzwischen beredete er den König von Majorca, ein Kloster für einige Mönche aus dem damals neu entstandenen Franziskaner-Orden zu stiften, welche der arabischen Sprache obliegen und sodann die Mohametaner bekehren sollten. Hierauf zog er nach Rom und wollte den Pabst Honorius XI. bereden, in allen

Clöstern dergleichen Pflanzschulen von Missionarien zu errichten. Wie er aber mit diesem Vorschlag sowohl als mit seiner vermeinten großen Kunst wenig Beifall fand, stellte er seinen Zug gegen die Ungläubigen an, durchstreifte einen Theil von Asien und Africa, und würde an vielen Orten der Todesstrafe nicht entgangen sein, wenn man nicht seinen blinden Eifer für Wahnwitz angesehen hätte. Er kam endlich wieder in Italien zurück und lehrte seine Künste eine Zeit lang zu Rom und Genua. Weil er aber mehr Auslacher als Anhänger fand, zog er sich bald wieder nach Majorca zurück, wo er unaufhörlich mit den Juden und Mohametanern disputierte. Sein unruhiger Geist trieb ihn bald wieder von neuem nach Africa, woselbst ihn sein unbesonnener Eifer ins Gefängniß brachte, sodaß er nur durch die Fürbitte einiger genuesischer Kaufleute befreiet wurde, mit denen er hierauf wieder nach Europa kam. Diese Begebenheiten entzündeten seine heilige Wuth gegen die Saracenen nur noch mehr. Er beschloß, einen Kreuzzug gegen sie zu veranstalten und weil zu einer solchen Unternehmung Geld nöthig war, zog er bei allen alten Weibern in Italien herum und schwatzte ihnen eine ansehnliche Summe Gelds ab. Worauf er sich zu Pabst Clemens V. nach Avignon begab und ihn ersuchte, den Kreuzzug würklich in der Christenheit auszuschreiben. Weil er aber mit Verachtung abgewiesen wurde, wandte er sich an den Synodus zu Vienne mit demüthigem Ansuchen, daß man seine große Kunst in die Schulen einführen, die Schriften des Averrhoes verbieten und seinen vorgeschlagenen Kreuzzug befördern sollte. Die Väter des Conciliums verwiesen ihn an alle Europäischen Könige, worauf er am spanischen, französischen und englischen Hofe herumzog, allenthalben aber für das gehalten wurde, was er war. Er hatte inzwischen eine Frau genommen. Er verließ sie aber A° 1314, weil ihn eine große Begierde angekommen, ein Märtyrer zu werden. Er reiste diesem zufolge nach Tunis und ließ nicht nach, bis er seines Wunsches gewähret wurde. Er wurde zwar von christlichen Kaufleuten noch aus den Händen der Henker entrissen, und zu Schiff gebracht; starb unterwegs A° 1314 und wurde von seinen Landsleuten als ein Märtyrer verehrt.

Das Leben dieses paradoxen Menschen zeiget genugsam, wie geschickt er gewesen, ein Reformator der Wissenschaften zu sein. Die von ihm erfundne Kunst, wodurch er diesen Zweck zu erhalten meinte, zeiget es noch deutlicher. Sie ist zwar von vielen mit unendlichen Lobsprüchen überhäuft und für das wahre Universal-Mittel, zu einer

erstaunlichen Wissenschaft und Beredtsamkeit zu kommen, ausgegeben worden. Unter diesen Bewunderern der Lullischen Kunst sind die zwei bekannten Capita Heteroclita Jordanus Brunus und Cornelius Agrippa die ausschweifendsten. Wir werden aber, sobald wir von der Kunst selbst einen Begriff haben, ohne Mühe ausfündig machen, daß sie höchstens eine Kunst ist, wodurch man ohne Genie, ohne Verstand, ohne Wissenschaft und ohne Belesenheit über alle vorkommende Dinge allerley schwatzen kann, ohne das, was man sagt, selbst zu verstehen. Sie besteht aus gewissen Maschinen, die man nur umzudrehen braucht, und die von einem Ort zum andern und von einem loco communi zum andern auf eine Art, die alles Denken unnöthig macht, fortgewälzt werden. Er hat zu diesem Ende die vornehmsten Terminos universales, welche entweder Substanzen oder Qualitates, Quantitates, Relationes, Virtutes und Vitia bezeichnen, auf eine besondere Art arrangirt und in sechs Zirkel vertheilt, welche man dann, jenachdem es zu einer besondern Absicht nöthig ist, auf eine gewisse Art herumdrehen muß, worauf die loci communes oder die Quellen dessen, was man über die Sachen sagen soll, sich von selbst ergeben. Man muß aber, um von dieser vortrefflichen Kunst zu profitieren, nothwendig gewisse Collectanea oder Florilegia haben, ohne welche die Lullistische Circels nichts weiters als leere Fächer wären. Es ist unnöthig, zu beweisen, daß diese Kunst, wenn Lullus sie gleich magnam artem betitelt hat, nicht einmal so viel werth ist, als die Kunst, Hirsenkörner an eine Nadel zu werfen, durch die sich ehmals ein male feriatus beim Alexander insinuiren wollte, aber nicht besser damit aufgenommen wurde, als Lullus an den Höfen zu Rom und Paris. Sie ist zu einem Spielwerk für Kinder zu abstract und zu einem Spiel für Männer zu kindisch. Das Werk des Lullus selbst, worin er seine Entdeckung in der unverständlichsten Dunkelheit vorträgt, ist zu Straßburg A° 1598 in 8° ediert worden.

§ 58.

Das vierzehnte Saeculum war in Absicht des Zustands der politischen und Kirchenverfassung in Europa eins der unglücklichsten. In Absicht der Wissenschaften näherten sich die Sachen immer mehr einer Verbesserung. Freilich waren, wie Heumann sagt, die meisten Theologi dieser Zeit Mataeologi, die Philosophen Sophisten, die Historici Fabulisten und die Poeten einschläfernde Versmacher. Inzwischen gab es auch verschiedne, die aus dem großen Haufen

ausgenommen werden müssen, z. E. die unter den Juristen so berühmten Ausleger der römischen Gesetze, Bartolus und Baldus. Der verständigste unter den scholastischen Philosophen Durandus da S. Porciano, und die Theologi Joh. Wiclef, Taulerus und Radulphus. Diese 3 letztern waren für ihre Zeit Leute von großen Verdiensten und zum Theil Zeugen der Wahrheit und Vorläufer der Reformation.

Wiclef, ein Engländer, lehrte anfangs die Theologie zu Oxford mit großem Ruhm; dann er war ein so gelehrter Mann, als man damals sein konnte; daneben war er von einem sehr unsträflichen Leben, und sehr begierig, etwas zur Vertreibung der Finsterniß und der Mißbräuche seiner Zeit beizutragen. Er machte eine englische Uebersetzung der Bibel und weil er selbst das Studium biblicum mit großem Fleiß trieb, entdeckte er verschiedne Irrthümer der römischen Kirche, insonderheit war er ein eifriger Gegner der Bettelmönche oder fratrum minorum, welche sich damals so unverschämt in England aufführten, daß sie sich weder der weltlichen Obrigkeit, noch den Bischöfen und Kirchen-Gesetzen unterwerfen wollten. Er publicierte zwei Tractate wider sie und schonete darin weder ihre irrigen Lehrsätze, noch ihres lasterhaften Lebens. Er machte sich, wie leicht zu erachten, durch diese Freiheiten mächtige Feinde. Allein der Pabst selbst konnte nichts wider ihn ausrichten, so lang ihn der König Eduard III. schützte, nach dessen Tod aber beredete der Pabst Gregorius XI. den König Richard II., die Anhänger des Wiclef zu verfolgen. Er selbst war genöthiget, sich eine Zeit lang unsichtbar zu machen, obgleich die Universität Oxford sich seiner eifrig annahm. Ob er nun gleich nebst seinen Lehrsätzen und Büchern auf Conciliis verdammt worden, so hatten doch seine Feinde das Vergnügen nicht, ihn auf dem Scheiterhaufen zu sehen. Er starb A° 1387 eines natürlichen Todes und die Execution wurde erst auf Befehl des Concilii zu Constanz A° 1415 an seinen ausgegrabenen Gebeinen vorgenommen.

Joh. Tauler, ein Dominicaner Mönch, ist wegen seiner ausnehmenden Frömmigkeit und seiner erbaulichen und praktischen Schriften in diesem Jahrhundert sehr berühmt gewesen. Er war ein Mysticus, allein die Schriften eben dieser Art von Leuten waren in den mittleren Zeiten die einzigen äußerlichen Mittel, durch welche sich noch etwas von der ursprünglichen Lauterkeit der christlichen Religion unter den so geheißenen Christen erhielt. Das 13. und 14. Saeculum war sehr fruchtbar an Mysticis, welche (das außerordentliche in ihrem Leben bei Seit gesetzt) sehr unschuldige und

tugendhafte Leute waren. NB. Der berühmte Doctor Spener, der selbst ein Mysticus gewesen, hat alle Schriften dieses frommen Mönchs, die ursprünglich deutsch geschrieben sind, zusammendrucken lassen und der bekannte fabulose Martyrologist Surius hat sie ins Lateinische übersetzt.

§ 59.

Auch unter den Griechen hat es im 14. Jahrhundert nicht an Scribenten gefehlt, unter welchen Thomas Magister, Gregorius Palamas, Maximus Planudes, und der Kaiser Johannes Cantacuzenus die vornehmsten gewesen sind. Der letzte hatte das Unglück, vom Thron gestoßen zu werden, und begab sich ins Closter, in welchem er alle seine Muße anwandte, Bücher zu schreiben. Man hat von ihm die Geschichte seiner Zeit, Orationen, und eine Apologie der christlichen Religion. Da er noch Kaiser war, soutenirte er den Gregorius Palamas, welcher ein Lehrgebäude erfunden hatte, das dem Quietismus, der im vorigen Jahrhundert die römische Kirche so sehr beunruhiget, sehr ähnlich ist. Inzwischen wurde Palamas nebst seinen Anhängern, die man nach seinem Namen benannt, dem ungeachtet in die Rolle der Ketzer gesetzt.

Planudes ist am bekanntesten durch seine in dem wahren Geschmack seiner Zeit geschriebene Geschichte des Esopus, die mit den ungereimtesten Mährlein angefüllt ist. Er war ein Versmacher, denn er übersetzte die 15 Bücher des heil. Augustinus De trinitate in griechische Verse, und machte eine Menge schlechte Epigrammata. Dem ungeachtet wurde er von dem Kaiser Andronicus sogar in Staatsgeschäften gebraucht; ein überzeugender Beweis, daß damals eine große Theurung an geschickten Leuten gewesen sein muß.

§ 60.

Alle diese, deren wir bisher erwähnt haben, werden gänzlich von Franciscus Petrarcha ausgelöscht, dem ersten, der seit vielen Jahrhunderten den Namen eines wahren Gelehrten verdient. Er excellierte in der lateinischen und italienischen Sprache; er ist der erste, in dessen Gedichten und prosaischen Werken sich wieder die Eleganz und der Bon Sens der Alten zeiget, wovon man so lange keinen Begriff mehr gehabt hatte. Er ist als der vornehmste Reformator der Philosophie anzusehen, welche er durch seine Schriften De vera sapientia, De republica optime administranda, De remediis utriusque fortunae in ihre alte Würde wieder einsetzte,

nachdem sie lange genug eine unverständliche Terminologie und unnütze Disputirkunst gewesen war. Sein aufgeklärter philosophischer Geist gab ihm auch in Absicht der Theologie und Religion bessere Einsichten, als seine Zeitgenossen hatten, und er ist auch in dieser Absicht als ein Vorgänger der Glaubens-Verbesserer anzusehen.

§ 61.

Petrarcha hatte seine grösten Vorzüge nicht seinem Genie allein, sondern den alten Griechen, deren Sprache und Werke er kannte, zu danken. Sein Beispiel reizte viele, ihm hierin nachzuahmen, und so wurde er der erste Urheber der großen Veränderung, die unter dem Namen der Reformation der Wissenschaften und Künste aller Welt bekannt ist, und die sich von Italien nach Frankreich, England und Deutschland, ja selbst in die entfernteren Theile von Europa nach und nach ausgebreitet hat.

§ 62.

Man siehet in dieser so wichtigen und glücklichen Veränderung augenscheinliche Spuren einer besondern Vorsehung, ohne welche nicht zu erklären wäre, warum in dem gleichen Zeitalter (im 15. Jahrhundert) so viele große Fürsten ihre Ehre darin gesucht, eifrige Maecenaten und Beförderer aller Arten von Wissenschaften und guten Künsten zu sein, und warum so viele andre Umstände zusammenkommen mußten, diese Catastrophe zu befördern. Die Griechen, die vor den barbarischen Türken fliehen mußten, flüchteten nach Italien und wurden von allen Fürsten und Republiken desselben willigst aufgenommen; sie konnten zwar weder in der Philosophie noch den schönen Künsten einen guten Geschmack mit sich bringen, weil sie diesen vorlängst verloren hatten, aber sie brachten die vollkommensten Muster in allen Werken des Geistes und die Quelle der Weisheit und des Geschmacks mit sich, nemlich die Philosophen, Geschichtschreiber, Poeten und Redner des alten Griechenlands, deren Sprache zu studieren itzt alle guten Köpfe begierig wurden. In den vorigen Saeculis wußten die aufgewecktesten Geister nichts bessers zu thun, als von Qualitatibus und Quantitatibus zu disputieren und unter einander zu streiten, ob die Nominalisten oder Realisten recht hätten, ein Streit, woran der Welt nicht mehr gelegen war, als an jenem bei den Alten berüchtigten Prozeß De asini umbra. Itzt aber wandten sie allen ihren Fleiß darauf, die alten Griechen zu studieren, zu übersetzen, auszulegen und nachzuahmen. Dem ungeachtet würde

die Verbesserung schwerlich zu Stand gekommen sein, wenn nicht eben um diese Zeit die Typographie erfunden worden wäre, eine Kunst, die in Absicht der menschlichen Seele so wichtig und nützlich ist, als die Agricultur in Absicht des Leibes.

§ 63.

Es ist kein Wunder, daß, sobald die alten Griechen und Römer wiederhergestellt, und durch die Typographie allenthalben bekannt worden, alle gute Ingenia mit äußerster Verachtung des barbarischen Jargons, den man bisher Gelehrtheit genannt hatte, sich darauf legten, die Alten zu studieren und nachzuahmen. Man hörte auf, Eicheln zu fressen, nachdem das Getreide erfunden war. Man überließ izt das Trivium und Quadrivium, die Sententias des Petri Lombardi und das ganze Chaos der Schultheologie den Mönchen und da ehmals, so lange dieser Quark Gelehrtheit genannt wurde, Leute von edler Herkunft lieber gar unwissend bleiben wollten, so fiengen hingegen jetzo die vornehmsten Leute an, sich den Studien zu ergeben und die Kenntniß der Sprachen und Werke der Alten wurden ein Stück der guten Erziehung, wovon man glaubte, daß es Prinzen, Staatsmännern und Feldherrn am unentbehrlichsten sei. Die Mönche mochten noch so sehr wider diese Neuerung toben, die Fürsten waren itzt erleuchteter geworden, die Päbste selbst warfen sich zu Musageten auf, ohne die für sie nachtheiligen Folgen davon einzusehen, und die Mönche wurden mit ihrer barbarischen Schreibart und noch barbarischeren Terminologie zum allgemeinen Gespött.

§ 64.

Die griechischen Gelehrten, durch deren Beihilfe die Barbarei aus dem Occident vertrieben worden, waren Emanuel Chrysoloras, Bessarion, Georgios Trapezuntius, Theodorus Gaza, Johannes Argyropylus, Gemistus Pletho, Michael Apostolius, Joh. und Constantinus Lascaris, Marcus Musurus, Demetrius Chalcondylas und Marcus Marullus. Von den meisten derselben ist anderswo gehandelt worden. Ihre grösten Verdienste bestunden darin, daß sie Schulen der griechischen Sprache in Italien aufrichteten und die alten griechischen Schriftsteller auslegten, übersetzten und edierten. Bessarion und Pletho hat sich am meisten um den Plato, Georgius Trapezuntius und Gaza um den Aristoteles verdient gemacht. Alle Scribenten stimmen überein, daß Chrysoloras der erste gewesen, der die griechische Litteratur wieder nach Italien gebracht und eine

Grammatik dieser Sprache geschrieben. Die beiden Lascaris stammten aus einer Familie, welche etliche Kaiser zu Constantinopel hervorgebracht. Johannes Lascaris kam A° 1453, als die Hauptstadt des griechischen Reiches von den Türken erobert worden, nach Florenz, wurde von Laurentius Medicis aufgenommen und hernach von ihm wieder in sein Vaterland geschickt, um griechische Manuscripte zusammenzukaufen. In der folgenden Zeit berief ihn der König Louis XII. nach Paris, um seine Universität mit ihm zu zieren, und ließ durch ihn die königliche Bibliothek in Ordnung bringen. Er gehört in den Catalogum der gelehrten Correctorum in den Druckereien, eine Arbeit, deren sich in diesen Zeiten die grösten Männer nicht schämten.

Marcus Musurus lehrte anfangs die griechische Litteratur zu Padua und wurde hernach von Leo X. nach Rom berufen und mit dem Titel eines Erzbischofs von Malvasia beehrt. Er hat die erste Edition vom Aristophanes und vom Athenaeus besorgt. Er war auch ein guter Poet und hat in griechischen Versen eine Lobschrift auf den Plato gemacht, die von Kennern des goldnen Alters der griechischen Dichtkunst würdig geschätzt worden.

Marcus Marullus ist zu seiner Zeit durch einen Tractat De ratione religiose vivendi sehr berühmt worden. Es ist noch ein anderer Marullus, der von dem vorigen durch die Namen Michael Tarchaniota unterschieden wird, und durch die griechischen und lateinischen Verse, die er gemacht hat, bekannt ist. Man hat Epigrammata, Hymnos und ein Fragment eines Lehrgedichtes von Erziehung der Prinzen von ihm.

Apostolius flüchtete als ein Jüngling nach Italien und wurde vom Cardinal Bessarion aufgenommen. Da er aber mit demselben zerfallen, mußte er sich nach Creta zurückziehen und sich vom Bücherschreiben nähren. Doch wurde er wieder mit seinem Gönner ausgesöhnt und brachte seine übrige Zeit in Italien zu. Er war ein hitziger Waffenträger dieses Cardinals in dem bekannten unnützen Streit, den selbiger über den Vorzug des Plato vor dem Aristoteles mit Gaza und Trapezuntio geführt. Erasmus hält nicht viel vom Apostolius, weil er in seinem Leben mehr der Philosophie des Catius als des Plato ergeben gewesen und er nennt ihn hominem non perinde ingenio elegantem, quam palato.

§ 65.

Von den Uebersetzungen, welche diese Griechen in die lateinische Sprache gemacht haben, ist zu bemerken, daß sie fast durchgängig nachlässig, unverständlich und ungetreu sind. Sie sind im eigentlichen Verstand versiones pueriles; ihre Urheber meinten, ihrem Originale getreu zu sein, weil sie es von Wort zu Wort übersetzten, und in Ermangelung lateinischer Wörter, die den griechischen entsprächen, neue machten; allein da der Genie der römischen Sprache dieses nicht zuläßt und da sie sich um den wahren Sinn und Geist der Urschrift nichts bekümmerten, so wurden sie nur unlateinisch, dunkel und barbarisch, so daß nicht zu begreifen ist, wie Jemand durch ihre Uebersetzungen hätte einen Geschmack an den alten Griechen bekommen können.

§ 66.

Unter den Italiänern, welche das 15. Jahrhundert berühmt gemacht und theils durch den Unterricht jener Griechen gebildet, theils durch ihr Exempel angereizt worden, nicht nur die griechischen, sondern auch die römischen Scribenten wieder bekannt zu machen, und nachzuahmen, waren die Vornehmsten Pontanus, Leonardus Aretinus, Poggius Florentinus, Laurentius Valla, Antonius Panormitanus, Hermolaus Barbarus, Politianus, von denen schon anderswo Nachricht gegeben worden. Wir fügen zu diesen noch einen kleinen Catalogus von andern gelehrten und witzigen Scribenten dieser Zeit.

1° Robertus Valturius hat ein schönes Werk De re militari veterum in zwölf Büchern c. Figuris und mit einer Zueignungsschrift an den damaligen türkischen Kaiser verfertiget.

2° Petrus Apollonius Collatinus und Maphaeus Vegius, zween lateinische Poeten. Der erste hat ein schönes Gedicht De Duello Davidis et Goliae geschrieben und der andere ist durch den ungereimten Einfall bekannt, daß er das 13. Buch zur Aeneis des Virgils hinzugethan in der Meinung, die Hochzeit des Aeneas und der Lavinia seien ein unentbehrlicher Theil in dem Plan dieses Gedichts.

3° Johannes Baptista Mantuanus, ein General des Carmeliter-Ordens, machte gleichfalls eine entsetzliche Menge lateinischer Verse, die nebst seinen andern Schriften 4 Volumina ausmachen. Er gehört auch unter die Idyllen-Dichter, ist aber noch lange kein Theocrit oder Moschos. Ueberhaupt suchten die lateinischen Poeten dieser Zeit

bloß in der Poesie du style zu excellieren, worin sie dem Virgil oder einem andern Alten auf eine ziemlich kindische Art nachahmten; in der Erfindung und Composition aber sind sie gröstentheils sehr mittelmäßig.

4° Donatus Acciaiolus, aus einer vornehmen florentinischen Familie, die einen Cardinal eben dieses Namens hervorgebracht, unterschied sich in seinem Vaterland durch seine Verdienste und wurde öfter in den Staatsgeschäften desselben gebraucht. Er hat das Leben Caroli des Großen, einige Uebersetzungen aus den Vitis Plutarchi und einen Commentarius über die Ethik und Politik des Aristoteles, welche nebst der Rede- und Dichtkunst die wichtigsten und brauchbarsten Werke dieses großen Weltweisen sind, übersetzt.

5° Alexander ab Alexandro, ein Neapolitaner, aus einer Familie, die schon in ältern Zeiten viele gelehrte und berühmte Leute hervorgebracht, brachte sein Leben in einem beständigen otio litterario zu und schrieb in demselbigen ein Werk, das unter dem Titel Dies Geniales bekannt ist.

6° Benedictus Accoltus, von Arezzo, verdiente wegen zweier vortrefflicher Schriften bekannter zu sein. Die erste handelt De praestantia virorum sui Aevi, die andere De bello a Christianis gesto ad recuperandam Judaeam, Libri IV, die wegen ihrer ausnehmend schönen Schreibart A° 1731 zu Groningen wieder gedruckt worden.

7° Paulus Venetus, ein Augustiner Mönch, wird von einem seiner OrdensBrüder in einem Werk, das den gelehrten Augustiner Mönchen zu Ehren geschrieben ist, und den Titel Encomiasticum Augustinianum hat, Philosophorum ac Theologorum Monarcha genennt. Seine gelehrten Zeit-Verwandten legen ihm alle den Ruhm eines der subtilsten Schul-Theologorum bei. Er war auch ein vortrefflicher Prediger und man hat Homilien und philosophische Tractate von ihm.

8° Domitius Calderinus war einer von den besten lateinischen Criticis dieser Zeit und ein besondrer Freund vom Bessarion. Er hat Commentarios über die meisten lateinischen Poeten gemacht.

9° Franciscus Philelphus gehört unter die geschicktesten Männer des 15. Jahrhunderts. Er war in der griechischen und römischen Sprache ein Meister. Man hat von ihm 10 Bücher Satyren, lyrische Gedichte, ein heroisches Gedicht zu Ehren der Familie Sforza, Orationen, einen Dialogus De morali disciplina, und eine große Sammlung von lateinischen und griechischen Briefen.

10° M. Antonius Coccius Sabellicus, ein Schüler des Pomponius Laetus, war ein Historicus und Antiquarius. Die Republic Venedig berief ihn öffentlich, ihre Geschichte zu schreiben, welches er so verrichtete, wie man von einem anständig salarierten Geschichtschreiber erwarten kann. Unter seinen vielen Schriften sind die vornehmsten De rebus gestis Venetorum, Libri XXXIII; De rerum artiumque inventoribus; eine Rhapsodia historica und eine Lebensbeschreibung seines obgedachten Lehrmeisters.

11° Pomponius Laetus war ein sehr berühmter Historicus des 15. Saeculi und hat viele geschickte Leute zu Schülern gehabt. Er machte sich durch eine Conspiration gegen den Pabst Paulus II. unglücklich. Er hat unter anderm ein Leben des Mahomets, ein Werk De Romanorum magistratibus und die Leben der römischen Caesaren bis auf Gordianus geschrieben.

12° Bartholomaeus Platina wurde, nachdem er den Soldatenstand aus Neigung zu den Studien verlassen, zuerst von dem Cardinal Bessarion unterstützt, der ein allgemeiner Vatter aller Leute von Genie war. Unter dem gelehrten Pabste Pius II. wurde er wegen seiner Talente und Geschicklichkeit zu einer ansehnlichen Würde am römischen Hofe befördert. Unter dem Pabst Paulus II. aber fiel er von einer Disgrace in die andere und mußte zuletzt unter dem Praetext, daß er an der Conspiration wider diesen Pabst Antheil gehabt, ein langwieriges Gefängniß ausstehen. Allein unter dem Pabst Sixtus IV. gieng es ihm wieder besser und er wurde zum Bibliothekarius im Vatican bestellt. Er ist am bekanntesten durch seine Lebensbeschreibungen der römischen Bischöfe von dem ersten an bis auf Sixtum IV., welche mit vieler Unparteilichkeit und critischem Verstand geschrieben sind. Der berühmte vaticanische Bibliothecarius P. Lambecius hat auch seine übrigen Schriften, z. Ex. einen Tractat De vero et falso Bono, ingleichen De tuenda valetudine und seine Geschichte von Mantua zusammen in 4° ediert.

13° Aeneas Sylvius Piccolomini, aus einer Familie, die viele berühmte Männer und unter Andern einen großen Aristotelischen Philosophen hervorgebracht, war ein Mann von außerordentlichen Talenten. Schon als ein Jüngling befand er sich in der Qualität eines Secretair d'un Cardinal auf dem Concilio zu Basel. Hernach wurde er von eben diesem Concilio zu desselben Kanzler und General Agenten gemacht und in allerley Ambassaden gebraucht. Er stieg so von einer Würde zur andern, spielte eine große Rolle auf dem politischen Theater seiner Zeit und wurde endlich Pabst unter dem

Namen Pius II. Er war in allen Stücken einer der gelehrtesten und qualificiertesten Päbste, wofern er nicht alle übertroffen hat. Man hat viele Schriften von ihm, die meistens historisch sind und wovon die merkwürdigsten Historia Rerum Friderici III. Imperatoris und ein Commentarius De Concilio Basileensi sind. Man hat auch eine Sammlung von Briefen, die er mit dem Grafen Schlik, dem Canzler des gedachten Kaisers, gewechselt hatte.

14° Ambrosius Camaldulensis, General des Camaldulenser-Ordens, ein großer Verfechter der päbstlichen Autorität auf dem Concilio zu Basel, ist unter den Gelehrten durch einige Uebersetzungen aus dem Griechischen, durch einige Lebensbeschreibungen von Heiligen, am meisten aber durch sein Chronicon Montis Cassini bekannt, welches ein gutes Stück der gelehrten Historie der mittlern Zeiten ausmacht.

15° Antonius Bonfinius, aus der Marca d'Ancona gebürtig, wurde wegen seines Ruhmes in der schönen Litteratur von dem gelehrten ungarischen König Matthias Corvinus an seinen Hof berufen, wo er die Werke des bekannten Philostratus übersetzte, und auf Verlangen des Königs eine vollständige ungarische Historia verfertigte, die erst nach seinem Tod in 45 Büchern herausgekommen. Außerdem hat er drey Dialogos de Pudicitia et Castitate Virginali und andres mehr geschrieben.

16° Paulus Cortesius ist um deswillen merkwürdig, weil er der erste unter den Scholasticis ist, der einen Commentarius über den Magister sententiarum in reinem und zierlichem Latein geschrieben. Außer diesem hat man von ihm einen Tractat De Doctis sui aevi hominibus.

17° Jacobus Palmerius, ein geschickter Criticus, von dem man Exercitationes in optimos Graecos Autores und eine Beschreibung des alten Griechenlands hat.*

§ 67.

Außer Italien herrschte in dem übrigen Europa noch gröstentheils die alte Barbarey, wenigstens waren die Vortheile noch unmerklich, die sich von der Verbesserung der Litteratur in Italien

* Nota. Jacob Palmerius hat erst im 17. Jahrhundert gelebt und ist mit einem gewissen Matthaeus Palmerius verwechselt worden, der ein Philologus des 15. gewesen.

über die benachbarten Länder ausbreiteten. Dennoch gab es auch in Deutschland einige Wenige,

„Quibus de meliore luto praecordia Titan
Finxerat" —

Die vornehmsten unter diesen, außer dem bekannten Rudolph Agricola, welcher Parens elegantiorum litterarum inter Germanos war, sind:

1. Johann Trithemius, Abt zu Spannheim, einem Benedictiner Kloster, in welches er sich in seinem 22igsten Jahr begeben hatte. Er besaß große Talente und eine so weitläufige Gelehrtheit, als in seiner Zeit möglich war, und er bemühte sich mit allen Kräften, den guten Geschmack in der Litteratur unter seinen Landsleuten auszubreiten. Seine meisten Schriften sind historisch, worunter die vornehmsten sind: Catalogus Scriptorum ecclesiasticorum, Chronicon Coenobii Hirsaugiensis, Chronicon Ducum Bavariae. Das rarste und merkwürdigste Stück seiner Schriften sind seine Epistolae Familiares. Er gehört auch unter die Gelehrten, die in den Verdacht der Magie gezogen worden.

2. Hartmann Schedel von Nürnberg ist durch eine chronologische Historie a Christo nato bis zu dem Ende des 15. Jahrhunderts, die insgemein die Nürnberger Chronik genannt wird, bekannt.

3. Conradus Celtes, aus Franken, war ein guter lateinischer Poet dieser Zeit, und was noch mehr ist, ein großer Beförderer der schönen Wissenschaften in Deutschland. Er hielt sich in seiner Jugend lang in Italien auf und wurde, nachdem er lange Reisen gemacht, von dem vortrefflichen Kaiser Maximilian I. zum Lehrer der poetischen Kunst zu Wien gemacht. Eines von seinen gelehrten Geschäften war, daß er an allen Orten in Deutschland herumreiste und alle Monumente aufsuchte, die er für Materialien zu einer vollständigen Geschichte Deutschlands hielt. Auf dieser Reise fand er in irgend einem bestaubten Winkel eines Klosters die schönen Gedichte der poetischen Nonne Roswida; er errichtete auch eine Societät von Gelehrten, die unter dem Namen Sodalitas Celtica bekannt ist, welche die Cultur und Beförderung der wahren Gelehrtheit zur Hauptabsicht hatte, und in welche er nach und nach die geschicktesten Leute in Deutschland zu ziehen wußte. Seine Werke sind: Carminum libri quatuor; Epigrammatum libri quinque; Parnassus biceps; Libri Amorum u. s. w.

4. Rodolfus Langius, ein Canonicus von Münster, war gleichfalls kein schlechter lateinischer Poet seiner Zeit.

5. Albrecht Kranz, von Hamburg, war sowohl wegen seiner weitläufigen Gelehrtheit als Geschicklichkeit in Rebus Agendis so berühmt, daß er von einem König von Dänemark und einem Herzog von Holstein zum Schieds=Richter in einem Handel, welchen sie wegen des Landes Dietmarsen mit einander hatten, genommen wurde. Er hat sich die Freiheit genommen, in seinen Schriften sehr frei von den Mißbräuchen der römischen Kirche zu reden, er starb aber in eben dem Jahr, da die Reformation angieng. Man hat eine lateinische Chronik der nordischen Königreiche und andre historische Werke von ihm.

6. Johannes Nauclerus, aus Schwaben; einer der ersten Lehrer auf der Universität Tübingen, die A° 1477 von dem Grafen Eberhard von Würtemberg gestiftet worden. Er schrieb ein Chronicon ab Orbe condito bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, welches hernach vom Melanchthon verbessert worden.

Es ist auch noch zu bemerken, daß in diesem Jahrhundert der edle Nürnberger Martin Böheim gelebt hat, welcher zuerst eine Reise nach dem unbekannten America gewaget, nachdem er die berühmte Burgundische Gouvernante Isabella beredet, ihm ein Schiff zu dieser Untersuchung zu vertrauen. Er entdeckte würklich einige americanische Inseln und die Küsten der Terra Magellanica und es ist wahrscheinlich, daß Columbus aus seinen Papieren die Lumières bekommen, welche ihn aufgemuntert und in den Stand gesetzt, die Entdeckung der neuen Welt zu machen.

§ 68.

Die gelehrten Männer, die wir recensiert haben, haben vornehmlich diejenigen Studien cultiviert, die man unter dem Namen Philologie zu begreifen pflegt, nemlich die alten Sprachen, die Historie, die Alterthümer, die Critik und die Kunst, in Prosa und Versen zierlich zu schreiben. Die meisten unter denselben waren nicht viel besseres, als was Plato Wortkünstler (logodaedalos) nennt; die Briefe des Angelus Politianus können hierin zum Muster dienen, in welchen außer dem schönen Stylus, den artigen Wendungen, den alten Sprüchwörtern und allerlei andern Flosculis aus den alten Scribenten nichts enthalten ist, das der Rede werth wäre. Es wurde auch so sehr Mode, die Schreibart der Alten auf eine puerile Art nachzuahmen, daß alle prosaischen Scribenten sich einbildeten, sie müßten nothwendig Ciceronianer, und alle poetischen, sie müßten Virgilianer, Ovidianer oder Catullianer sein. Sie waren

sehr übermüthig auf diese Vorzüge und spotteten der Scholastiker mit ihrer barbarischen Schreibart ebensosehr als sie hingegen wegen ihrer Unwissenheit in den realen Wissenschaften, (wie die Schulgelehrten ihre Theologie und Philosophie nannten,) von diesen verachtet wurden. Ohne Zweifel hat man in diesem ersten Saeculo der verbesserten Litteratur aus der Kenntniß der Sprachen, der zierlichen Schreibart und der historischen Erkenntniß all zu viel gemacht, weil alle diese Studien zwar Vorbereitungs- und Hülfsmittel zur wahren Gelehrtheit sind, aber doch ohne die philosophische Erkenntniß weiter nichts als Pedanten und Wortgelehrte hervorbringen können. Indessen ist doch der Eifer, womit man in diesem Saeculo die gelehrten Sprachen excolirt und die Lectur der alten Scribenten facilitiert hat, den folgenden Zeiten sehr nützlich gewesen, und aus diesem Gesichtspunkt müssen die Verdienste der meisten von gedachten Gelehrten beurtheilt werden.

§ 69.

Das 15. Saeculum hat auch gar keinen Mangel an Scholasticis gehabt, die aber jetzt bei weitem nicht mehr in dem Ansehen stehen, welches sie ehemals behauptet hatten. Die meisten sind nicht einmal werth, dem Namen nach genannt zu werden. Doch sind unter den Theologis außer dem bekannten Thomas a Kempis besonders zwei merkwürdig genug, daß hier einige Nachricht von ihnen gegeben werden muß. Der einte ist Johannes Huß, der andre Johann Gerson.

Johann Huß war aus Böhmen gebürtig, Beichtvater der Gemahlin des Kaisers Wenceslaus, und wurde auf dem Concilio zu Constanz, Anno 1415, als ein Kezer verbrannt.

Johannes Gerson, aus einem Dorf in Champagne gebürtig, stieg durch seine Gelehrtheit zu der Würde eines Kanzlers der Universität Paris, er war ein großer Redner und distinguirte sich durch dieses Talent auf verschiednen Concilien, am meisten aber auf dem Constanzischen, wo er A° 1414 als Abgesandter des Königs von Frankreich erschien. Er sah die großen Mißbräuche in der Kirche gar wol ein und gab sich alle mögliche Müh, ihre Verbesserung zu bewürken. Sein Buch De Auferribilitate Papae ist zu gleicher Zeit ein Beweis, daß er von der Suprematie und Unfehlbarkeit des Pabstes keine große Meinung gehabt und daß er sehr schlecht Latein schreiben können. Nachdem dieses Concilium ebenso wie die meisten andern abgeloffen, schlug Gerson seinen Sitz zu Lyon auf und schrieb daselbst seine meisten Schriften, z. Ex. eine Harmoniam Evan-

gelistarum, einen Tractat De Potestate ecclesiastica, Declarationem Compendiosam Defectuum Ecclesiasticorum ꝛc., welche sämmtlich zu Paris A° 1606 in einigen Tomis ediert worden. Er war ein verständiger und frommer Mann und weil er mehr als die andern Schultheologi auf die Nothwendigkeit eines den christlichen Grundsätzen gemäßen Lebens drang, wurde ihm der honorable Titel Doctor Christianissimus beigelegt.

§ 70.

Das sechszehnte Jahrhundert ist durch die so lang gewünschte und öfters unfruchtbar versuchte Verbesserung der Kirche, in der Lehre, in der Kirchen-Verfassung und dem äußerlichen Gottesdienst vor allen übrigen merkwürdig. Ueberhaupt hat diese Zeit eine große Menge außerordentlicher Geister und Personen von den grösten Talenten, Tugenden und Verdiensten hervorgebracht. Seit dem goldnen Alter der Griechen ist dieses Jahrhundert das erste, welches in dem gleichen Menschen-Alter, wiewol unter verschiednen Nationen eine gute Anzahl von Helden in Weisheit und Tugend und von großen Mäunern in allen Arten von Wissenschaften und Künsten aufgestellt hat. Da aber von den vornehmsten derselben anderswo schon gehandelt worden, so bleibt uns hier nur noch eine Nachlese von einigen berühmten Gelehrten und Schriftstellern dieser Zeit übrig, welche dennoch in Vergleichung mit jenen nur kleine Gestirne sind. Die Namen derselben sind: Von Theologis: Matthias Flacius, Andreas Karlstadt, Johannes Oecolampadius, Theodorus Beza, Reginaldus Polus, Ludovicus Molina. Von Philosophis: Justus Lipsius, Pomponatius, Zabarella, Patricius, Brunus. Von Poeten: Paulus Melissus, Eobanus Hessus, Frischlinus, Palearius, Palingenius. Von Criticis: Turnebus, Robortellus, Lambinus, Ciacconius, 2 Scaliger. Von Historicis: Philippe de Commines, Spangenberg, Aventinus, Sleidanus, Paulus Jovius, Polydorus Vergilius. Und von den Medicis: Fracastor, Vesalius, Erastus, Fallopius und Zwingerus.

§ 71.

1. Matthias Flacius, mit dem Zunamen Illyricus, weil er aus Istrien gebürtig war, wurde um eben die Zeit geboren, da die ReligionsVerbesserung in Deutschland anfieng, A° 1520. Nachdem er seine Humaniora absolviert hatte, wollte er ein Mönch werden; allein ein Anverwandter mißrieth es ihm und gab ihm von der in

Deutschland angehenden Reformation solche Nachrichten, daß er sich entschloß, sich mit der gereinigten Kirche, die von den Papisten ohne Unterscheid die Lutherische Secte genannt wurde, zu vereinigen. Er kam also in seinem 19. Jahre nach Basel und wurde mit einer den Reformatoren gewöhnlichen Gastfreigebigkeit von Simon Grynaeus aufgenommen und unterrichtet. Er begab sich hierauf zu Luthern und Melanchthon nach Wittenberg, woselbst er Professor der hebraeischen Sprache wurde. Der darauf entstandne Religions-Krieg, der insgemein der Schmalkaldische genennt wird, trieb ihn nach Braunschweig; von da kam er nach Magdeburg und A° 1557 wurde er zum Lehrer der Theologie auf der neuen Universität Jena berufen. Auch von da trieb ihn seine eigne und eines Collegen Opiniatreté wieder hinweg und nach verschiednen andern Schicksalen starb er zu Frankfurt A° 1575. Seine vornehmsten Schriften sind Clavis scripturae sacrae und Catalogus testium veritatis. Er war auch einer der vornehmsten Mitarbeiter an den berühmten Centuriis Magdeburgieis. Die Lutheraner halten ihn für einen ihrer gelehrtesten und vornehmsten Theologen. Sein gröster Fehler war, daß er allzusehr ein Lutheraner war. Er schrieb heftig gegen die Reformirten und gegen die sogenannten Adiaphoristen, welche das Schisma in der protestantischen Kirche verhindern wollten, wider den Melanchthon, und wider den bekannten Victorinus Strigelius, den er, wie den Melanchthon, des Semipelagianismus beschuldigte. Er trieb in diesem letztern Punct seine lutherische Orthodoxie so weit, daß er zuletzt selbst zum Ketzer wurde, denn er behauptete in der Hitz des Disputierens, die Erbsünde sei nicht ein bloßes Accidens, sondern eine wesentliche Eigenschaft, ja das Wesen der menschlichen Seele selbst, eine Thorheit, worin er durch die damals gewöhnliche Meinung, daß die Seelen per traducem generiert würden, noch bestärkt wurde. Um dieses Irrthums willen wird ihm von den Lutheranern die heretica pravitas Schuld gegeben, ob er gleich einer ihrer hitzigsten Parteigänger war und bloß aus Eifer für ihre sich selbst widerstrebenden Lehrsätze, in der Materie vom freien Willen oder von den natürlichen Kräften des Menschen in Absicht seiner Bekehrung, zu dieser Extravaganz verleitet wurde.*

---

* An dieser Stelle liegt dem Manuskripte Otts ein Zettel bei, von derselben Hand: „Nota bene! In dem Waserischen geheimen Proceß kommt die sehr wichtige Anecdote zum Vorschein, daß er sich auf diesen Flacius Illyricus berufen, um seinen begangenen Raub wichtiger Documente zu entschuldigen. Er sagte nemlich, es seye pia fraus gewesen:

2. Andreas Bodenstein, von seinem Geburtsort insgemein Karlstadt genennt, studierte die Theologie in Rom und ward A° 1502 Professor der Theologie zu Wittenberg, woselbst er zehn Jahre hernach auch Luthern, der noch ein Augustiner Mönch war, zum Doctor Theologiae creirte. Er soutenierte denselben, als er 1517 seine Theses gegen den Ablaßkrämer Tetzel publicierte, und vereinigte sich hernach mit ihm, auch andre Irrthümer der römischen Kirche zu bestreiten und an der Verbesserung der Kirche eifrig zu arbeiten. A° 1521 wurde Luther auf Befehl des Churfürsten heimlich auf das Schloß Wartburg gebracht, weil sein Leben vor den Papisten in Gefahr war. Während dieser Abwesenheit setzte Karlstadt das Reformationswerk nach seinen eigenen Ideen fort, schaffte mit großem Tumult alle Bilder aus der Kirche, untersagte die Ohrenbeicht und nahm eine Frau. Diese Neuerungen verursachten einen großen Lärm; und Luther selbst, der Anfangs gar nicht gesinnt war, es bis zu einer Trennung von der römischen Kirche kommen zu lassen, und noch manche papistische Alfanzereien für Glaubensartikel hielt, mißbilligte diese Exploits seines Collegen. Karlstadt begab sich hierauf von Wittenberg weg und wurde, nachdem er an verschiednen Orten herumgeschwermt hatte, von der Gemeinde zu Orlamünde zu ihrem Prediger berufen, wo er gleichfalls die Bilder zerbrach, und die Zwinglische Lehre vom Abendmahl lehrte. Er wurde nunmehr von Luthern unter die Sacramentierer gerechnet, (denn dieses war der Titel, mit welchem er den Zwinglius und seine Anhänger verhaßt zu machen suchte,) und Karlstadt mußte also auch das gleiche Tractament von ihm leiden; denn Luther schrieb und predigte wider ihn; ja man beschuldigte ihn sogar, daß er an dem bekannten Aufruhr des fanatischen Thomas Münzer, der insgemein der Baurenkrieg genennet wird, Antheil gehabt. Allein dieses gehört unter die Calomnien, womit die allzueifrigen Anhänger Luthers fertig waren, einen Jeden zu besudeln, der nicht in allen Stücken ihrer und ihres Meisters Meinung war. Die Sache kam so weit, daß man auf gut Papistisch den Karlstadt zu verfolgen anfieng, weil man ihn durch Schriften nicht gründlich widerlegen konnte. Er

---

Dieser Flacius seye auch in Mönchskleidern in allen Klöstern herumgezogen, und habe die auf seine Mülle tauglichen Documente geraubt und Niemand habe ihm nichts gethan. — Auch seine Intention seye gewesen, die gestohlnen Documente zu zernichten, damit niemals mehr Könige oder Kayser sich deren gegen sein liebes Vaterland bedienen könnten. — Teste Toblero Archidiacono, cui hoc in carcere dixit et ille mihi.“

mußte deswegen nach Basel flüchten und schrieb etliche Apologien, worin er seine Lehren und sein Betragen rechtfertigte, und sich von den verschiednen Beschuldigungen reinigte, womit man seine Ehre zu beschmuzen gesucht hatte. Man suchte zwar wieder eine Aussöhnung zwischen Luthern und ihm zu bewerkstelligen. Da aber diese keinen Bestand haben konnte, so kam Karlstadt nach Zürich und wurde durch Vorschub des Zwinglius ihm als Helfer zugesellt. Nach dessen Tode lehrte er die Theologie zu Basel, zehn Jahre lang, und starb A° 1543 daselbst an der Pest. So sehr auch die Lutheraner sein Andenken zu verdunkeln gesucht haben, so ist doch gewiß, daß er unter die gelehrtesten und frommsten Reformatoren gehört und daß seine Schriften, die theils Apologien, theils Controversen, theils dogmatischen und moralischen Inhalts sind, den besten dieser Zeit gleichzuschätzen sind. Seine gröste Sünde war, daß er seinen eigenen Einsichten folgen und das αυτος εφα der Lutheraner nicht mitsingen wollte.

3. Johannes Oecolampadius wurde 1482 im Herzogthum Wirtemberg geboren. Er studierte zu Heidelberg und Bologna, wurde Priester und begab sich nachher nach Tübingen, um sich bei dem vortrefflichen Capnio im Griechischen und Hebraeischen zu perfectionniren. Hierauf wurde er nach Basel berufen, um daselbst zu predigen, nach einigen Jahren aber verwechselte er diesen Ort mit Augsburg zu eben der Zeit, da die Reformation darin zu fermentieren anfieng. Ob er nun gleich eine Reformation für nöthig hielt, so konnte er sich doch noch nicht entschließen, zu einer oder der andern Parthey zu treten, und retirierte sich deswegen in ein Kloster, wo er aber bald von den Mönchen angefochten wurde, weil er nach und nach seine Gedanken von den römischen Irrthümern immer freier entdeckte. Dieses nöthigte ihn, wieder nach Basel zu gehen, wo er nach dem Exempel des Zwinglius unter der Protection des Senats daselbst die Kirche nach und nach von ihren Mißbräuchen reinigte. Er nahm auch an dem darauf erfolgten Streit zwischen Luther und Zwingli Antheil und schrieb ein eigenes Werk, die Lehre des Letztern zu behaupten. Er assistirte hernach den verschiednen Religions-Colloquien, die zu Baden, zu Bern und zu Marpurg gehalten wurden und nachdem er die Reformation der Kirche zu Basel völlig zu Stand gebracht, starb er A° 1531. Seine Arbeitsamkeit wäre in einem jeden andern Saeculo als im 16. etwas unbegreifliches; denn außer vielen wichtigen und distrahirenden Geschäften, welche ihn zu verschiednen Reisen und zu weitläufigen Correspondenzen nöthigten,

schrieb er eine große Menge dogmatische und polemische Schriften, commentierte über die Genesin, den Job und den Jesaias und übersetzte die Werke des Chrysostomus und Gregorius Nazianzenus ins Lateinische.

4. Theodor Beza stammte aus einem ansehnlichen Geschlecht in Burgund und wurde A° 1519 geboren. Er war einer von den lebhaftesten und glücklichsten Genien dieser Zeit. In seiner Jugend sollte er die Jurisprudenz studieren; er fand aber ein größeres Belieben am Homer als am Justinianus; er las die griechischen und lateinischen Scribenten, und machte so gute lateinische Verse, daß er sich eine große Reputation dadurch erwarb. A° 1539 kam er nach Paris, wo er einen oncle hatte, einen Abbé de Froymont, der ihm seine Abtey von 15000 Livres jährlicher Einkünfte abtreten wollte, weil er ihn in dem Verdachte hatte, daß er den Protestanten geneigt sei. Diese Promesse machte Anfangs einen Eindruck auf den jungen Beza; allein eine darauf folgende harte Krankheit entzauberte ihn dergestalt, daß er sich nach seiner Wiedergenesung öffentlich zu den Reformierten schlug und nach Genf begab. Doch geschah dieses erst A° 1548. Ein Jahr darauf wurde er Professor der griechischen Sprache zu Lausanne und gab in dieser Zeit außer einigen poetischen Werken, z. E. einer Tragicomoedie von der Prüfung Abrahams, in französischer Sprache, verschiedene Streitschriften heraus und unter Anderm einen Tractat De haereticis a magistratu puniendis, worin er die bekannte Grausamkeit gegen den Servetus zu seiner und der Protestanten Schande vertheidigen wollte. Er wurde hernach von seiner Obrigkeit deputiert, bei einigen deutschen Fürsten um eine Intercession für die Waldenser anzuhalten und auf dieser Reise wurde er mit Melanchthon bekannt. Nach seiner Zurückkunft wurde er ein College des Calvin an der Kirche und Schule zu Genf. Er lebte bis A° 1605 und trug durch seine hitzigen Streitschriften vieles bei, das Schisma unter den Protestanten zu erhalten. Unter seinen Schriften, die der zierlichen Schreibart wegen berühmt sind, sind seine Gedichte, seine Icones virorum illustrium, vita Calvini und eine Reformationshistorie von 1521 bis 1563 die merkwürdigsten.

Eine weitläufige Beschreibung seines Lebens ist von Antonius Facius in lateinischer Sprache gemacht worden. Thuanus erzählt noch den Umstand von ihm, daß er zwey Jahre vor seinem Tod in eine Art von Kindlichkeit verfallen, und sein Gedächtniß so sehr geschwächt worden, daß nicht die mindeste Idee mehr darin haften konnte, daß er dem ungeachtet sich aber dessen, was er ehmals gewußt,

so wol erinnern können, daß er ganze Psalmen in der hebräischen und ganze Capitel der Briefe Pauli in der griechischen Sprache habe hersagen können.

5. Reginaldus Polus. Ein naher Verwandter König Heinrichs VIII. von England, war einer der gelehrtesten, verständigsten und moderatesten Prälaten der römischen Kirche im sechszehnten Jahrhundert. Er gab früh eine starke Probe der Droiture seines Herzens. Denn da der gedachte König, von dem er große Beförderung zu erwarten hatte, dem römischen Stuhl den Gehorsam aufkündigte und sich selbst zum Pabst der englischen Kirche aufwarf, wollte Polus lieber seine Benefices und sein Vaterland verlassen, als dem König wider seine Ueberzeugung zu willen sein. Denn er selbst war ein eifriger Verfechter der Hierarchie. Er retirierte sich nach Italien und erhielt zur Belohnung einer polemischen Schrift, die er für die Suprematie des Pabstes gegen den König schrieb, die rothe Mütze von dem gelehrten Pabst Paul III. Er hatte in der folgenden Zeit an allen Intriguen Antheil, welche unter der Regierung König Eduards gespielt wurden, um die Partei der Princessin Maria oder die Papistische Partei in England zu verstärken. Nach dem Tode Pauls III. wäre er beinahe Pabst worden und er wurde es vielleicht nur darum nicht, weil er bei sich selbst undeterminiert war, ob er Pabst zu Rom oder König von England werden wolle, denn er gieng würklich damit um, die Königin Maria zu heirathen. Die intriguante und mysteriöse Aufführung, wozu ihn diese critische Situation nöthigte, trug vieles dazu bey, daß er gleich dem Hund im Nil den Bissen, den er schon im Munde hatte, verlor, indem er nach dem Schatten schnappte. Wie Maria auf den englischen Thron kam, wurde er nach vielen Schwierigkeiten nach England zurückberufen und anstatt Cranmers zum Erzbischof von Canterbury gemacht. Er war weder nach seinen Grundsätzen noch seiner Gemüthsart wegen zur Intoleranz geneigt, er sah die großen Mißbräuche der Kirche ein, er kannte und schätzte die Verdienste der Reformatoren, er bemühte sich, wiewol umsonst, dem Hof moderate Gesinnungen beizubringen, kurz, er war oder wünschte vielmehr ein so rechtschaffner Mann zu sein, als es einer sein kann, der so ehrgeizige Absichten hat, als er hatte. Allein eben diese Absichten machten, daß er seine vielen Tugenden durch eine niederträchtige und läche Gefälligkeit befleckte, durch welche er viele gewaltthätige und schändliche Handlungen befördern half, welche er vielleicht im Herzen bedauerte, ob er gleich nicht edel genug war, gar keinen

Antheil an ihnen zu nehmen. Sein Charakter ist einer von den merkwürdigsten in der neuern Geschichte, wie es auch seine Historie ist. Er war ein Mitteldding zwischen einem rechtschaffnen Mann und einem Schelm, er spielte fast immer eine andre Rolle, als seinen Einsichten und seinem Herzen gemäß war; er beweinte den grausamen Tod so vieler verdienstvoller Personen und unterschrieb doch ihr Todesurtheil; er war in einigen Stücken ein eifriger Papist und machte sich doch beim römischen Stuhle verdächtig, daß er ein heimlicher Ketzer sei. Sein Leben glich einem Labyrinth, in welchem er von dem Augenblick an, da er von dem geraden Weg abwich, sich nicht mehr zurecht finden konnte, ob es ihm gleich nicht gänzlich am Willen fehlte. Auf diese Weise kann die Unstetigkeit des Gemüths die vortrefflichsten Character verderben.

6. Ludovicus Molina. Ein spanischer Jesuit, der zu Evora in Portugal die Theologie lehrte. Er lebte in der andern Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Werk De Concordia gratiae et liberi arbitrii hat in der römischen Kirche große Unruhe erweckt. Die Dominicaner waren seine Gegner und die Jesuiten seine Verfechter. Die Materie, worüber sie stritten, ist eine von den subtilsten, und weil sie zu ernsthaft behandelt wird, eine von den gefährlichsten. Die Dominicaner beschuldigten seine Lehre des Pelagianismi; der Streit, der Anfangs nur unter PrivatLehrern geführt wurde, wurde endlich ein Streit der beiden Orden und mit einer außerordentlichen Hitze getrieben. Der Pabst Clemens VIII. hielt 39 Congregationen von Cardinälen, um diesen sophistischen Streit beizulegen, dem ungeachtet blieb die Sache unentschieden und sein Nachfolger Paulus V. konnte wieder von vorne anfangen. Der Proceß wurde immer schwieriger und man weigerte sich immer, die Final-Sentenz zu wählen, weil man keinen von beiden Orden vor den Kopf stoßen wollte. Mit einem Wort, der Streit De Lana caprina dauert noch immer und ist noch immer unentschieden.

7. Justus Lipsius wurde A° 1547 unweit Brüssel geboren. Er gehört unter die frühzeitigsten Gelehrten. Seine Wissensbegierde und sein Fleiß waren so übermäßig, daß man nöthig fand, ihn durch Gewalt darin einzuschränken. In einem Alter, wo andre noch mit der Grammatik zu thun haben, war er schon der griechischen und lateinischen Sprache mächtig, in den besten alten Schriftstellern belesen und ein großer Meister in der lateinischen Beredsamkeit, worin er in Absicht der Schreibart lange den Cicero nachahmte, bis er in den Seneca und Tacitus so verliebt ward, daß er sich

sonderlich des ersten Art, zu denken und zu schreiben, gänzlich eigen machte. Er machte in seinem neunten Jahr schon lateinische Gedichte und im zwölften seine Orationes Juveniles. In seinem neunzehnten gab er seine Libros variarum lectionum heraus, er stellte hernach eine Reise nach Italien an, auf welcher er zwar seine Erkenntnisse erweiterte, dagegen aber seine Sitten verschlimmerte. Denn wie er wieder nach Löwen zurückkam, und von dem Vermögen seines Vaters Meister wurde, überließ er sich dergestalt dem Müssiggang und den ausschweifendsten Ergötzungen, daß er einen guten Theil seines Vermögens damit verschwendete. Die Vorstellungen, die ihm ein gewisser Canonicus von Lüttich Carolus Langius deswegen machte, führten ihn frühzeitig genug wieder auf den guten Weg. Die Erzählung, welche Lipsius im Eingang zu seinem Tractat De Constantia hiervon macht, ist besonders merkwürdig und lehrreich. — Er stellte hierauf eine neue Reise durch Deutschland an und lehrte eine Zeitlang öffentlich zu Jena, wo er sich zur Augsburgischen Confession bekannte. Er kehrte aber bald wieder von dannen nach Köln zurück und gab daselbst seine antiquas lectiones, in denen er den fast unverständlichen Plautus wiederherstellt, und seine Anmerkungen über den Tacitus heraus. Von da retirirte er sich in ein Landgut, das er in seinem Vaterland hatte, in der Hoffnung, sich daselbst in einem Otio litterario den Musen gänzlich widmen zu können. Allein die Niederländischen Kriege nöthigten ihn, sich nach Löwen zu flüchten, wo er anfieng, mit großem Fleiß der Rechtsgelehrtheit obzuliegen. Hier gab er Anmerkungen über den Livius und Quaestiones Epistolicas heraus. A° 1579 beriefen ihn die Staaten der Vereinigten Niederlande zum öffentlichen Lehrer der Academie zu Leyden, wo er sich von Neuem zu stellen wußte, als ob er ein Protestant sei. Er lehrte daselbst unter Anderm die Politik mündlich und schriftlich, weil er aber unter andern der Freiheit nachtheiligen Sätzen auch die Intoleranz lehrte und die Grausamkeit der Spanier über diesen Artikel, welche den Holländern noch lebendig vor Augen schwebte, zu vertheidigen schien, so bekam er mit einigen angesehenen Leuten deswegen Händel, die, ob sie gleich nur durch Schriften geführt wurden, ihm vielen Verdruß machten. Diese Verdrießlichkeiten nebst seiner Furcht, die vereinigten Provinzen möchten sich nicht gegen die Spanier souteniren können, und andre Ursachen verleiteten ihn endlich, daß er unter dem Vorwand, die Wasser von Spaa zu gebrauchen, nach Cölln gieng und bei den Jesuiten ein Catholik wurde. Hier kam er in eine solche Connexion mit diesen

angemaßten Compagnons de Jesu, daß er sich gänzlich von ihnen regieren ließ und insonderheit von den bekannten PP. Lessius und Del Rio, denen zu gefallen er etliche absurde Büchlein schrieb, in denen er den Aberglauben vertheidigen wollte, der mit gewissen wunderthätigen Marienbildern in Deutschland getrieben wurde. Inzwischen recommandierten ihn die Jesuiten so nachdrücklich an allen Orten, daß er eine Vocation nach der andern bekam, die er aber alle ausschlug, weil ihn die Stände von Brabant auf die Academie zu Löwen beriefen. Als A° 1599 der Erzherzog Albert von Oesterreich nach Löwen kam, und unversehens auch die Schule daselbst besuchte, setzte den Lipsius eine aus dem Stegreif an denselben gehaltene Rede in solche Gunst, daß er dem spanischen Hof recommandiert wurde und von demselben eine jährliche Pension von 1000 Thalern erhielt. Weil er nun diese und andre Vortheile den Jesuiten hauptsächlich zu danken hatte, so hielt er sich verbunden, ihnen ein öffentliches Document von seiner Frömmigkeit und Devotion gegen die Jungfrau Maria zu geben und schrieb zu dem Ende Laudes Divae Virginis Halensis et Sichemiensis und mit diesem Werk nahm er seinen Abschied von der Welt, indem er A° 1606 starb. Wenige haben ihn an Ruhm, obgleich viele an Verdiensten übertroffen. Er war ein Ingenium Heteroclitum, ein Vertumnus (Ovid Metamorph.), der von seiner Jugend an bald ein Débauché, bald ein Stoiker, bald ein Reformierter und bald ein Papist war und so wenig Maaß zu halten wußte, daß er aus einem Fehler allemal in den entgegengesetzten fiel. Er hatte einen übelverstandenen Ehrgeiz und, was seinen Mangel an Verstand am klärsten zeigt, er affectirte dasjenige zu scheinen, wozu er unter allem am wenigsten aufgelegt war, nämlich ein Stoiker. Er kannte die christliche Religion so schlecht, daß er sich einbildete, sie harmoniere außerordentlich mit der stoischen Moral. Bei allen diesen Fehlern sind seine Verdienste in der Philologie unstreitig. Außer seinen schon gedachten Werken sind noch zu bemerken: Satyra Moenippea; Manuductio ad Stoicam Philosophiam; Civilis doctrinae libri VI; De Militia Romana; Leges Regiae et Decemvirales, welche nebst andern Werken A° 1635 in folio zu Antwerpen herausgegeben worden.

8. Bernardinus Telesius von Cosenza in Neapoli wurde A° 1508 geboren. Er hat viele besondere Schicksale gehabt, die in einer eigenen Lebensbeschreibung von dem geschickten H. Lotter, die A° 1733 zu Leipzig herausgekommen, erzählt werden. Das merkwürdigste darunter ist, daß er die Würde eines Erzbischofs von Cosenza, die

ihm Paulus IV. aufgetragen, ausschlug. Die Mönche machten ihm sein Lebenlang viele Händel, er wurde aber wegen seiner Weisheit und philosophischen Lebensart von allen Verständigen hochgeschätzt. Sein Hauptgeschäfte war, daß er sich bemühte, die Grundsätze der aristotelischen Physik umzustoßen und dagegen das System des Parmenides wiederherzustellen, eine Arbeit, die, so lächerlich und unnütz als sie scheint, dennoch in den damaligen Zeiten einigen Nutzen hatte und wenigstens dazu diente, daß die ungereimten Préjugés für den Aristoteles wankend gemacht und die Leute angewöhnt wurden, auch von andern Systemen als dem Aristotelischen reden zu hören. Es macht den Menschen wenig Ehre, daß es soviel Zeit und Mühe brauchte, bis man wieder begreifen wollte, daß die Philosophie nicht ohne Freiheit bestehen könne und daß ein wahrer Weiser auf keines Andern System schwören, sondern vermittelst seiner scharfsinnigen Aufmerksamkeit auf die Erfahrung und durch eine regelmäßige Art zu schließen, das ist a posteriori und a priori, der Wahrheit selbst nachforschen müsse. Man baute philosophische Systeme in die Luft, und riß sie wieder nieder, und, ob sie gleich auf lauter willkürliche Sätze gebaut, und also ebenso leicht aufzuführen als umzustürzen waren, so gieng man doch dabei mit einer ausnehmenden Operosität zu Werke, und diese alberne Art, zu philosophiren, dauerte so lange, bis in dem gleichen Zeitpunkt Bayle, Leibnitz, Shaftesbury und Newton auftraten und, obgleich durch verschiedne Mittel die wahre Art, zu philosophiren, wiederherstellten und in allen Feldern der menschlichen Erkenntniß ein neues Licht anzündeten.

9. Pomponatius war ein berühmter Philosoph und Medicus des 16. Saeculi, der die Grundsätze des Aristoteles und Averrhoes mit einander combinierte und sich der Irreligion sehr verdächtig machte. Er hat De Immortalitate animae, De Fato, De Praedestinatione et Providentia ꝛc. geschrieben. Er hat, wie die übrigen Philosophi dieses Saeculi, kein andres Verdienst, als daß er die philosophische Freiheit, zu denken, wieder einzuführen geholfen.

10. Zabarella. Einer von den scharfsinnigsten Aristotelicis, von welchem man den Bayle nachlesen kann.

11. Franciscus Patricius. Ein öffentlicher Lehrer zu Ferrara, bemühte sich aus allen Kräften, die platonische Philosophie wiederherzustellen und bestritt die Aristotelische aus allen Kräften. Er vermischte, wie es zu seiner Zeit gewöhnlich war, die ächten Platonischen Lehrsätze mit den Chimären des Plotinus und der übrigen von der alexandrinischen Schule.

12. Jordanus Brunus. War einer der außerordentlichsten Geister, die jemals gewesen sind. Sein Character war aus dem seltsamsten Fanatisme und aus einem subtilen und philosophischen Genie zusammengesetzt. Seine Schriften sind beinahe ganz unverständlich; dem ungeachtet hat Leibnitz einige Wahrheiten darin entdeckt, die vorher unbekannt waren, z. E. das Principium indiscernibilium — daß alle Theile der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen contribuiren — daß nichts Böses in der Welt sei, das nicht in andrer Absicht ein Gut sei und dgl. mehr, die er in Bruni Tractat de Minimo und de Universo aufgespürt hat. Auch in der Physik und Astronomie hat er viel weiter gesehen, als seine Zeitgenossen; und man glaubt, daß Cartesius viel von ihm entlehnt habe.

Seine Schriften sind nur für eine gewisse Art von Philosophen merkwürdig, sie sind sehr rar, und das allerrarste ist dasjenige, welches den Titel hat, Spaccio della Bestia Trionfante, welches er dem berühmten Sir Philippe Sidney zugeschrieben. Man sagt, daß es ein sehr absurdes Werk sei, das zum Haupt-Endzweck habe, mit der römischen alle übrigen Religionen zu turlupinieren.

13. Melissus wurde 1539 im Fränkischen geboren. Er war ein guter lateinischer Poet und hielt sich am Hof des Kaisers Maximilian II. auf, dem er im Civil und Militärstand Dienste leistete. Er machte auch deutsche Reime und übersetzte einen Theil der Psalmen Davids in selbige.

14. 15. Eobanus Hessus und Frischlinus, beide lateinische Poeten, der letzte machte verschiedne große Werke, Heldengedichte, Comoedien und Tragoedien.

16. Aonius Palearius. Ein Italiener, der in der Philosophie und allen Theilen der Litteratur excellirte. Man hat Orationes, Briefe und Gedichte von ihm. Er war ein Anhänger der Reformation und kam darüber mit den Dominicanern in Händel, welche nicht ruheten, bis sie bei dem Pabst das Todesurtheil gegen ihn auswürkten.

17. Tournebus wurde einmüthig für den gelehrtesten Franzosen seiner Zeit gehalten. Er war seines Characters wegen nicht weniger, als wegen seiner Gelehrtheit hochgeachtet. Er schrieb das Lateinische und Griechische mit gleicher Leichtigkeit und hat sich durch eine Menge vortrefflicher Schriften verdient gemacht, welche theils aus Commentariis über den Cicero, theils aus Uebersetzungen aus dem Griechischen, theils aus Gedichten und Griechischen Briefen bestehen. Montaigne, dessen Zeugniß instar omnium ist, sagt von ihm, qu'il

savoit plus et qu'il savoit mieux ce qu'il savoit, que homme qui fut de son siècle. Er war auch der Reformation sehr geneigt, ob er sich gleich wie Erasmus nie öffentlich declarierte.

18. J. Robortellus von Bologna, lehrte die schönen Wissenschaften an verschiednen Orten in Italien. Nach Joseph Scaligers Urtheil war er ein Esel und eine Bestia, denn so pflegten die Critici dieser Zeit alle Diejenigen zu qualificieren, die nicht in allen Stücken ihrer Meinung waren. Er hat sich durch seine Anmerkungen um die besten alten Scribenten sehr verdient gemacht und seine Schriften werden von den Gelehrten ungemein hochgeschätzt.

19. Lambinus lehrte die Humaniora zu Paris und Amiens. Er ist durch seine Commentarios über den Lucrez, Cicero, Horaz und durch eine lateinische Uebersetzung der Ethik und Politik des Aristoteles und der Reden des Demosthenes berühmt.

20. 21. Alphonsus und Petrus Ciacconius. Der letzte besaß eine große Stärke in den Antiquitäten und Humanioribus, wie auch in andern Theilen der Gelehrtheit. Er commentierte über den Caesar, Sallust, Varro, Plinius und Pomponius Mela. — Der erste war ein Dominicaner und hat Vitas Pontificum et Cardinalium Romanorum geschrieben.

22. 23. Scaligeri. Beyde wurden für Monstra eruditionis gehalten. Julius Caesar Scaliger affectirte ein Polyhistor zu sein. Er stümperte in alle Wissenschaften, am stärksten aber praetendierte er in der Critik zu sein. Sein Ruhm machte ihn so übermüthig, daß er sich eines völligen Despotisme über die Gelehrten anmaßte. Er hatte zu einer ziemlich kleinen Dosis Verstand ein so prodigioses Gedächtniß, daß er alles behielt, was er las. Er that einige Zeitlang Kriegsdienste unter Francisco I. und erwarb sich hernach durch die Medicin große Reichthümer. Er pflegte von sich zu sagen, wenn Xenophon und Masinissa in eine Person geschmelzt würden, so würden sie doch bei weitem keinen so vortrefflichen Mann ausmachen, als er sei. Sowol er, als sein Sohn, sind wegen dieses Hochmuths und der unerträglichen Grobheit, womit sie selbst einem Cardanus, Erasmus 2c. begegneten, äußerst verschreyt. Sein vornehmstes Werk ist De Arte poetica nebst Commentariis über die medicinischen Bücher des Aristoteles und Theophrasts, ingleichen acht Bücher De Sapientia et Beatitudine.

Josephus Scaliger übertraf seinen Vatter bei Weitem. Er war noch ein Knabe, da er die griechische Sprache von sich selber erlernte; in seinem 17. Jahre setzte er die Gelehrten durch seine Tragoedie

Oedipus in Erstaunen und bald darauf in ein noch größeres durch seinen Commentarius über den Varro. Er verstuhnd beinahe alle Sprachen und alle Wissenschaften. E in außerordentlicher Ruhm machte ihn zu einem vollkommnen Pedanten. Er verachtete alles, was nicht er selbst war. Sein gröstes Verdienste besteht in seinem Werk De Emendatione Temporum, wodurch er in der Chronologie ein neues Licht anzündete.

[Wiewohl der Herausgeber vorliegender Schrift es grundsätzlich unterlassen hat, dem Texte irgendwelche Anmerkungen beizufügen, kann er doch nicht unterlassen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß Wieland 1776 im „Teutschen Mercur" (I, 72 ff.) eine Reihe von kurzen Biographien von „merkwürdigen Personen" des 16. und 17. Jahrhunderts zu veröffentlichen begonnen hat, die sämtlich litterarische Berühmtheiten der genannten Jahrhunderte behandeln, und daß es nicht unwahrscheinlich sein dürfte, daß in diesen biographischen Skizzen, (deren eine, T. M. 1777, IV, S. 188 ff., auch Justus Lipsius zum Gegenstande hat,) Ausarbeitungen Desjenigen enthalten seien, was Wieland als Lehrer in Zürich einst seinen Schülern als Fortsetzung des hier in den Ottschen Heften Vorliegenden gegeben hat oder zu geben beabsichtigte.]